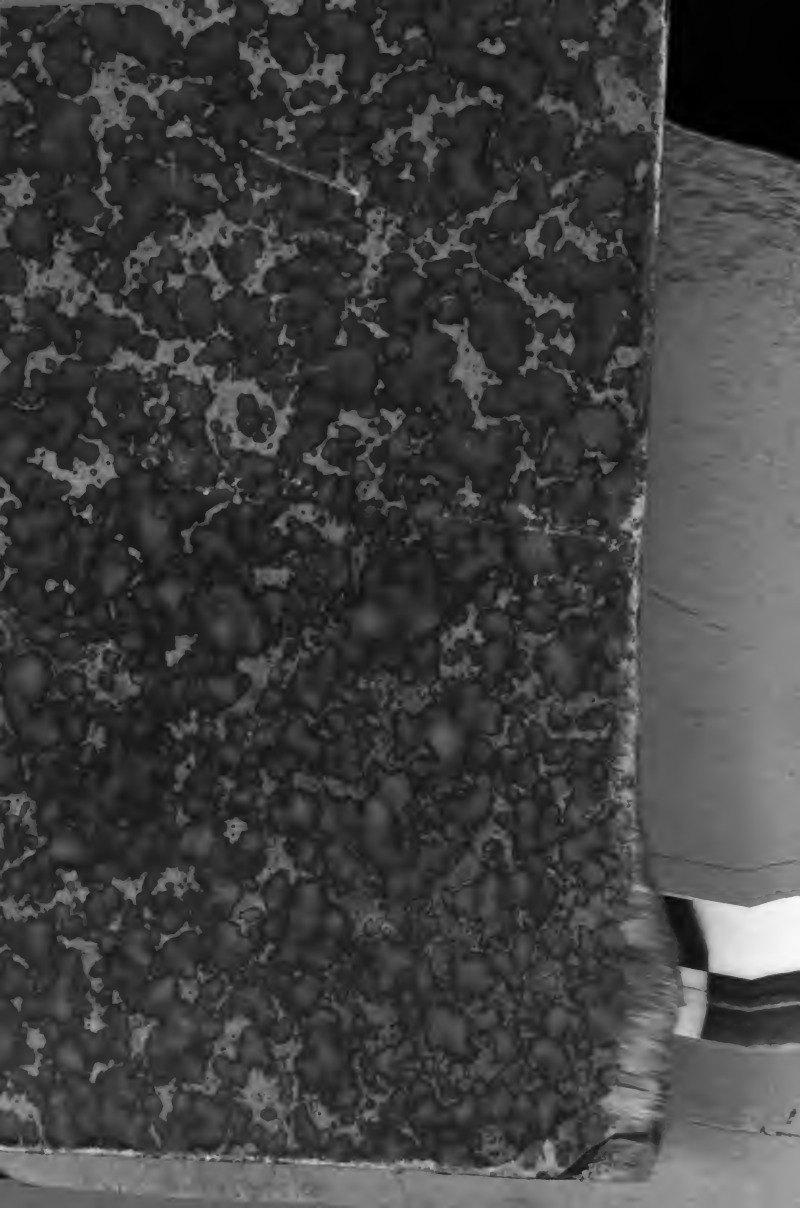
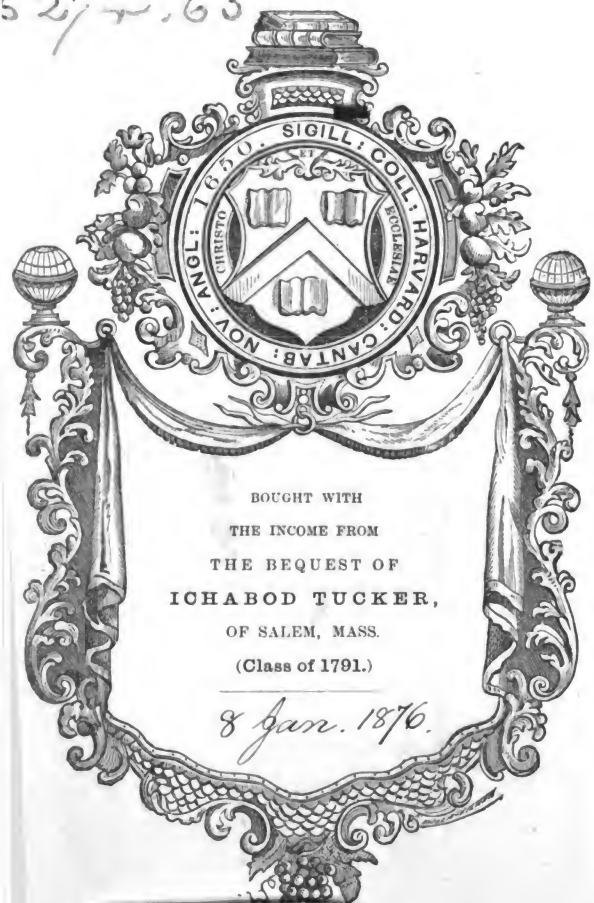


56

527 r. 65



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
ICHABOD TUCKER,
OF SALEM, MASS.
(Class of 1791.)

8 Jan. 1876.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sagen und Märchen

aus

Potsdam's Vorzeit.

Gesammelt

von

Karl v. Reinhard.

Mit Ergänzungen von **Wilhelm Riehl.**

Dritte Auflage.

Potsdam.
Verlag von J. Rentel.
In Firma: E. Kolle's Buchhandlung.
1869.

Digitized by Google

26274.65

1876, Jan. 8.
Tucker Fund.

Digitized by Google

Ihrer Majestät

der Königin

Elisabeth von Preußen

in tiefster Ehrerbietung

zugeeignet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Blick des Auges gibt dem Antlitz Leben;
Er zeugt vom Reichthum einer innern Welt.
So iſt der Landſchaft Bach und See gegeben;
Belebend blinkt ihr Glanz durch Wald und Feld.
Und wie der Geiſt ſich bildend kann erheben,
Wenn dem Talent das Wiſſen er geſellt,
So wird uns ſchöner noch die Flur erſcheinen,
Wenn ſich Natur und Kunſt in ihr vereinen.

Doch wie auch Schönheit, Geiſt und Wiſſen ſchmücken,
Wie Alles höher glänzt in ihrem Licht,
Sie können dauernd nicht das Herz beglücken,
Wenn ihnen Anmuth und Gemüth gebricht.
So zeigt die Landſchaft anders ſich den Blicken,
Wenn auch aus ihr ein tiefres Leben ſpricht,
Wenn uns von Kraft und That in fernen Tagen
Die Steine ſprechen und des Volkes Sagen.

Digitized by Google

Reich sind die Ufer an der Havel Seeen,
Und wo auch hin das frohe Auge blickt,
Hat unsrer Fürsten Gunst die grünen Höhen
Mit jeder Kunst geweihet und geschmückt.
Doch was in frühen Zeiten hier geschehen,
Hat sichtbar kaum die Spuren eingedrückt,
Ist fast verklungen in des Herdes Kreise:
Für Märchen ist die Gegenwart zu weise.

Was mit der Zeit erblichen und ergrauet,
Im Staub der Chronik schon begraben war,
Was gläubig einst zerstört ist und gebauet,
In Lieb' und Wahn, in Kämpfen und Gefahr,
Was Wald und Welle heimlich sich vertrauet:
Ich bring' es Dir, Du hohe Fürstin, dar.
Und spricht die Sage, daß es Dir gefallen,
Bin ich des Beifalls froh gewiß von Allen.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Der tiefe Grund	7
Die alte Mühle	14
Die Gründung Potsdam's	18
Der Babelsberg	24
Die Kirche im Walde	33
Das Grab am Spring	36
Die Wendenschlacht bei Potsdam	46
Der Teufelssee	51
Ferch	57
Die Glockentaufe	64
Die Quelle in Templin	71
Der faule See	78
Die elf Berge bei Potsdam	83
Der Galgenberg bei Langerwisch	89
Kohlhasenbrück	92
Das älteste Haus in Potsdam	99
Der düstere Teich bei Lindstädt	106
Der große Brand	113
Liefeld's Grund	124

Digitized by Google

Seite

Die Pfaueninsel 132
Die fliegende Frau 139
Der Panberg 144
Der Schimmel auf dem Wall 150
Die Schlangenkönigin im See zu Sacrow 154
Die Räuberschanze 157
Der Spuk am Entenfängersee 172
Die Tornowspitze 174
Der alte Jäger 176
Die Bittschriften-Linde 181
Das Grab im Neuen Garten und Kleist's Grab am Stolpeschen See 187
Der geheimnißvolle Saal 194
Die hohen Bäume auf dem Brauhausberge 196

Anhang.

Die Schildhorn-Sage 204
Der Spuk am Wolfesbruch 210
Das Grab des bösen Kindes 212
Der Spuk an der Hof- und Garnisonkirche 217
Die Sage vom Einsiedel'schen Hause 226
Die historische Mühle bei Sanssouci 230
Alte Lieder und Gebräuche der Kiezfischer von Potsdam . 233
Die verwunschene Prinzessin 240

Digitized by Google

Sagen und Märchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es war an einem Nachmittage im Spätherbste 1810, als ich, hinausgetrieben von der Unruhe und Trauer, welche damals jedes Herz im ganzen Preußischen Lande zusammenpreßte, von einem heftigen Regensturme überrascht wurde, eben als es anfing, finster zu werden. Ich befand mich unter den großen hundertjährigen Linden, mit welchen der damals wenig gebahnte Weg an der Brücke über den Kanal in Klein-Glineke besetzt ist, und eine Zeit lang fand ich unter ihren schon halb entlaubten Zweigen Schutz gegen den vom Winde gepeitschten Regen. Als dieser aber nicht aufhören wollte, suchte ich ein besseres Obdach und gelangte, einem schwachen Lichtscheine folgend, an die Thür des alten verfallenen Mühlhauses, welches noch jetzt, nur von den auf allen Seiten angebrachten Stützen gehalten, dicht an der Brücke steht. Die Thür ohne Schloß und Riegel wurde vom Winde auf- und zugeschlagen und verhinderte mich nicht einzutreten. Auf dem Flur war alles dunkel, doch schimmerte Licht durch eine

Digitized by Google

Spalte im Hintergrunde, und wenn der Wind einen Augenblick weniger in den Aesten tobte und durch die Spalten und Ritzen in den Wänden und dem Dache pfiff, däuchte mir, als töne Gesang von jener Seite her. Die Zeit wurde mir lang und ich fror; der Regen strömte mit immer gleicher Heftigkeit herab. Dies bewog mich endlich, dem Lichtschimmer nachzugehen, der mich zu einer nur angelegten Thür führte, durch welche ich in ein fast leeres Gemach trat, das durch ein auf einer Art von Herd brennendes Feuer erhellt wurde. Nahe diesem saß eine alte Frau und spann; die rothe Gluth beleuchtete ihre gebückte Gestalt und ihr summender Gesang vereinte sich mit dem Schnurren des Rades, das sie bei meinem Eintritt zur Seite schob, indem sie mir freundlich Willkommen sagte. Auf meine Bitte, hier verweilen zu können, bis der Regen aufhöre, gab sie mir ihren Schemel und setzte sich zu der großen Katze auf den Herd, das angefangene Gespräch über das böse Wetter auf eine unbefangene Weise in einem eigenthümlichen Dialekt fortsetzend. Da sie aber finden mochte, daß ich zum Sprechen nicht aufgelegt sei, so brach sie bald ab, und wir saßen uns schweigend gegenüber, ein eigenthümliches Genre-Bild.

Der Regen schlug prasselnd gegen die zerbrochenen Scheiben und rieselte durch sie in das Gemach; durch den Schornstein heulte der Wind in kläglichen Tönen, drückte das Feuer nieder und trieb den Rauch

Digitized by Google

bald nach dieſer, bald nach jener Seite, während die Alte ruhig fortſpann. Ich hatte Zeit, ſie näher zu betrachten. Ein ſchwarzes, vielfach verſchlungenes Tuch bedeckte ihren Kopf und verbarg jedes Haar; das Geſicht war von tauſend Runzeln bedeckt, wie ſie Gerard Dow's Bildniſſe zeigen. Die großen Augen lagen tief in ihren Höhlen, ſahen aber ruhig und freundlich umher. Das ärmliche Gewand von dunklem Zeuge erinnerte an längſt vergangene Zeiten. Halb aus Neugierde fing ich das Geſpräch wieder an, ſie nach ihren Verhältniſſen fragend; doch war ihre Antwort, ohne geradezu ablehnend zu ſein, ſo beſchaffen, daß ich nur daraus ſchließen konnte, ſie bewohne oder kenne dieſen Ort ſchon lange und ſchon in einer Zeit, da die Mühle noch vorhanden und in gutem Zuſtande war; was meiner Meinung nach ſchon viele Jahre her ſein mußte. Das Geſpräch wandte ſich nun auf mancherlei Gegenſtände, und ich war erſtaunt, welche klare und verſtändige Gedanken das alte Mütterchen mit ſo wenigen und einfachen Worten ausſprach; nur ſchien ſie immer Etwas zu übergehen und zu vermeiden, und doch führte die Richtung ihrer Gedanken ſie immer wieder gerade auf dieſen Punkt hin. Es wollte mir erſt nicht deutlich werden, was ſie zu äußern vermied; bald aber glaubte ich zu bemerken, daß ſie, wenn ſie von den Urſachen eines Ereigniſſes ſprach, eine andere angab, als die, welche ſie für die eigentliche zu halten ſchien, und doch konnte ſie nicht verbergen, daß für ſie noch

Digitized by Google

eine andere vorhanden sei. Später, da ich das alte Mütterchen öfter besuchte und als sie Zutrauen zu mir faßte, verrieth sie, obgleich nur selten, was sie verbergen wollte, und ich fand, daß sie mit festem Glauben an dem hing, was wir im Allgemeinen unter die Rubrik Aberglauben zu verweisen pflegen. Ahnungen, Besprechungen, Verhexungen und Spukereien mancher Art waren für sie unleugbare Thatsachen, und nur die Furcht, auf Widerspruch oder Spott zu stoßen, hielt sie ab, diese Ueberzeugung da auszusprechen, wo sie solche fürchten zu müssen glaubte. Von ihrem eigenen Leben zu sprechen, habe ich sie aber nie bewegen können; mit keinem Worte erwähnte sie ihrer Jugendzeit oder irgend eines ihrer früheren Lebensverhältnisse; doch schien sie lange in dieser Gegend gelebt zu haben, hatte viele merkwürdige Personen gekannt, und sprach selbst von solchen mit einer Bestimmtheit und Sicherheit, welche lange vor ihrer Zeit gelebt haben mußten, so viele Winter die sonderbare Alte auch schon zählen mochte. Wie alt sie sei, beantwortete sie immer mit den abweisenden Worten: „Manch langes Jahr und viel zu viel."

Nach jenem Abende, an welchem ich die Bekanntschaft jener Frau machte, habe ich sie oft wieder aufgesucht, da sie meine Neugierde rege gemacht hatte. Erst jetzt fällt es mir auf, daß ich sie nie am Tage in ihrer Wohnung gefunden habe; kam ich des Abends, traf ich sie spinnend und summend am Herde. Essen

Digitized by Google

habe ich sie nicht gesehen, und niemals stand ein Topf am Feuer. Ihre Kleidung war immer dieselbe, und obgleich ich glaube, daß sie nur das eine, leere Gemach in dem verfallenen Hause bewohnte, sah ich doch darin kein Bett oder eine andere Lagerstätte. Meine Besuche schienen ihr nicht aufzufallen; sie war immer freundlich und gesprächig, und als sie bemerkte, daß ich gern ihre Sagen und Märchen aus einer früheren Zeit hörte, erzählte sie solche, sobald sich nur die Gelegenheit dazu bot, und zwar in einer Art, welche mich versicherte, daß sie von der Wahrheit ihrer Erzählungen völlig überzeugt war. Merkwürdig genug war in diesen Erzählungen nie eine historische Unrichtigkeit, und immer waren die Begebnisse getreu dem Charakter der Personen und den Sitten der Zeit, aus welcher sie herstammten; ja, selbst der Ton ihrer Darstellung war verschieden nach dem Zeitabschnitte, von welchem die Sage sprach, und alle malte sie mit einer Bestimmtheit aus, wie man von selbst erlebten Begebenheiten spricht; was mir zuerst auffiel, als sie mir die Geschichte von der alten Mühle, in der sie lebte, erzählte.

Nur ein kleiner Theil dieser Sagen ist mir im Gedächtniß geblieben, und diese versuche ich auf den folgenden Blättern wiederzugeben; obgleich ich fühle, daß sie bei Andern nur ein gleiches Interesse, wie bei mir, erregen würden, wenn ich sie mit den einfachen und naiven Worten der Alten und im Halbdunkel an ihrem Herde erzählen könnte, und fürchten muß, daß

Digitized by Google

durch die geschichtliche Einkleidung, welche sie durch mich erhielten, ihr eigenthümlicher Reiz verloren gegangen ist, ohne daß sie dadurch viel gewonnen haben.

Bis zu Ende des Jahres 1812 wohnte die Alte fortwährend in der Mühle. Um diese Zeit führten mich die Ereignisse der nächsten Jahre in weit entfernte Gegenden; als ich aber nach der Befreiung unsers lieben Vaterlandes zurückkehrte, suchte ich sie vergeblich in dem zerfallenen Gebäude auf. Meine Erkundigungen blieben ebenfalls fruchtlos; Jedermann in der Umgegend kannte die graue Alte seit langer Zeit, Jedermann wußte von ihr eine sonderbare Geschichte; Keiner aber vermochte anzugeben, wo sie geblieben sei.

Als diese Sagen und Märchen zuerst (1837) erschienen, hat das hier erwähnte alte Mühlhaus noch an dem Kanal, der durch Kl. Glineke geht, gestanden. Aeltere Leute erinnern sich seiner noch sehr wohl. Es hatte kleine, runde, verbleite Scheiben und befand sich am oberen Ende des Kanals, da, wo er den Griebnitz-See verläßt, dicht an seinem linken Ufer bei der Brücke, also hart vor dem jetzigen Försterhause. Damals war die zweite Brücke zunächst dem nunmehrigen Jagdschlosse Glineke noch nicht erbaut, auch hatte das Dorf weder die schönen Schweizerhäuser, mit welchen Se. Königl. Hoheit Prinz Karl es schmückte, noch die Witzleben'sche Cottage an jenem See aufzuweisen, welche jetzt nebst dem neuen v. Türk'schen Waisenhause und den prinzlichen Parkanlagen auf dem Böttcherberge, wie um das erweiterte und in reichem Geschmack ausgebaute Jagdschloß her, Glineke gänzlich verwandelt und anmuthvoll verschönert zeigen.

Digitized by Google

Der tiefe Grund.

(An der Chaussee nach Berlin dicht hinter Glineke.)

Lange, lange Zeit schon, ehe die slavischen Völkerstämme ihre Heimath am Ufer des Don und des Asowschen Meeres verließen und sich, nach vielen blutigen Kämpfen mit den Urbewohnern, in den Ländern zwischen der Elbe und Weichsel festsetzten, wurde die Gegend an der Havel und Spree von den Sennonen, einer mächtigen germanischen Völkerschaft, bewohnt. Es war ein Volk mit trotzigen blauen Augen, von hohem Wuchse und gelbem Haar, arglos und zutraulich gegen Freunde, listig und stark im Kriege und stets bereit dazu. Seine wilde Unabhängigkeit betrachtete es als sein höchstes Gut und duldete trotzig lieber Marter und Tod, als daß es sich das Leben mit der Freiheit erkaufte.

Jagd und Viehzucht ernährten den Germanen, der, unbekannt mit dem Ackerbau, dem Gebrauche der Metalle, der Buchstabenschrift und allen Künsten, die das Leben verschönen, in seinen dunkeln Wäldern die Tage zwischen träger Ruhe, rohen Genüssen und harten Beschwerden verbrachte. Nur der Muth und die

Digitized by Google

Stärke berechtigten zum Herrschen; der Tapferste wurde zum Anführer und der Weiseste unter den Greisen zum Fürsten erkoren, der nach altem Herkommen und Gebrauche Recht sprach und den Streit entschied mit den Aeltesten. Von der Gottheit hatten diese Völker nur sehr einfache und rohe Begriffe; das Feuer und die Erde, die Sonne und der Mond wurden von ihnen göttlich verehrt und außerdem mancherlei sichtbare und unsichtbare gute und böse Wesen, denen sie einen mächtigen Einfluß auf ihr Leben und ihre Handlungen zuschrieben, und deren Willen die Priester nach ihrem Vorgeben erforschen und durch Opfer und Beschwörungen zu bestimmen vermochten. Durch die Verehrung vieler Geschlechter geheiligte Orte unter hohen Bäumen, Höhlen und Felsengrotten waren ihre Tempel, wo die Kriegszeichen aufbewahrt und die Feste der Götter mit blutigen Opfern gefeiert wurden.

Die Oder, damals weit breiter, hatte mit ihrer tiefen und bruchigen Niederung und den undurchdringlichen Wäldern an ihren Ufern die westlich gelegenen Länder eine lange Reihe von Jahren gegen den Andrang der Slaven geschützt. Als diese sich aber immer mehr ausbreiteten, entspann sich in jenen Gegenden ein langer verheerender Kampf, der mit immer größerer Grausamkeit geführt wurde, und bei dem die Sennonen, obgleich sie bald mit kühner Tapferkeit ihre Grenzen vertheidigten, bald durch verstellte Rückzüge den Feind in grundlose Moore und Brücher verlockten,

Digitized by Google

immer mehr Boden verloren. Da, wo sich der Oder- und der Elbstrom am meisten nähern, ziehen sich zwischen den Hügelketten und Landhöhen die mehrfachen Reihen der Spree-Brücher und die Seen und Arme der Havel hin, in der damaligen Zeit bei weitem reicher an Wasser und fast undurchdringlich. Bis an diesen leicht zu vertheidigenden Abschnitt hatten sich die verschiedenen Stämme zurückgezogen; hier aber machten sie Halt und behaupteten siegreich lange Zeit diese neue Grenze. Immer größer aber wurde die Menge der Feinde und immer schneller folgten sich ihre Anfälle.

Auf dem Glineker Werder, der damals auch auf jenen Strecken mit Wasser umgeben war, wo jetzt bei Stolpe niedrige Wiesen sich hinziehen, hatten die Semnonen einen der Erde geweihten Tempel, zu welchem sie in den Nächten des Neumonds weit her mit ihren Opfergaben zogen. Hier vernahmen sie die geheimnißvollen Sprüche der Priester und saßen dann, begeistert von den Heldengesängen der Barden und trunken von dem mit Honig vermischten, aus zerstoßener Gerste bereiteten Getränke, auf dem Thingplatze zu Rathe. Die Abhänge des fast kreisrunden Grundes, der beim Bau der Chaussee eine ganz andere Gestalt erhalten hat, auf dessen Boden man aber noch jetzt ein mit Schilf umzogenes Wasserbecken sieht, waren mit hohen tausendjährigen Eichen bewachsen, die ihre grauen zackigen Aeste über den kleinen See zu einer dichten Wöl-

Digitized by Google

bung verflochten, welche auch zur Mittagszeit den moosbedeckten Boden des Grundes in geheimnißvolle grüne Dämmerung hüllte. An der Nordseite des dunklen tiefen Wassers war in der Bergwand eine tiefe Höhle aus rohen Steinen gebildet, und im Hintergrunde, aus der knorrigen Wurzel eines Eibenstammes, fast ganz ohne künstliche Hülfe geformt, stand das blutbefleckte, mit der Beute vieler Kämpfe geschmückte Götzenbild. Auf dem schmalen Raume zwischen dem Eingange der Höhle und dem See lag der flache Opferstein mit den Blutrinnen, und auf der anderen Seite des Sees waren im Halbkreise die Steine aufgerichtet, welche den Häuptern und Aeltesten zum Sitze dienten, während das Volk auf den Stufen des südlichen Abhanges stand, wenn bei dem rothen knisternden Feuer der Kienbrände und dem dumpfen Zaubergesange der Priester das Opfer sein Leben stöhnend vor dem Götzenbilde aushauchte.

Eine Strecke von diesem Orte auf der breiten Kuppe des Schäferberges war in dem dichten Walde ein kreisförmiger Raum ausgehauen, von welchem nach allen Himmelsgegenden hin Wege ausliefen. In der Mitte lag ein mächtiger Felsblock, und rings umher in immer größeren Bogen waren auch hier Sitzsteine aufgerichtet, die erst in der neuesten Zeit von dort zum Wegebau fortgeführt sind. Auch die „weiße Bank" bei der schönen Aussicht auf dem Schäferberge ist von ihnen erbaut. Dies war der Thingplatz; hier

Digitized by Google

versammelten sich, von den Fürsten durch Feuerzeichen und Rauchsäulen auf den Bergen hergerufen, die wehrhaften Männer der Stämme, hier wurden für Krieg und Frieden Beschlüsse gefaßt, und hier wurde unter dem Einflusse der Priester die Ausführung derselben berathen. Wenn die Aeltesten, welche im Schmucke ihrer Waffen und der Siegeszeichen aus manchen Kämpfen den inneren Raum einnahmen, in kurzen Worten ihre Meinung gesagt hatten, dann gab das Zusammenschlagen der Waffen oder das dumpfe Gemurmel der Menge ihren Beifall oder ihre Abneigung kund. Hiernach wurde der Beschluß gefaßt und schnell ausgeführt, wenn nicht etwa warnend oder Zweifel erregend die Stimme des Priesters sich erhob oder geheimnißvolle Töne und Zeichen vom geweihten Steine in der Mitte her die Meinung der Männer umstimmten. Noch jetzt erzählt man, daß von der Stelle, wo der Tempel im tiefen Grunde stand, einst ein unterirdischer Gang bis zu der Kuppe des Schäferberges führte.

Immer weniger waren der Männer beim Thing geworden, immer tieferes Schweigen ruhte auf der Versammlung, wenn nach einem neuen Vordringen der Wenden die Feuerzeichen sie berufen hatten. Zwar verhießen der Priester Worte den Beistand der Götter, und alle Vorzeichen kündeten nahe Siege; zwar kämpften die Führer mit der Kraft der Verzweiflung und die Schaar der Jünglinge, welche ihre Leibwache bil-

Digitized by Google

dete, zeigte sich der erwählten Führer würdig; aber zu groß war die Masse der andringenden Feinde, und ohne die Vortheile des Bodens, ohne das undurchdringliche Weichland und den Schutz der dicht verwachsenen Wälder hätten die Semnonen längst den ungleichen Kampf aufgeben müssen.

Noch einmal, zum letzten Male, war der Thing berufen, zum letzten Male übergab der greise Priester die heilige Fahne aus dem Tempel dem kühnsten der Führer, und die Barden sangen den Schlachtgesang. Dann zog das ganze Volk dem Feinde entgegen, dessen mächtiges Heer zwischen der Nuthe und Becke in der Gegend des Sterns sich zum Kampfe rüstete. Jünglinge und Greise zogen mit, Frauen und Jungfrauen folgten, Waffen tragend, und Barden und Priester munterten mit ihnen die Streiter zum letzten entscheidenden Kampfe auf. Er war blutig aber kurz. Das kleine Häufchen der Semnonen wurde erdrückt von der Menge; Keiner floh, Alle erlagen.

Nur der alte, hundertjährige Priester war beim Tempel zurückgeblieben. Hier im heiligen Grunde hatte er die Kinder um sich versammelt, und zum letzten Male floß das Blut auf dem Opfersteine. Das Götzenbild war aus dem Tempel herausgebracht und stand dicht am Wasser, geschmückt mit allen seinen Schätzen. Vor ihm auf dem Boden lag betend der Priester, rings um ihn die zitternden Kinder.

Der blutige Kampf hatte bis zum Abend gewährt.

Digitized by Google

Vorsichtig, einen Hinterhalt fürchtend, drang in der Nacht die starke Vorhut der Wenden vor; bald war der tiefe Grund umringt, doch erst am Morgen wagten sie, unter seine Eichen hinab zu steigen. Alle Kinder wurden ihre Beute; zu Sklaven auferzogen, bildeten sie den Ueberrest des einst so mächtigen Stammes der Sennonen; noch jetzt sind ihre Nachkommen an dem hellen Haar und den blauen Augen unter den wendischen Abkömmlingen zu erkennen.

Der Priester aber und das reiche Götzenbild waren verschwunden; der tiefe dunkle See barg beide in seinem Schoße.

Lange Zeit betrachteten die Nachkommen der Sennonen den Ort noch als heilig und wagten nicht, ihn durch Suchen nach den Schätzen zu entweihen; späterhin verwuchs der See immer mehr, und es wurde unmöglich, durch Schlamm und Wurzelgeflecht bis auf seinen Grund zu dringen.

In den Park Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Karl und in den angrenzenden Wildgarten mit hineingezogen und mit seinem Kunstsinne durch die mannichfaltigsten Baumgruppen verschönt, bildet diese Oertlichkeit jetzt eine der lieblichsten Partien in Potsdams reicher Umgebung. Namentlich ist die Aussicht von der „weißen Bank" an klaren Sommer- und Herbstabenden unvergleichlich schön.

Digitized by Google

Die alte Mühle.

(In Klein-Glineke.)

Vor vielen Jahrhunderten, als die Gegenden an der blauen Havel noch von dem slavischen Volksstamm der Wenden bewohnt wurden, war das Land — über welches in den ältesten Zeiten die Wogen des Meeres rollten — weit und breit mit Wald und Sumpf bedeckt; alljährlich, wenn der Schnee schmolz, traten die Wasser weit aus ihren Ufern, über welches dann die höheren Punkte gleich Inseln emporragten, und da es nur wenig Brücken und Dämme gab, war es langwierig und beschwerlich, von einem der Wohnplätze zum andern zu gelangen, die, verborgen und geschützt durch die dichten und tiefen Brücher, über die Gegend zerstreut waren.

Jagd und Fischfang nährten einen großen Theil der Bewohner derselben; nur wenige Rübenarten und andere einheimische Gewächse bauten sie auf ihren kleinen Ackerfeldern. Um so größer aber waren ihre Herden, welche reichliche Nahrung auf den weiten Mooren und Wiesen fanden. Von den Ländern südlich der Elbe hatte sich zwar der Anbau einiger

Digitized by Google

Getreidearten auch bis hierher verbreitet, doch war es mühselige und gar schwere Arbeit, die Hafer- und Gerstenkörner zu einem groben Mehle zu zerstampfen oder auf unbeholfenen Handmühlen zu zerkleinen.

In dieser Zeit lebte auf dem Glineker Werder ein Mann, der solche Maschinen machen konnte; er arbeitete sie mit Beil und Messer, verkaufte sie, und nährte sich so gar kümmerlich mit Weib und Kind. Denn weil er die Handmühlen immer besser und leichter machen wollte, verbrachte er viel unnütze Zeit, und wenn er eine Mühle fertig hatte, die anders war, als die gebräuchlichen, wollte sie ihm Niemand abkaufen. So wurde er immer ärmer, und dazu plagte ihn seine Frau noch sehr mit Vorwürfen über seine Ungeschicklichkeit und Faulheit, welche schuld sei, daß sie und die Kinder hungern müßten.

Der arme Mann war sehr unglücklich und wollte fast verzweifeln. Da trat einmal in der Mitternacht, als er eben ein Rad schnitzte, ein schwarzer Mann in seine Hütte. Das war aber ein böser Geist. Der sagte ihm, er wolle ihn reich machen, wenn er ihm eine Seele zur Qual übergebe. Der Mann aber erschrak sehr und wollte nicht. Im nächsten Monat kam der böse Geist wieder, und dann den dritten Monat auch, und während der Zeit gelang dem armen Manne nichts, und er und die Seinen mußten fast verhungern. In dieser Nacht wachte aber seine Frau auf, als er wieder: „Nein! nein!“ rief, und als sie

Digitized by Google

hörte, was der böse Geist wollte, kam sie herbei und beredete den Mann, sie müßten eine Seele weg geben, damit sie nicht Alle umkämen. Als nun aber der Mann „Ja" gesagt hatte, und der böse Geist eins der neun Kinder haben wollte, da schrie und heulte das Weib so, daß dem Geiste bange wurde, und als der Mond aufging, mußte er weg. Vorher aber fuhr er mit seiner Hand über den Kopf der Frau; da gingen alle ihre schönen langen Haare aus, die nahm der böse Geist mit und sagte: „Warte!"

Die andere Nacht klopfte der böse Geist an die Thür, rief den Mann leise heraus und führte ihn auf den Berg bei Glineke, da, wo nachher die große Sandgrube war. Dort warf er drei Rabenfedern in die Luft, und alsbald kam ein großer Sturm; der Griebnitzsee brauf'te hoch auf, seine Wellen brachen durch zwischen ihnen und dem Babelsberge, und stürzten in die Havel; und als die Wasser wieder ruhig geworden waren, floß ein heller Bach aus dem Griebnitzsee in den Fluß.

Da führte der Geist den armen Mann an den Bach und lehrte ihn eine Mühle bauen, deren Rad das Wasser trieb. Das war die erste Wassermühle weit und breit in diesen Landen, und drei mal vierzig Jahre hat auf drei Hahnenrufe weit keine andere gebaut werden können. Der Mann aber wurde gar reich und lebte lange, und die neun Kinder waren seine Mühlknappen. Da kam die Pest ins Land; alle

Digitized by Google

die Kinder ſtarben, nur er blieb leben in der Mühle und ſeine Frau; doch da er ſich ſehr grämte, ſtarb er auch bald, und die Mutter begrub ihn zu den neun Söhnen, wo jetzt die große Linde vor dem Förſterhauſe ſteht.

In die Mühle aber ſetzte der Grundherr einen anderen Müller, der vertrieb die Mutter; doch kam dieſe in jeder Nacht wieder zu den Gräbern am See. Wo ſie geſtorben iſt und begraben, das weiß Niemand; doch ſoll noch jetzt eine graue Alte ſich in der Nacht unter den hohen Linden, wo einſt die Mühle geſtanden, zeigen.

Digitized by Google

Die Gründung Potsdams.

Zu der Zeit, als der mächtige Wilzan, der in der festen Burg zu Dragowit wohnte, über die Wilzen an der Spree und Havel herrschte, bedeckte den ganzen Potsdamer Werder ein uralter Eichenwald, durch welchen sich von der Gegend des Heiligen Sees bis zur Havel am Lustgarten und von Glineke her bis nach der Stadt Werder ein tiefes unzugängliches Bruch zog, über welches im Frühling das Wasser der Havel strömte und den ganzen Werder in drei lang gestreckte Insel theilte. Am meisten bewohnt war die nördlichste von ihnen; denn in der Gegend von Bornim und Eichow und am Pfingstberge lagen zerstreute Gehöfte, welche zum Distrikte der Wublitz gehörten, über welche auch der Krul oder Unterkönig der Haveller herrschte.

Die kleine Insel an der Havel war gar wenig breiter, als der Theil der Stadt, welcher jetzt wieder durch den Kanal zu einer Insel gemacht wird, und nur ihr östliches Ende, der Mündung der Nudow gegenüber, war mit einzelnen Fischerhütten besetzt, deren Bewohner zwar weit und breit die Seen und Arme

Digitized by Google

der Havel befuhren, welche damals noch reich an Stören, Lachsen und Welsen waren, selten aber durch die Sümpfe und Wälder drangen, von welchen ihr Wohnplatz im Norden umschlossen war.

Wo jetzt die Kirche des Dorfs Alt-Geltow steht, war eine feste Burg des Krul der Haveller erbaut, in welcher derselbe einen Theil des Jahres zu wohnen pflegte, um von hier aus in den großen Wäldern am Schwilowsee, die reich an Uren, Bären und Wölfen waren, zu jagen, oder den wilden Schwan mit dem gelben Schnabel, wenn er auf seinen Frühlings- und Herbstzügen sich auf den weiten einsamen Wasserbecken niederließ, listig zu locken und zu fangen. Ein hoher doppelter Erdwall umgab einen fast runden Raum, aus welchem sich ein thurmartiges Gebäude, aus rohen Feldsteinen und Baumstämmen dick und unförmlich zusammengesetzt, erhob. Nur eine leichte, schnell einzuziehende Brücke führte über den trockenen Graben zwischen den Wällen, und außer der kleinen, festen Thür waren keine Oeffnungen im Thurme, welche von der Erde aus zu erreichen gewesen wären; denn erst in bedeutender Höhe sah man die schmalen, sich nach innen und außen erweiternden Einschnitte angebracht, durch welche das Licht in die niedrigen, nur mit Waffen und dem Gehörn des Urs und Geweihe des Hirsches gezierten Räume dringen konnte, und höher hinauf die schwarzen Löcher, aus welchen der Rauch seinen Weg fand, der von dem mächtigen Feuer emporstieg, welches

Digitized by Google

faſt beſtändig auf den breiten Steinherden in allen bewohnten Gemächern brannte.

Der Krul war ein wilder, grauſamer Mann, beſonders ſeit ſein einziger Sohn in einem Kampfe mit den Deutſchen gefallen war, zu welchem ihn der Ober-Kriwe wider ſeinen Willen vermocht hatte, als jener eben das fünfundzwanzigſte Jahr erreichte. Zum Erben ſeiner Macht hatte er zwar ſeinen einzigen Verwandten erwählt, und hielt ſtrenge darauf, daß dieſem gleiche Ehre wie dem Sohne erwieſen wurde; aber ſein Herz blieb dem Jünglinge fremd, und ſelten, nur bei feierlichen Opfern und Feſtmahlen, ſah man dieſen in ſeiner Nähe. Je älter der Krul wurde und je weißer ſein Haar, deſto einſamer lebte er in ſeiner Halle, und ſelbſt die langen Winterabende verbrachte er allein auf ſeinem Lager von Thierfellen am kniſternden Feuer; ja ſogar in demſelben Hauſe war er ungern mit dem jungen Chocus zuſammen, der, ein rüſtiger Jäger und Fiſcher, im Kreiſe ſeiner muntern Gefährten fröhlich und ſorgenlos die Tage verlebte.

Einmal, als Chocus auf der Wolfsjagd geweſen war, fuhr er ſpät Abends im Frühlinge von Templin in einem Kahne nach Hauſe zurück. Das Waſſer war hoch und der Wind ſtürmte aus Weſten. Als ſie faſt den Wentorf erreicht hatten, verlor der Knecht das Ruder, und ſie mußten mit ihren Spießen ſich fortzubewegen ſuchen. Der Sturm trieb ſie aber zurück; ſchon wurde es dunkel, und nachdem ſie lange hin und

Digitized by Google

her geworfen waren, trieben sie endlich an einer kleinen Insel fest. Hier suchten sie Schutz gegen den Sturm hinter dem Schilfe und schliefen ein.

Als der Fürst am Morgen erwachte, gewahrte er nahe bei sich einen Kahn, darin saß eine Fischerin, welche ein Netz ausgeworfen hatte und sang. Das Mädchen aber war so schön, daß er gar nicht wieder von ihm wegsehen konnte. Als die Fischerin jedoch den fremden, reich gekleideten Mann erblickte, war sie sehr erschrocken und stieß mit dem Kahne vom Ufer ab. Chocus ging ihr nach und sprach so schöne Worte, daß sie dem Mädchen zu Herzen gingen; und als er so gar eigen mit den dunklen Augen in ihre schönen blauen Augen blickte, da folgte sie seinen Wünschen, kam ans Land und dachte den ganzen Tag nicht wieder daran, wegzufahren.

Am Abende aber schifften sie alle drei über den Fluß und landeten da, wo jetzt die Heilige-Geist-Kirche steht. Der junge Fürst hieb mit seinem Schwerte Zweige von den alten Eichen, und sie bauten sich eine Hütte. Dort lebten sie viele Monate in dem schönen grünen Eichenwalde, bis daß Schnee fiel. Da sagte ihr Chocus, wer er sei, und daß sie die Frau des Kruls werden sollte, wenn auch sein Oheim das reichste Königskind für ihn gewählt hätte. Die schöne Fischerin aber war so glücklich, daß sie sich nicht darüber freuen konnte.

Als nun das Moor zugefroren war, ging er über

Digitized by Google

das Eis nach der Burg zu Geltow und gelobte, nach drei Tagen wieder zu kommen mit Roß und Gefolge und sie heim zu führen. Als er jedoch in die Burg kam, war der Krul gestorben; der Kriwe hatte das Volk versammelt am Opfersteine und die Zeichen gedeutet, darauf hatte das Volk des Ober-Kriwen Sohn zum Krul der Haveller gewählt. Der Kriwe aber war bei dem neuen Fürsten in der Burg, und als nun Chocus kam mit seinem Knechte, ließ er ihn in einen tiefen Kerker werfen, ohne Luft und Speise, damit er umkomme. Dieser jedoch öffnete ihm in der zweiten Nacht die Thür, und er floh zu dem Wilzan nach Dragowit. Der nahm ihn freundlich auf, und hätte ihn gern in sein Erbe gesetzt, doch fürchtete er den Ober-Kriwen, der großen Einfluß unter dem Volke der Haveller hatte. Chocus aber schämte sich, zu dem Wilzan von der Fischerin zu sprechen, und wenn er trauerte, glaubte der Fürst, es sei um die verlorene Herrschaft.

Am neunten Tage jedoch konnte er es nicht mehr ertragen vor Angst und Sehnsucht, er entdeckte dem Wilzan Alles, und dieser und sein Gefolge begleiteten ihn zu der Insel an der Havel.

Als sie aber über den tiefen Schnee nach der Hütte unter den Eichen kamen, fanden sie das schöne weiße Mädchen starr und todt. Von der Stunde an hat der junge Held nie wieder gelacht, sein dunkles Auge erlosch, und sein Haupt wurde weiß wie Schnee.

Digitized by Google

Der Wilzan ſchenkte ihm die drei Inſeln zum Eigenthum; da baute er ſich eine Burg auf der Stelle, wo die Hütte ſtand, und nannte ſie Poztupimi, d. h. unter den Eichen. Weil er ein gar guter Herr war, ſammelten ſich viele Einwohner auf dem Werder, der nach ihm Chocie genannt wurde, und bald entſtand ein kleiner Ort um die Burg. Oft erwähnen alte Chroniken des Volksſtammes der Chocini, und erzählen gar mancherlei von deren Anhänglichkeit und Liebe zu ihrem Fürſten.

Digitized by Google

Der Babelsberg.

Der Babelsberg soll einst noch eine dritte Kuppe gehabt haben, da, wo er jetzt bei dem Flatower Thurm (der früheren Mühle) nach der Stadtseite hin steil gegen die Havel zu abfällt, deren langsamer Lauf dort in eine kreisende Bewegung übergeht. Auf dieser hohen Kuppe stand die Burg eines mächtigen Wendenritters, der rings umher sehr gefürchtet war wegen seiner Habsucht und Grausamkeit. Wer durch sein Gebiet zog, mußte sicheres Geleit theuer erkaufen, und doch hatte er zu fürchten, unter irgend einem Vorwande beraubt oder in den tiefen Burgkerker geworfen zu werden, bis er sich auslösen konnte. Auf der Landzunge bei Sakrow stand ein Thurm; dort mußten alle Schiffe, welche die Havel befuhren, einen hohen Zoll geben; ein anderer, wie jener erbaut, erhob sich auf der Landzunge unterhalb des Babelsberges. Jedes Schiff, das zwischen den beiden Thürmen das Land berührte, war mit Mann und Ladung dem Grundherrn verfallen, was auch die Ursache sein mochte, weshalb kein Kiel an das ungastliche Ufer stieß.

Digitized by Google

Von einem tief eingeſchnittenen Graben umgeben, ward die aus mächtigen Balken und Feldſteinen erbaute Burg faſt ganz von dem hohen ſteilen Erdwall verdeckt, über welchen ſich nur das thurmartige Mittelgebäude drohend erhob, in welchem der Ritter mit ſeinen Raubgenoſſen hauſte, und von wo aus man weit hin nach allen Richtungen ſpähen konnte über das Land und die Havel mit ihren Seen und Armen.

Von einem Kriegszuge jenſeits der Elbe gegen die Sachſen hatte der Wendenritter ein junges, ſchönes Edelfräulein mitgebracht, deren Stammſitz zerſtört und deren Verwandte erſchlagen waren. Das zarte, blondgelockte Mädchen machte der Ritter zu ſeiner Frau und ſpottete an ſeinem Hochzeitsfeſte roh und hart der Thränen, welche die arme Braut dem Andenken ihrer Eltern und Geſchwiſter, ihrer Heimath und ihren Geſpielen weinte. Wo aber am Hochzeittage der Kummer Thränen in die Augen preßt, da werden ſie nur getrocknet in den kommenden Tagen, wenn Ergebung und Schmerz das Herz erkältet haben. Die arme Mechtildis in der einſamen finſteren Burg an der Havel, die ſie nie verlaſſen durfte, hat auch nur zum erſten Male wieder gelächelt, als ſie im zweiten Jahre ein holdes, freundliches Kind an ihre Bruſt drückte.

Nur von rohen Dienerinnen umgeben, deren Sprache Mechtildis nicht verſtand, von ihrem Eheherrn unzart und launiſch behandelt, oft gezwungen,

Digitized by Google

an seinen wilden Festen und Gelagen Theil zu nehmen, von der ganzen Welt streng getrennt — denn keinem Wanderer oder Pilger ward das Thor geöffnet — hatte die arme Frau nur die Nadel und Spindel, um die langen Stunden zu verkürzen; wie arm aber ist die Freude an seinen Werken für den, der Niemand hat, dem er durch sie Freude bereiten kann.

Die beste Zeit war noch, wenn der Ritter die Burg verlassen hatte, von welcher ihn Raubzüge, Feste und Jagden oft Wochen lang entfernt hielten. Dann durfte Mechtildis sich auch um die Gefangenen bekümmern, welche in den tiefen Gefängnissen unter der Burg schmachteten, und obgleich des Ritters strenges Gebot ihr nicht erlaubte, die traurige Lage der Unglücklichen zu ändern, gelang es ihren sorgfältigen Bemühungen doch oft, sie zu erleichtern, und durch Trost und Theilnahme Ergebenheit und Hoffnung zu erwecken. In diesen Beschäftigungen konnte Mechtildis auch allein die Vorschriften ihrer Religion üben; denn sie, eine Christin, durfte sonst durch keine Handlung und kein Wort den Ritter daran erinnern, daß sie dem verhaßten Volke der Christen angehört habe, und obgleich er sich wenig um seine Götter kümmerte, hielt er doch mit grausamer Strenge darauf, daß seine Frau keine der Gesetze und Gebräuche ihrer Kirche erfülle.

Als die Zeit heran kam, da Mechtildis Mutter werden sollte, war der Ritter schon seit lange zu einer

Digitized by Google

Fehde ausgezogen. In der Nacht nun, da sie eines holden Mädchens genas, war sie ganz allein in ihrem Gemach und ohne Hülfe; da öffnete sich der Boden, und kleine Frauen, seltsam anzuschauen, stiegen aus der Erde herauf, standen ihr bei und pflegten sie; badeten dann das neugeborene Mägdlein und bekleideten es mit buntem, sonderbar geschmücktem Gewande, blieben auch bei der Wöchnerin, bis am Morgen die Diener kamen; als sie aber diese sich nahen hörten, stiegen sie eilig hinab in den Boden, der sich sogleich hinter ihnen schloß. Mechtildis hatte sich erst entsetzt über die wunderbaren Zwerggestalten, die so geschäftig und unhörbar sich um sie bemühten; da sie jedoch sah, wie hülfreich und sorgsam sie waren, dankte sie ihnen mit gar freundlichen Blicken und Worten, wozu die kleinen Frauen lächelnd mit den großen Köpfen nickten.

In dem Berge, worauf die Burg stand, lebte ein zahlreicher Stamm der Wichtelmänner, deren wohl eingerichtete Wohnungen, bunt geschmückt und von mattem, vielfarbigem Glanze erleuchtet, sich weit hin durch die dunklen Thonschichten erstreckten. Sonst hatten sie mancherlei Verkehr mit den Menschen gehabt; seit jedoch der Ritter in die Burg gezogen, waren sie scheu geworden, und ihr Fürst hatte ihnen jede Verbindung mit der Oberwelt verboten; zu der guten Mechtildis Hülfe aber hatte er kluge Frauen hinaufgeschickt, und diese kamen in jeder Nacht wieder,

Digitized by Google

nachdem ihnen die Burgfrau gelobt, zu Niemandem von diesen Besuchen zu reden. Die kleinen theilnehmenden und geschickten Frauen wurden Mechtildis bei jedem Besuche lieber; es ward ihr schwer, sich am Morgen von ihnen zu trennen, und als sie merkte, daß sich dieselben an allerlei Speisen sehr erfreuten, verwahrte sie ihnen immer das Beste von ihrem Mahle.

Das Kind war fast einen Monat alt, als der Vater zurückkehrte. Wie er nun hörte, ihm sei ein Mädchen geboren, stieß er es von sich, zürnte heftig und sagte, ihm sei mehr, als wenn ein Knabe, den er erwartet, ihm gestorben, als wenn ein Kind ihm geboren wäre. Da weinte denn die arme Mechtildis wieder sehr; die Wichtelmänner jedoch versuchten auf alle Weise sie zu trösten, sangen und spielten vor ihrem Bette, und als sie genesen war, wurde sie von ihnen in den Berg hinabgeführt, wo sie ihr sonderbare Geräthe und Kostbarkeiten zeigten, auch mancherlei Kurzweil und Possen trieben, so daß Mechtildis nach langer Zeit wieder lachen mußte, worüber sich die Wichtelmänner sehr freuten. Bald fühlte sie sich nicht mehr fremd unter den Erdgeistern, die auch die freundliche, sanfte Frau und das Kind immer lieber gewannen und Alles aufboten, ihr das Leben zu erheitern und sie zu trösten.

Zwei Winter darauf genas Mechtildis mit Hülfe der Zwerginnen wieder eines Kindes. Da es jedoch abermals ein Mädchen war, fürchtete sie sehr den

Digitized by Google

Zorn ihres Herrn und jammerte und weinte so sehr, daß die kleinen Frauen sie gar nicht beruhigen konnten. Der Ritter aber vernahm das Geräusch in ihrem Gemach und trat so plötzlich herein, daß die Zwerge nicht Zeit hatten, sich in den Boden zu verbergen, ehe er sie erblickte. Als der Unhold nun sah, daß Mechtildis ihm wieder eine Tochter geboren, schalt er sie eine Zauberin, die Umgang mit bösen Geistern pflege, und seine Kinder vertauscht habe gegen Wechselbälge. Dann ließ er sie ergreifen und sammt den Kindern hinabstürzen in den tiefen Brunnen auf dem Schloßhofe.

Die Wichtelmänner jedoch sorgten dafür, daß Mutter und Kinder nicht beschädigt wurden, richteten ihr eine freundliche Wohnung im Berge ein und pflegten sie wie früher. Mechtildis freute sich der theilnehmenden Sorgfalt der guten Erdgeister, und lebte mit ihren Kindern ein so ruhiges, stillfrohes Leben, wie seit Jahren nicht. Als aber das Eis auf der Havel borst und in Schollen forttrieb, der Schnee an der Mittagsseite des Berges verschwand, und die wilden Gänse in langen Reihen nach Norden zogen, da bemerkte sie unter den Wichtelmännern eine große Unruhe und Geschäftigkeit, auch war das fröhliche Völkchen gar ernst und traurig geworden. In keiner der vielen Höhlen ward mehr gescherzt und Kurzweil getrieben von den jungen Zwergen, und die alten, von manchem Jahrhundert ergrauten, saßen oft in langer,

Digitized by Google

geheimer Berathung beisammen, während die kräftigsten Männer beschäftigt waren, den Berg in seinen Gründen tief auszuhöhlen bis weit unter den Boden der Havel.

Das kümmerte Mechtildis, und weil sie glaubte, ihr Aufenthalt im Berge möchte Ursache dieser Veränderung sein, fragte sie den Fürsten um Auskunft. Der entdeckte ihr, daß er mit allen Wichtelmännern den Berg verlassen wolle, weil der Ritter einen Zauberer zu ihrer Vertreibung in die Burg genommen habe, der ihnen beschwerlich falle mit Beschwörung und Räucherungen; sie auch nicht mehr hausen möchten in der Nähe so böser und grausamer Menschen. Zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche würde er mit seinem Volke fortziehen ins Land der Christen nach den Harzbergen, und er wünsche, daß Mechtildis sie begleiten möge bis dahin, um mit ihnen zu wohnen oder sich eine andere Heimath zu suchen nach ihren Wünschen und Gefallen. Als sie aber fragte, warum denn so emsig gearbeitet würde, den Berg so weit auszuhöhlen und die Gänge tiefer in den Boden zu senken, da lächelte der Gnome so sonderbar, daß Mechtildis fast bange wurde, nickte bedeutungsvoll mit dem kahlen, bärtigen Haupte und sagte: „Hier wird sich mancherlei zutragen und ändern; die Wichtelmänner sind nur so lange die guten Nachbarn der Menschen, als diese nicht böse gegen sie handeln. Manch Jahrhundert wird der Berg hier wüst und

Digitized by Google

verlaſſen ſein, dann aber wird ſich auf ſeinem Rücken eine freundlichere Burg erheben, und von fernen Gegenden werden die Wanderer herbeikommen und ſich dankbar des ſchönen Ortes erfreuen, den ein bevorzugter ſeltener Geiſt mit Allem ausſchmücken wird, was Talent, Natur und Kunſt im Vereine zu ſchaffen vermögen."

Zur Zeit des Frühlingsanfangs trat ein ſtürmiſches, unbeſtändiges Wetter ein; dann ſenkten ſich die dunklen Wolken zu einem dichten Nebel herab, der weit hin das Land verhüllte, ſo daß man die Gipfel der Bäume nicht durch den feuchten Dunſt entdecken konnte, der ſich an den Zweigen ſammelte und in dicken Tropfen herabfiel. Mehrere Tage bedeckte er ſo die Gegend, dann hob er ſich langſam aus den Niederungen und ſammelte ſich um die Gipfel der Hügel, wo er auf- und nieder wogte, bis ihn der Oſtwind in langen Wolkenſtreifen fortführte, durch welche der blaue Himmel immer ſichtbarer wurde. Der Babelsberg aber hatte ſich ganz verändert. Die höchſte ſeiner drei Kuppen mit der drohenden Burg war verſchwunden, ſteil fiel ſein Abhang nach der Havel zu, welche ſie verſchlungen und ſich an ſeinem Fuße zu einem weiten Becken ausgedehnt hatte.

Die Stelle unterhalb des Flatower Thurmes (der Babelsmühle) in der Havel iſt noch jetzt die tiefſte weit und breit in ihrem Bette, und ſelten bedeckt hier das Eis den kreiſenden Strom.

Digitized by Google

Lange hat auf dem äußersten Vorsprunge des Babelsberges gegen die Stadt hin eine Windmühle gestanden, welche jedoch mehrmals, zuletzt im Sommer 1848, durch Feuer vernichtet wurde. Nach dem letzten Brande ließ der erlauchte Besitzer des Babelsberges, damals Prinz von Preußen Königl. Hoheit, seit 1861 Se. Majestät König Wilhelm, auch noch diesen Theil des von ihm in ein Paradies verwandelten, zuvor ganz wüsten Höhenzuges zur Erweiterung des Parks ankaufen und dann an der Stelle, auf der die Mühle gestanden, nach dem Vorbilde der Eschenheimer Warte in Frankfurt a. M. den Flatower Thurm erbauen.

Digitized by Google

Die Kirche im Walde.

Nach langen Kämpfen waren gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts die Wenden an der Havel unter der Regierung Otto III. wieder von den Sachsen bezwungen worden. Otto, fast noch ein Knabe, schenkte den Potsdamer Werder seiner Tante Mathildis, Aebtissin von Quedlinburg, welche bis zu ihrem Tode im Jahre 999 im Besitze desselben blieb, dann aber bemächtigten sich die Wenden dieser Gegend wieder.

Da, wo jetzt der freundliche klare Wasserspiegel des Heiligen Sees glänzt, zog sich damals nur eine vielfach gewundene Bruchwiese durch den dunklen Eichenwald bis an die Mauer des kleinen Städtchens Potsdam, welches einen Theil der jetzigen Burgstraße und des alten Markts einnahm. Auf einem flachen Hügel in der Wiese, fast in der Mitte zwischen den Punkten, wo jetzt das Marmor-Palais und die Bibliothek stehen, hatte die fromme Mathildis eine Kapelle erbauen lassen und ihr ein Muttergottesbild verehrt, deren Schleier sie selbst mit ihren Frauen stickte.

Digitized by Google

Eine schöne, hell klingende Glocke ertönte zur Mette und Vesper jeden Morgen und Abend weit hin durch den einsamen Wald und mahnte rings umher zur Andacht und zum Gebet. An den drei Tagen des Pfingstfestes aber rief sie zu einer besonderen Feier; denn in der Zeit waren nach dem Willen der Stifterin heilige Reliquien in der Kapelle ausgestellt, und ein ehrwürdiger Mönch, von der Aebtissin gesandt, las dort am zweiten Pfingsttage die Messe. Von allen Seiten her zogen dann die geschmückten Bewohner der Umgegend herbei, und unter den mit dem ersten frischen Grün bedeckten Zweigen wogte es gar bunt und fröhlich; denn es war die Messe bei der Kapelle unserer lieben Frau im Walde zu einem beliebten Volksfeste geworden, zu welchem sich Jung und Alt schon an manchem langen, dunklen Herbstabende freute.

Nach einem harten, schneereichen Winter, der gar kein Ende nehmen wollte, sproßten endlich Maßliebe und Veilchen; die Lerchen verkündeten den wiederkehrenden Frühling und schwebten fröhlich in der lauen Luft über den wieder grünen Wiesen. Schon fing das gelbgrüne, duftige Laub der Birken an sich zu dunkeln, und die langen Blüthentrauben der Eiche brachen zugleich mit den krausen Blättern aus den braunen Knospen. Da klang das helle Glöckchen durch den Wald, und in die silberklaren Töne zwitscherten und flöteten die kleinen Sänger in den Zwei-

Digitized by Google

gen so fröhlich, und die Morgensonne schien so warm und lockend zwischen den moosigen Räumen hin auf den blumenbunten Boden, daß, wer nur konnte, hinausging zur Pfingstmesse nach der Kapelle im Walde, ob auch die Wege noch tief und naß, manche sogar vom Wasser der Havel, welche weit über ihre Ufer getreten, bedeckt waren.

Die aber hinausgezogen an jenem schönen Pfingstmorgen sind alle nicht wiedergekehrt. — Der grüne Hügel sank mit ihnen unter, ein See trat an seine Stelle und verhüllte mit seinem glatten Spiegel alles, was in seinen Schooß sank. Das helle Glöckchen der Kapelle ist nicht mehr gehört worden, weit hin schallend durch den Wald; aber am zweiten Pfingstmorgen zur Zeit der Mette, da tönt es herauf aus der Tiefe in hellen, leisen Tönen, und durch die plätschernden Wellen des Heiligen Sees murmelt es wie ferner Kirchengesang.

Digitized by Google

Das Grab am Spring.

(Am Fußwege nach Templin unweit des Tornow's.)

In dem Spring am freundlichen, grünen Wiesengrunde wohnte eine Waſſernixe, die war ſehr gut und ſehr ſchön. Der Nix vom Schwilow, der ſeine reich geſchmückte Wohnung im See bei Caput hatte, wollte ſie gern zu eigen haben, und mit ihr die Herrſchaft über die Waſſer bis zu der Nuthe. Da er aber unbeſtändig und grauſam war, halfen ihm alle ſeine ſchönen Worte nichts; die Nixe vermied ſeine Nähe, und auf den glänzenden Feſten, welche die Fürſtin der Havel den Waſſergeiſtern in hellen, warmen Mondſcheinnächten auf den grünen Inſeln gab, berührte nie ihre Hand die ſeine, und ſtets hatte ſie einen Grund, um die mit ſüßem Trank gefüllte Muſchel abzulehnen, welche er ihr immer wieder vergeblich bot.

Das verdroß den Nix gar ſehr, und er fing an, der ſchönen Nachbarin gar mancherlei Uebeles zu thun. Bald ſtaute er das Waſſer des Schwilows vor der ſchmalen Flußenge bei Caput, daß das Havelwaſſer nicht ablaufen konnte, und alle Wieſen und Erlenwäldchen der Nixe überſchwemmte; bald verlockte er

Digitized by Google

ihre Lieblingsschwäne, tödtete sie und warf sie entseelt ans Ufer, oder häufte die Eisschollen im Frühlinge hoch am Wentorf auf, daß sie, vom Thauwinde zurückgetrieben, noch lange auf dem Wasserspiegel umherschwammen. Die Tornow-Nixe aber erwiderte das Böse nicht, so traurig es sie auch machte, und da sie auf ihrem Gebiete eben so mächtig war, als ihr Feind, auch ihr die Fürstin Schutz zugesagt hatte, so lebte sie unbesorgt, verschönerte ihre Ufer und that den Menschen, welche diese bewohnten, so viel Gutes, als sie vermochte; denn sie liebte die Menschen sehr, besonders wenn sie jung und schön waren.

Zu dieser Zeit lebte auf der Burg Potsdam ein junger Ritter, der hieß Hugo, und war verwundet worden in einer Fehde mit einem havelländischen Ritter. Er wurde langsam wieder gesund; denn seine Wunde ging tief in die Brust. Da saß er oft im Schatten an der blauen Havel, oder ließ sich im leichten Kahne auf ihren Wellen schaukeln, und dachte an künftige Schlachten und Kämpfe, und eben sonst nichts weiter. Die Nixe hatte ihn so gesehen und sah ihn immer lieber; bald wußte sie die Stunde, wann er sich hinaus ins Freie führen ließ, und war immer schon früher am Ufer, als der Ritter. Weil er aber, wie der Meister Doctor geboten, am Abend wieder daheim sein mußte, auch nie allein war, so konnte die schöne Nixe sich ihm nicht zeigen, und wurde sehr schwermüthig und ungeduldig.

Digitized by Google

Endlich aber konnte der blasse Ritter ohne Hülfe gehen und kam ohne Geleit. Deß freute sie sich sehr, und als er sich unter die schlanken Weiden am blühenden sammtgrünen Ufer niedergelassen hatte, da plätscherten die Wellen so weich zu seinen Füßen, und über das blinkende, wogende Wasser tönte es so gar schwingend und verhallend, daß er bald in einen süßen Schlaf versank. Kaum aber war dies geschehen, so tauchte die Nixe auf, setzte sich an seine Seite, und hob sein Haupt auf ihren Schooß. Wohl schlug er die Augen auf; als er jedoch in ihre tiefen blauen Augen blickte und das schöne Gesicht sah, über welches die hell goldenen Locken herabsanken auf den weißen Nacken, und die Wellen so eigen und nie vernommen forttönten um ihn her, da glaubte er, er träume und sähe einen Engel. Das war ihm ein schöner Traum, denn oft kam es ihm vor, als senke sich das helle Engelsgesicht auf ihn herab und die rothen Korallenlippen berührten warm seinen Mund.

Den ganzen Tag konnte er den Traum nicht ausdenken, und früh ging er zur Ruhe, um wieder so vom Himmel und seinen Engeln zu träumen; aber der Traum des Tages verscheuchte den Schlummer der Nacht. Am andern Tage jedoch wanderte er bewußtlos wieder zur grünen Stelle am Ufer, und wieder blinkten und tönten die Wellen, und wieder sah er in die tiefen blauen Augen und fühlte die Wärme der rothen Lippen.

Digitized by Google

Eine Reihe von Tagen träumte er so, und fühlte sich immer wohler und kräftiger, wann er erwachte; immer größer und lebendiger wurde aber auch das neue, ihm gänzlich unbekannte Gefühl in seiner Brust, die Sehnsucht. — Der Arzt wunderte sich der schnellen Genesung, und als eine Woche vergangen war, sprach er ihn frei und gesund. Dies geschah am Tage des Vollmondes im Julius. Der Abend war so milde und duftig, daß Hugo noch hinausging unter die Weiden, und da er sich gar wohl und gekräftigt fühlte, ergriff er das Ruder und ließ sich von den Wellen schaukeln, über welche der Glanz des hellen Mondes eine breite, blinkende Bahn gezogen hatte. Die glänzenden Wellen plätscherten nun wieder so weich an dem leichten Kahne, und aus der Tiefe klang es so süß einlullend, daß er immer an sein liebes Traumbild denken mußte, und nicht merkte, wie er von dem Wasser an die kleine grüne Insel getrieben wurde, welche noch jetzt, unweit des ehemaligen Badehauses, am Ausgange des Stadt-Kanals, von flüsterndem Schilf umgürtet wird.

Ueber der Insel unter den Erlen aber war ein wunderbarer Duft, und der Mondglanz erhellte dieselbe mit seinem weißen Lichte so glänzend, daß es fast schien, als sei es Tag auf derselben, und rings umher habe ihn die Dämmerung eingehüllt. Kaum hatte der Ritter das Ufer betreten, so sah er die Nixe mit den hellen Locken im leichten blauen Gewande vor

Digitized by Google

ſich ſtehen. Er war aber gar nicht verwundert, denn ihm ſchien, als träume er wieder. Als ſie jedoch ihre weißen, warmen Arme um ſeinen Nacken ſchlang, und ihm mit ſüßen, nie gehörten Tönen ſagte, daß ſie ihn liebe, da merkte er wohl, daß er wache, obgleich ihn ein Engel küſſe.

Nun begann ein reiches ſchönes Leben für den Ritter, der bald mit heißer, inniger Liebe der ſchönen Waſſerfrau zugethan war, die ganz für ihn zu leben ſchien. Wann das Abendroth verglomm, beſtieg er den Kahn, und die willig dienenden Wellen führten ihn der Geliebten zu, die ſeiner bald an einem ſprudelnden Quell in kühler Uferbucht, bald unter den duftenden Blumen eines Eilandes harrte.

Als aber vier Wochen ſchnell vergangen waren, und der Vollmond wieder am blauen Himmel glänzte, da führte die ſchöne Nixe ihn längs den Windungen des kleinen, leiſe murmelnden Baches bis zu dem Spring, wo ſie wohnte; und während ſie unter den flüſternden Erlen koſend wanderten, erzählte ſie dem Ritter, wie es ihr in jeder Vollmondsnacht geſtattet ſei, einen Menſchen in ihre Wohnung zu führen. Als ſie dann an den hell ſprudelnden Quell unter den bemooſten Buchen kamen, da leuchtete es gar wunderſam aus der Tiefe des Waſſers, und wogende, klingende Töne brachen ſich, ſanft verſchwebend, an den mooſigen Wänden des Thales.

Heller und glänzender jedoch blinkte es noch in

Digitized by Google

dem Hauſe der Nixe, das ſich, eine ſchön gewölbte, kryſtallene Höhle, von tauſend bunten Lichtern erhellt, in mannigfachen Windungen bis weit unter den Berg hin erſtreckte. Der Ritter aber ſah kaum die ſchimmernde Pracht, nicht die ſeltſam geformten Korallen und Blumen, nicht die koſtbaren Muſcheln und Perlen, noch die rankenden Metalladern, vernahm kaum die wunderbaren Klänge; er ſah nur in die tiefen blauen Augen der ſchönen Braut und hörte nur die Verſicherung ihrer Liebe.

So lebten die Glücklichen lange Zeit, und wenn auch der Ritter im Gefolge ſeines Lehnsherrn oft weit hinwegzog zu Fehden und Turnieren, dann war die Nixe zwar traurig, und oft beneidete ſie die Menſchen, die weinen können vor Sehnſucht und Schmerz, was den Geiſtern verſagt iſt; bald aber trug der ſtets bereite Kahn ihn wieder in ihre Arme, und nie verſäumte er, die Vollmondsnächte im glänzenden Kryſtallhauſe unterm Spring zu feiern. —

Das ſorgende Waſſerweib hatte dem Ritter einen Talisman geben wollen, um ihn zu ſchützen gegen jede Wunde von ungefeiter Waffe; der kühne Hugo aber hatte ihn von ſich gewieſen, als einen unwürdigen Schutz des Mannes, der ſeiner eigenen Kraft vertrauen müſſe. Doch ohne daß er es wußte, hatte ſie denſelben im Knoten ſeiner Feldbinde befeſtigt, und ſo ſah ſie ihn beruhigt in den Kampf zu Ernſt und Schimpf ziehen.

Digitized by Google

Eine andere Gefahr konnte die Nixe jedoch nicht von dem Geliebten abwenden; nur bitten konnte sie ihn, das Gebiet des Nix vom Schwilow zu vermeiden, denn dieser, als er die Liebe der schönen Nachbarin zu einem Menschen sah, entbrannte in wilder Eifersucht und versuchte auf jede Weise ihm zu schaden. Weil er aber nur Macht über die Menschen hatte, wenn sie in sein Gebiet kamen, so konnte er dem Ritter nichts anhaben, der dieses, nach dem Versprechen, welches er der fürchtenden Geliebten gegeben hatte, nie betrat.

Eine gar besondere Freude war es für die Nixe, wenn sie die Plätze am Ufer, wo es dem Ritter gefiel, oder wo sie mit einander gewandelt oder gesessen hatten, ausschmücken und verschönern konnte. Schilf, Moos, rankende Sträucher und blühende Bäume sproßten durch ihre Macht um die traulichen Orte, und die bunten, singenden Vögel wußte sie zu kirren, daß sie ihre Nester in den Zweigen bauten. Vor Allem aber war es die hügelige Gegend zwischen dem Spring und der Havel am Tornow, die sie in einen freundlichen, schattigen Garten verwandelte, wovon noch jetzt, nach so langer Zeit, die Spuren dort zu sehen sind, und hier wandelte das glückliche Paar an manchem stillen Abend und in mancher hellen, lauen Mondnacht.

Es traf sich aber in dieser Zeit, daß freche Räuber die Besitzungen des reichen Klosters Lehnin be-

Digitized by Google

drohten, und Hugo's Lehnherr zog aus, um sie zu fangen, und ihre Schlupfwinkel in den dichten Wäldern am südlichen Ufer der Havel zu zerstören. Nachdem er dies bewerkstelligt hatte, lud der Abt die Ritter zum frohen Mahle, und drei Tage lang kreiste der volle Becher an der reich besetzten Tafel der dankbaren Mönche. Am Mittage des zweiten Tages jedoch beurlaubte sich Hugo; denn es war der Tag vor dem Vollmonde, und sein Herz trieb ihn zum Spring.

Um nicht dem Schwilow zu nahe zu kommen, wählte er einen wenig betretenen Waldweg, und schon stieg der Nebel von den Wiesen auf, als er zu einem einsam gelegenen Weiher gelangte, an dem jetzt das Lienewitzer Forsthaus liegt. Der Weg führte quer über die Wiese und durch das seichte Fließ, welches in dem Weiher seinen Ursprung hat; hier war der Nebel kalt und feucht und wurde mit jedem Augenblicke dichter. Hugo trieb sein Pferd an, um wieder festen Boden zu gewinnen; denn immer tiefer sank dasselbe ein in den moorigen Grund, nach welcher Seite hin er es auch wenden mochte. Ein heulender Wind hatte sich erhoben und trieb den Nebel zu wunderbaren Gestalten zusammen, die bald baumhoch emporstiegen, bald sich wie mißgestaltete Ungeheuer und Riesenschlangen auf dem Boden wälzten. Immer dichter drängten die grauen Gestalten zu ihm heran, bogen sich hoch über ihn und drückten ihn endlich gewaltig in den weichen Boden, der unter ihm wich und sich über seinem Haupte wieder schloß.

Digitized by Google

Hier befand er sich in einer dunklen feuchten Höhle, nur von matten blauen Flämmchen erleuchtet, welche über den ockerfarbenen Boden krochen und die widerlichen Gezweige und Wurzelgeflechte zeigten, welche die Wände und Decke bildeten. Er konnte kaum athmen; denn die dicke Luft preßte seine Brust zusammen, und die Schwefeldünste, die von den blauen Lichtern aufstiegen, drohten ihn zu ersticken. Vergebens suchte er einen Ausweg; wohin er tappte, umgaben ihn, wie Spinngewebe und Polypenarme, die Ranken und Wurzeln. Bald verließen ihn seine Kräfte, wirre Bilder erfüllten seine Sinne, zwischen deren dunklen Gestalten immer matter die tiefen blauen Augen der schönen Nixe hervorglänzten; schlug er aber die Augen auf, so waren es die blauen Schwefelflammen, und statt der weißen Lilienarme langten die zackigen Wurzeln verstrickend nach ihm. Bald athmete er nur noch schwer, dann erstickte ihn der giftige Schwaden.

Der lauernde Nix hatte ihn getödtet. Der Weiher gehörte zu seinem Gebiete; denn von ihm aus ergießt sich das schmale Fließ nach langen, weiten Krümmungen in den Schwilow. Grinsend führte der boshafte Nix den entstellten Körper davon, hoch auf peitschte er die Wellen des Schwilows, über dem sich dichte Hagelwolken prasselnd entluden; ein heulender Nordwest-Sturm, der wie höhnendes Lachen klang, warf den Leichnam zu den Füßen der harrenden Braut.

Die schöne Nixe mit den blonden Haaren trug

Digitized by Google

ihn ſtumm zu ihrem Hauſe unterm Spring, hob ſein Haupt auf ihren Schooß und ſah ihn an mit den trockenen, tiefen blauen Augen, bis der Mond unterging. Am Morgen aber bettete ſie ſein Grab dicht zur rechten Seite am Quell und wölbte einen hohen Hügel über daſſelbe, der noch jetzt ſich dort erhebt, von Brombeerranken und Farrenkraut dicht überwachſen. Sie ſelbſt aber verließ die Gegend; der helle Waſſerſtrahl, der ſonſt ſo lebendig hervorſprudelte, wurde ein trübes Fenn, und ſtatt des plätſchernden Baches, der durch die Wieſen zur Havel eilte, ſchleicht jetzt ein langſames Fließ unter den Erlen hin.

Das in dieſer Sage erwähnte ehemalige Badehaus, am unteren Ende des Stadt-Kanals linksſeitig, hart vor der Eiſenbahn gelegen, iſt im Jahre 1868 zu einer größeren Villa umgebaut worden, während man zugleich die Wieſe von ihm zum Luſtgarten hin durch ſtarke Erdauffuhr in Parkland umgewandelt hat. — Die kleine vorliegende Inſel iſt der Planitz.

Digitized by Google

Die Wendenschlacht bei Potsdam.

(Im Jahre 1136.)

Nachdem durch Otto III. die wendischen Völkerschaften zwischen der Elbe und Oder wieder besiegt und unter seine Botmäßigkeit gebracht waren, suchte dieser auf jede Weise das Christenthum unter ihnen zu verbreiten, ließ ihnen aber sonst viele ihrer alten Gerechtsame und Gesetze, wie es auch früher Heinrich der Vogler gethan, besetzte die Städte, ließ sich bestimmten Tribut zahlen, und verfuhr nur strenge bei der Ausrottung des Heidenthums. Die fränkischen Kaiser aber, welche auf die sich immer mehr nach Osten hin ausbreitende Macht der Sachsen eifersüchtig waren, ermunterten und unterstützten die Wenden zu neuem Abfall, und es gelang diesen, sich wieder in den Besitz ihrer alten Länder zu setzen; sie eroberten im Jahre 1030 sogar die Feste Brandenburg wieder, wo Heinrich an der Stelle des Triglaf-Tempels auf dem Harlunger Berge die erste christliche Kirche hatte erbauen lassen, die er der Jungfrau Maria weihte.

Als jedoch Lothar aus dem sächsischen Hause Herr von Deutschland wurde, bot dieser alle seine

Digitized by Google

Kräfte auf, um die wendischen Völker wieder unter seinen Scepter zu bringen. Wo dies gelang, mußten sie ihren Abfall schwer büßen; sie verloren alle ihre Rechte und wurden mit großer Strenge als aufrührerische Unterthanen behandelt; ja es wurde sogar ein Fürst aus deutschem Stamme, Albrecht der Bär, aus dem Hause Askanien, über sie gesetzt, von welcher Zeit an eine neue Ordnung der Dinge in den jetzigen Marken begann.

Das Glück hatte die Wenden verlassen; zwar war ihr Widerstand kühn und hartnäckig, aber, in sich uneins, entbehrte derselbe der nöthigen Einheit, und so heldenmüthig sie auch in den einzelnen Kämpfen den Boden ihrer Väter vertheidigten, sie wurden überall zurückgedrängt, und immer mächtiger breiteten sich die Deutschen aus.

Pribislaw und Niklot, Söhne des verstorbenen Obotritenkönigs, sahen mit Furcht den Feind sich immer mehr ihren Ländern an der Ostsee nahen; da ergriff Pribislaw, ein kühner und tapferer Fürst, die Waffen für die verwandten Stämme; schnell vereinigte sich unter seinen siegreichen Fahnen ein mächtiges Heer, und bald machte er sich zum Gebieter aller Länder zwischen der Ostsee und der Havel; er griff selbst Albrecht an, der vom Könige zum Markgrafen über die Nordmark (Altmark) gesetzt war. Dieser aber stellte ihm bald ein kriegsgeübtes Heer entgegen, und das Havelland ist Zeuge manches blutigen Kampfes

Digitized by Google

gewesen. So sehr nun auch Pribislaw verstand, den Vortheil des Bodens in dem von Wasser und Weichland vielfach durchschnittenen Lande zu benutzen, und so kühn seine Wenden, Ritter und Mannen, fochten, Albrecht der Bär drängte mit seinen besser gerüsteten Streitern immer gewaltiger auf ihn ein. Da zog Pribislaw seine ganze Macht zur letzten entscheidenden Schlacht auf dem Potsdamer Werder zusammen.

Rings von den Armen der Havel und tiefen Mooren umgeben, erwartete das Heer schweigend den Angriff. Albrecht mußte sich entschließen, im Angesicht desselben über die Havel zu setzen oder Dämme durch die Sümpfe aufzuwerfen. Er wählte zum Uebergange die Stelle am Babelsberge, wo sich noch jetzt eine schmale Landzunge weit in die Havel erstreckt. Mächtige Flöße und zahlreiche Boote waren in der Bucht bei Glineke zusammengebracht und wohl eingeübt, schnell eine breite Brücke an der Landzunge zu bilden. Durch diesen Angriffspunkt war Pribislaw gezwungen, sein Heer auf dem engen Raume zwischen der jetzigen Stadt, dem Heiligen See und der Havel aufzustellen; er konnte dem Angreifer nur die gleiche Front bieten, und war verhindert, irgend eine Bewegung auf dessen Flanken zu machen. Sein Rückzug aber, im Fall der Feind siegte, war nur auf den schmalen Landstrichen an beiden Enden des Heiligen Sees möglich.

Nach der Einsegnung des Heeres ward vor Auf-

Digitized by Google

gang der Sonne schnell die breite Floßbrücke aufgefahren, und die Fahrzeuge füllten sich mit Streitern. Ein Theil der Ritter war abgestiegen; in dichter Eisenrüstung schritten sie voran und brachen mit ihren Speeren sich Bahn in den nur leicht geharnischten Haufen der Wenden, die mit Streitäxten, Keulen, Schwertern und Schilden vergeblich ihrem Vordringen sich widersetzten. Bald war Raum um den Landungsplatz gewonnen. Albrecht mit seinen Rittern stürzte sich in den dicht gedrängten Feind, und es entspann sich ein langer, verzweifelter Kampf. Tausende fielen auf dem engen Raume, während von der einen Seite die langen Hörner und das dumpfe Schlachtgeheul, von der andern die schmetternden Trompeten und der laute Zuruf der Führer die Streiter zu immer neuen Anstrengungen ermunterte. Da sank die heilige Fahne der Wenden und sie wandten sich zur Flucht. Vergebens bemühte sich Pribislaw, diese aufzuhalten. Nach der Stadt zu drängte sich die wirre Masse, dicht hinter sich den mordenden Feind. Hier aber trat ein Anderer den Fliehenden entgegen. Albrecht hatte eine starke Schaar bei Werder in der Nacht über die Havel setzen lassen, und diese rückte jetzt gegen die Wenden an, in deren Reihen nun von allen Seiten der Tod wüthete.

Verzweiflungsvoll sammelten sich um den Wendenfürsten seine Edlen. Die kühne Schaar mit den dunklen Augen und schwarzen Locken brach sich Bahn

Digitized by Google

längs den Ufern des Heiligen Sees, um da, wo am oberen Ende desselben der Graben ihn jetzt mit der Havel verbindet, die Flucht zu versuchen. In der Gegend von Neblitz aber trafen sie von Neuem auf den Feind, der auch diesen Ausweg besetzen wollte. Vergeblich strebte der tapfere Fürst, sich durchzukämpfen; die Uebermacht war zu groß. Fast alle die Seinen fielen um ihn her, und immer weiter wurde er zurückgedrängt nach der Gegend, woher das Siegesgeschrei der Deutschen erscholl. Da wandte Pribislaw, des verlassenen Vaterlandes gedenkend, das hohe starke Pferd nach der Gegend, wo sich, Sakrow gegenüber, das Ufer am weitesten in die Havel erstreckt, kühn trieb er das schnaubende Roß hinein in die Fluth und erreichte schwimmend den sichern Strand, er allein gerettet von so vielen Tausenden.

Noch jetzt findet man auf dem Schlachtfelde Pfeilspitzen, Waffenstücke und Gebeine in dem weißen Sande, der das Blut der Wenden in der letzten Schlacht trank, und der kreisrunde Erdhügel am Wege nach der Neblitzer Fähre, der Räuberschanze gegenüber, soll das weite Grab ihrer Edlen bedecken.

Bald nachher ergab sich auch die feste Hauptstadt Brandenburg den Deutschen, deren Marken sich nun immer mehr nach Norden und Osten erweiterten.

Digitized by Google

Der Teufelssee.

(Am Fuße des Ravensberges, unweit Bergholz.)

Der Teufelssee ist von jeher ein Ort gewesen, von welchem man Spuk- und Teufelsgeschichten jeder Art erzählt hat, und seine einsame dunkle Lage am Fuße des 200 Fuß hohen waldigen Ravensberges, die alten, seltsam geformten, dunkelgrünen Kiefern, welche an seinen Ufern stehen, und die langen entblößten Wurzeln zu der finstern, fast kreisrunden Wasserfläche hinabstrecken, wie das tiefe, nur vom Rauschen der Zweige oder dem kreischenden Geschrei eines Raubvogels unterbrochene Schweigen, welches stets in diesem abgelegenen Thalkessel herrscht, machen ihn völlig geeignet zum Schauplatze unheimlicher oder geheimnißvoller Ereignisse. Noch jetzt, versichert man, lebe in dem unergründlichen See nur eine eigene Art schwarzer Fische, nie lasse sich ein Vogel auf seine Oberfläche nieder, und nur Raubthiere stillten ihren Durst mit seinem Wasser.

Wo jetzt der See ist, soll vor alten Zeiten ein Götzenbild gestanden haben, zu welchem auch nach der Bekehrung der Wenden durch das Schwert Heinrichs

Digitized by Google

des Voglers zum Christenthume, noch lange Zeit seine Verehrer aus der Umgegend herbeikamen, um ihre Opfer zu bringen und seine Gunst zu erbitten. Der Teufel aber hat das Götzenbild davon getragen und das Seine an die Stelle gesetzt. Da nun die Wenden nur des Nachts bei Mondschein zum Opfern gekommen sind, haben sie den Tausch nicht bemerkt, und der Teufel hat sich lange Zeit sehr darüber gefreut, daß man ihn angebetet in christlichen Landen, hat auch allerlei Zeichen und Wunder gethan, so daß sich der Ruf des Götzenbildes am Ravensberge immer weiter verbreitete, und von nah und fern immer zahlreichere Wallfahrten im Geheimen dahin geschahen, die dann des Nachts bei Fackelschein und hoch lodernden Feuern die alten heidnischen Feste in dem abgelegenen Thale begingen.

Die Geistlichkeit hatte zwar davon gehört, doch vermochte sie in dem dichten Walde den Opferplatz nicht aufzufinden, wenn sie hinauszog mit ihren Lehnsmannen, unter denen manche gar wohl im Dunklen den Weg zu finden wußten; und ließ sie in den Nächten der alten Götzenfeste den Wald umstellen, um den Wallfahrern aufzulauern, so wurden die Wächter geschreckt durch gräßliche Töne und geistverwirrende Erscheinungen, oder man fand diese am andern Morgen zerrissen und entstellt auf den Kreuzwegen.

Da ist endlich vom Bischof von Brandenburg ein Mönch aus Italien, ein berühmter Geisterbanner

Digitized by Google

und Teufelsbeschwörer, in die Gegend geschickt worden, der hat sich lange Zeit heimlich im Kloster zu Lehnin und Saarmund aufgehalten, bis er genug ausgeforscht und erfahren; dann ist der heilige Mann wiedergekommen mit großer Vollmacht von den Bischöfen zu Magdeburg, Havelberg und Brandenburg, und hat ein Ketzergericht niedergesetzt zu Saarmund im Kloster. Dahin sind Viele berufen, die des Götzendienstes verdächtig waren, und diejenigen, welche solcher Sünde überwiesen worden, sind alle hingerichtet, die Zeugen aber haben Vergebung und Ablaß erhalten. Dann hat der Mönch die Ritter und Herren, Lehnsvögte und Bürger aufgefordert zu einem Zuge zur Zerstörung des Götzenbildes, und an drei Sonntagen vorher sind alle Glocken rings umher geläutet und ist Ablaß von den Kanzeln verkündet worden. Am vierten Sonntage ist dann der Zug von Saarmund aus aufgebrochen; die Mönche voran mit Kerzen und Weihwasser.

Die Reisigen haben alsbald den Ravensberg in einem weiten Kreise umstellt, der nachher immer dichter geschlossen wurde. Als der Zug ausgezogen am Morgen, ist es helles schönes Wetter gewesen, kaum aber ist er in den Wald gekommen, so hat sich ein heulender Sturm erhoben, und dicke Gewitterwolken haben sich über der Kuppe des Berges zusammengezogen; darauf ist eine ängstliche schwüle Stille eingetreten, und kein Blatt am Baume hat sich geregt. Der

Digitized by Google

Kreis aber ist bald hier, bald dort durch Wölfe und anderes Raubwild auseinander gesprengt und erschreckt worden. So hat es bis zum Nachmittage gewährt, als endlich die Procession an die runde Mooswiese im Grunde des Thales gelangte, in deren Mitte unter dem uralten Kreise von fast abgestorbenen Kiefern das Götzenbild vor dem Opfersteine stand.

Um diese Wiese schritt nun der Mönch, geheimnißvolle Gebete murmelnd, mit dem Weihwasser, pflanzte am Rande derselben kleine Kreuze von geweihtem Holze auf, und stellte sich dann außerhalb des so bezeichneten Ringes dem Götzenbilde gegenüber mit seinen Gehülfen und den heiligen Geräthen auf. Noch immer währte die ängstliche Stille, nur vom Fußtritt des hagern bleichen Mönches in der weißen Kutte und seinen fremdländischen Worten unterbrochen. Kaum aber begann derselbe mit dumpfem Ton seine Beschwörung, da senkte sich die dunkle Wetterwolke in das Thal herab, so daß in demselben eine unheimliche Dämmerung herrschte, wie bei einer Sonnenfinsterniß. Aus der Wolke aber blitzte es Strahl auf Strahl, und der Donner schmetterte ohne Aufhören, während Regen und Schloßen prasselnd von allen Seiten niederrauschten, so daß von den Bergwänden das Wasser in Strömen herabstürzte. Durch das Toben der Elemente aber hörte man in Zwischenräumen die Beschwörungsformeln des Mönches, der sich nicht einen Augenblick in seiner Handlung stören ließ. — Nach

Digitized by Google

einiger Zeit rollten sich die Wolken wie mächtige Ballen an den Thalwänden in die Höhe und wölbten sich gleich einer Kuppel über den Grund; die sinkende Sonne warf ihre Strahlen gegen dieselbe, die mit einem so gelben Lichte zurückgeworfen wurden, daß der ganze Raum in gelbgrünem Feuer zu brennen schien.

Auf das sinnverwirrende Toben war eine lautlose Stille gefolgt; diese todte Stille war aber viel schauerlicher als das Rauschen und der Donner vorher. Die geblendeten Menschen bebten und schirmten ihre Augen vor dem grellen Lichte; der bleiche Mönch jedoch erhob lauter seine Stimme, und die geheimnißvollen Worte hallten durch den Wald, wie durch die Säulen einer Kirche. Dann ergriff er das Crucifix und den Weihwedel, und nahte sich dem Kreise; nun erschollen von allen Seiten, aus der Erde und aus der Höhe so gräßliche und nie gehörte Töne, und es brauste, rauschte, pfiff und heulte so grausig, daß die Reisigen und Klosterbrüder niedersanken und ihre Häupter verbargen. Der fremde Mönch aber ging laut betend dem Kreise näher. Da ward es plötzlich tiefe, finstre Nacht, dann schmetterte ein heller Blitzstrahl dicht vor dem Mönche nieder in den Kreis; — der aber schritt festen Fußes weiter, die Hände hoch aufgehoben, in der einen das Christusbild, in der andern das geweihte Wasser, gewaltig ausrufend die zwingende Beschwörung. Schon berührte sein Fuß den Kreis, da borst in demselben die Erde gähnend

Digitized by Google

auf, das Teufelsbild sank unter in die Tiefe, aus welcher ein erstickender Brodem emporstieg, und der dunkle schweigende See erfüllte seit der Zeit den Boden des Thals.

Wer aber späterhin unheimlichen Verkehr mit dem Bösen hat pflegen wollen, der brauchte nur hinaus zu gehen an den See um die Mitternachtsstunde, und seinen Namen dreimal über das Wasser hin zu rufen.

Digitized by Google

Ferch.

In der schönen Jahreszeit, wo der Frühling in den Sommer übergeht, verließ ein junger fränkischer Ritter, der mit seinen Knappen aus einem Kriegszuge gegen die heidnischen Litthauer zurückkam, spät am Nachmittage die Herberge zu Potsdam, in welcher ihn ein heftiges Gewitter zurückgehalten hatte, um seinen Weg nach der geliebten Heimath hin fortzusetzen.

Ein warmer, würziger Duft schwebte über der Erde, Gräser und Laub wiegten sich erquickt in den Strahlen der sinkenden Sonne, welche unter der dichten Wolkenschicht, die noch den größten Theil des Himmels bedeckte, hell und kräftig hervortrat und in den Tropfen wiederglänzte, welche die durstigen Gewächse noch nicht eingesogen hatten. Die Brust des Ritters hob sich höher in der erquickenden Luft, worin sich der Geruch der Blumen und Kräuter mit dem Duft der feuchten Erde mischte, und indem er langsam durch die Wiesen und Saatfelder zog, hing sein Blick an den fernen blauen Wolkengebilden, die wie die Berge seiner Heimath, den Horizont begrenzten,

Digitized by Google

und freundliche Bilder mancher Art zogen in seiner Erinnerung vorüber.

Eben wollte er sein Roß zu schnellerem Laufe antreiben, als er von einem Jagdzuge eingeholt wurde, an dessen Spitze auf leichtem Zelter sich eine schöne, hohe Dame befand, den Falken auf der Hand haltend. Er wollte grüßend den Zug vorbei lassen, aber die hohe Jägerin hielt das muthige Pferd an, und der Blick des Ritters war wie fest gebannt an der vollen, reizenden Gestalt und den dunklen, brennenden Augen, die aus einem fast marmorbleichen Gesichte unter dichten, glänzend schwarzen Locken mit Wohlgefallen auf ihm zu ruhen schienen. Bald ritten beide in traulichem Gespräche neben einander. Es war ihm, als sei Alles anders an der schönen Frau, wie er es je bei einer andern gesehen: ihre Kleidung, der Blick ihres Auges, der Ton und Ausdruck ihrer Sprache. Was sie sprach, war ihm, obgleich so neu, doch so wenig fremd. Ohne daß er es wollte, sagte er ihr alles, was er sich bisher kaum selbst gestanden oder klar gemacht hatte. Mit jedem Augenblicke fühlte er sich mehr zu der wunderbaren Erscheinung hingezogen; bald schien es ihm, als habe er sie schon lange gekannt, und sie kenne jedes Geheimniß und jede Empfindung seines Lebens und Herzens, und wenn er dann hinweg sah in die Gegend, erschreckte er über die Veränderung seiner selbst, der er sich in solchen Momenten bewußt wurde; trafen ihre Blicke aber

Digitized by Google

wieder zusammen, dann sah er nur das schöne Weib und fühlte, daß er ihr treueigen sei bis in den Tod.

Ganz natürlich erschien es auch dem Ritter, daß er abbog von seinem Wege und der Jägerin folgte längs den Ufern des Schwilowsees bis hin in die stille, einsame Gegend an seinem unteren Ende, wo jetzt das Dorf Ferch in den Wellen sich spiegelt, damals aber ein hoher, dunkler Urwald sich ausbreitete. Wie hätte es anders sein können, als daß er dort mit ihr einzog in das reiche, üppig ausgeschmückte Waldschloß, und daß dort für ihn ein Leben begann, das nur glückliche Stunden hatte, in welchen alles Fühlen und alles Denken sich nur hinwandte zu der schönen, wunderbaren Herrin und seiner Liebe zu dem reizenden Weibe, und daß für ihn keine Vergangenheit und Zukunft mehr war, nur der Genuß der Gegenwart.

Langsam und undeutlich erwachten erst nach und nach in diesem Vergessen seiner selbst die Erinnerungen des Ritters wieder; und er fing an, sich auf Augenblicke seines Zustandes bewußt zu werden. Obgleich darin ein neues Glück für ihn zu liegen schien, so zogen doch auch wie leichte Wolken zuweilen Gedanken durch sein Inneres, die ihren Schatten noch Tage lang auf seine Freuden deckten, und dieser Wolken schwebten immer mehrere über den Horizont seines Glückes.

Die Herrin seines Herzens schien davon nichts zu ahnen; ihre heiße, glühende Liebe schlug wie Wo-

Digitized by Google

gen über ihm zusammen, und in ihren Augensternen brannte ein Feuer, das die Wolken zertheilte und jeder Empfindung sich bemeisterte. Nur wenn er, zu ihren Füßen sitzend, von der Tiefe und Innigkeit seiner Liebe zu ihr sprach, und den reichen, schönen Inhalt seines Gemüths vor ihr ausbreitete, dann sahen ihn die dunklen Augen oft so eigen an; ihm schien es, die Geliebte verstehe ihn nicht, und seine glühenden Gefühle fänden keine Heimath in ihrer Seele und keinen Wiederhall in ihrem Herzen. Dann schreckte er oft schaudernd zusammen, und es war ihm, als sei der blühende Körper, den er, geschmückt mit allen Reizen, an seine pochende Brust drückte, innen kalt, todt und ohne Seele, und das Feuer der schwarzen Augen werde nur durch das Blut seines Herzens und die Flamme seines Lebens genährt.

Die schöne Waldfrau aber ließ solchem trüben Sinnen nicht lange Raum, und immer neue Feste und Zerstreuungen wußte sie zu erdenken, die ihn betäubten und nicht zum Bewußtsein kommen ließen.

Als der Ritter aber nicht mehr vermochte, die Veränderung seines Zustandes zu verbergen, da suchte er die quälenden Vorwürfe über die Erkaltung seiner Liebe damit abzuweisen, daß er vorgab, er sehne sich nach den Bergen seiner Heimath, es sei ihm fremd hier in dem flachen, gleichförmigen Lande, und so schön der dunkle Wald hier wäre, so sei er doch auch endlos und ohne Wechsel.

Digitized by Google

Da führte ihn am andern Morgen die seltsame Geliebte auf den Söller des Schlosses, und er sah Alles rings umher verändert; statt des flachen Strandes erhoben sich rundliche Hügel und schön geformte Bergkuppen längs den Ufern, fielen hier steil zu dem Wasser hinab, zogen sich dort weit zurück und ließen Raum für Buchten und Wiesen, welche sich weit hin in die lieblichen Thäler zogen, und durch welche unter grünem Farrenkraut helle Wasser plätschernd dem Spiegel des Sees zueilten; statt des finstern Kiefernwaldes waren Hügel und Thäler mit Gruppen von mannichfachem Laubholze bewachsen; schlanke Birken und hohe, bemooste Eichen mischten sich zum Hain über glatten, blumigen Rasen, und duftige Erlen und schwankende Weiden begleiteten die Ufer der Gewässer.

Die Waldfrau hatte mit mächtigem Zauber die ganze Gegend verwandelt, über welche sich durch ihre Macht ein immer heiterer, sonniger Himmel wölbte. Wohl kannte sie die geheimen Mittel, welche mit gewaltiger Kraft der Natur und ihren Erscheinungen gebieten — aber das Herz des Menschen kannte sie nicht.

Kaum war der Ritter hinausgetreten in die schöne Natur, so wachte die Erinnerung an das Land seiner Jugend, die Burg seiner Väter, die Gespielen seiner Kindheit mächtig in ihm auf, und sein Herz wurde erfüllt von heißer Sehnsucht nach den Menschen, nach ihrem Leben und Treiben, ihren Leiden und

Digitized by Google

Freuden. Wie ein Schleier sank der Zauber von seinen Augen, und fremd und unheimlich war ihm der Blick aus den dunklen Augen der schönen Frau, die an seiner Seite über den Eindruck staunte, den ihr Werk auf ihn machte. Er konnte den Druck ihrer Hand nicht erwiedern, und wandte sich scheu ab, als sie ihn an sich ziehen wollte.

Wohl versuchte es die Waldfrau mit aller ihrer Kunst, ihn von Neuem in Liebeslust zu entflammen; als sie jedoch sah, daß er für sie verloren war, da stand sie einen Augenblick sinnend vor ihm, und in ihren Augen drohte es wie Rache; dann aber schüttelte sie das dunkellockige Haupt, warf einen Mistelzweig in die Luft, und verschwunden war das Waldschloß; der Ritter stand allein in der einsamen Gegend, über welche ein feuchter Herbstwind die welken Blätter der Bäume kräuselnd dahin trieb.

Der Ritter ist dann zu seiner Burg in Franken gezogen, auf der er lange Zeit einsam gelebt; dann hat er ein holdes, sittsames Weib heimgeführt, und muntere Kinder haben ihn umspielt; doch hat man ihn oft einsam sitzen sehen in den Bergwäldern, den leuchtenden Blick in sich versenkt, mit schmerzlichem Lächeln, wie sinnend und träumend und ferner Tage gedenkend. Sein Antlitz aber ist marmorbleich, doch ohne alle Spuren des Alters geblieben, bis zu seinem Tode.

Die waldigen Höhen und grünen Wiesen bei

Digitized by Google

Ferch sind auch geblieben; noch plätschern die Wasser unter den Erlen durch das Farrenkraut, Gruppen von uralten Eichen und mannichfachem Laubholz ziehen sich in die freundlichen Thäler und folgen den schön gebogenen Ufern bis Petzow hin, und längs dem Abhang des Hügels, worauf das Waldschloß stand, sehen jetzt die rebenbekränzten, weißen Häuser des Dorfes unter blühenden Obstbäumen und schattigen Linden hervor.

Digitized by Google

Die Glockentaufe.

Zu der Zeit, als Kaiser Karl im Namen seines Sohnes Siegmund über Brandenburg herrschte, war es Sitte geworden, die Glocken der Kirchen zu taufen, und die Geistlichkeit benutzte diese Feste, sowohl um ihre geistliche Heerde zu erbauen und im Glauben zu stärken, als auch um reichliche Pathengeschenke zu erhalten.

Der Pfarrer der St. Katharinen-Kirche zu Potsdam, welche damals an der Stelle der jetzigen Nikolai-Kirche stand, hatte für den ersten Pfingsttag die Taufe seiner Glocke angesetzt, und weit umher Boten ausgesendet, um Ritter und Herren zu Taufpathen und Zeugen dieser feierlichen Handlung einzuladen. Zu den ersten gehörte der Landeshauptmann Reinhard zu Streelen, der Bischof von Brandenburg, der Probst Ortwin von Berlin, Ritter Busso von Putlitz, Johann von Quitzow, Lippold von Bredow und der Burgemeister Ricke von Potsdam. Zur Vigilie, wie damals der heilige Abend genannt wurde, langten die Geladenen schon an, und die Herberge des kleinen

Digitized by Google

Ortes konnte kaum die Gäste aufnehmen, obgleich viele in der Burg und bei befreundeten Rathsmännern freundliches Unterkommen fanden.

In allen Straßen regte es sich geschäftig, überall schmückte man die Häuser innen und außen zum morgenden Doppelfeste aus. Die jungen Burschen zogen durch die Thore mit mächtigen Birkenzweigen ein, und auf der Havel bewegten sich leichte Kähne, in welchen die Mädchen ganze Ladungen von Kalmus der Stadt zuführten. In allen Häusern wurde geschlachtet und gebacken, auch die ärmste Hausfrau schaffte Rath zu einer mächtigen Pfingstprezel oder Kringel.

Mit Sonnenuntergang wurde das Fest eingeläutet, dann fingen alle Kirchglocken in der Nähe an zu beiern, welches von der Schuljugend die ganze Nacht bis zum Sonnenaufgang geschah, wozu sich die Knaben eigene Takte eingeübt hatten, indem sie mit dem Klöppel abwechselnd bald an die eine, bald an die andere Glocke schlugen.

Am nächsten Morgen glichen die Straßen duftenden Laubgängen, alle Thüren und Fenster, wie die hohen, spitzen Giebel waren mit jungen Maien geschmückt, und über den frisch gescheuerten Fußboden von der Hausflur bis in die abgelegene Mädchenkammer war weißer Sand und klein geschnittenes Kalmusschilf gestreut, das mit seinem kräftigen Geruche das ganze Gebäude erfüllte.

Digitized by Google

Das Innere der Kirche war mit Birkenzweigen, Blumengewinden von Säule zu Säule und wohl geordneten Sträußern auf den Altären geziert, auch die Gänge mit zerschnittenem Kalmus bestreut, und als es zur Messe läutete, ging Jung und Alt mit Sträußern von würzigen Kräutern nach dem Gotteshause, wo den Pathen und Zeugen die ersten Plätze eingeräumt waren. Die schmalen, bunten Fenster ließen die hellen Strahlen der Morgensonne in den grün geschmückten Raum fallen, durch welchen die weißen Wölkchen des Weihrauchs sich kräuselnd zogen und sich mit dem Duft der Maien, Blüthensträußer und dem durchdringenden Geruch des Kalmus mischten. Alle Herzen waren zur Andacht gestimmt, und während der Priester die geheimnißvolle heilige Messe las, und die hellen Glöckchen der Chorknaben ertönten, dankten gar Viele der Jungfrau Maria oder ihrem Schutzheiligen, daß sie mit den Ihren wieder das schöne Pfingstfest erlebt hatten, und sich des Frühlingshimmels wieder freuen konnten, der so hell und blau durch alle Fenster herein schaute.

Nach Beendigung der Messe begann das Fest der Glockentaufe. Zuerst machte der Pfarrer von der Kanzel herab auf die Bedeutung desselben aufmerksam, lehrte, wie es ein Gott gar wohlgefälliges Thun sei, das Werkzeug zu taufen, welches die Gläubigen zu seinem Tempel ruft, dessen Geläut das Kind zur Taufe, das Brautpaar zum Altar, und den Hinge-

Digitized by Google

schiedenen zu Grabe geleitet; wie so geweihte Glocken durch ihren Ton weit eher die Andacht erwecken, die Gewitter unschädlich machen, den Feuersbrünsten Einhalt thun und den Teufel und alle Gespenster vertreiben könnten. Dann ordnete sich die Gemeinde und die Gäste zu einer Procession und zog mit Fahnen, Lichtern und Gesang dreimal um die Kirche.

Nach dem dritten Male machte der Pfarrer unter dem gewölbten Eingange halt, ließ das Krucifix und einen Weihkessel vor sich hinstellen und weihte das Salz zum heiligen Gebrauche ein, indem er die zu diesem Zweck von der Kirche verordneten Beschwörungen und Segnungen über dasselbe aussprach. Dann sprengte er das geweihte Salz kreuzweis in das Weihwasser und betete: „Diese Vermischung des Salzes und des Wassers werde ein heilsames Sakrament im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes," und schlug dreimal über dasselbe das Kreuz.

Hierauf stieg der Pfarrer, dem ein Chorknabe das Weihwasser vortrug, auf den Thurm, und der Sakristan führte die Pathen zu dem Glockenstrange, an welchen sie sich ihrem Range nach anreihten. In der Glockenstube des Thurms waren die Laden aus den Schallöchern genommen, und man sah den Pfarrer mit seinen Gehülfen beschäftigt, die Glocke „zu baden," das heißt, er wusch sie mit dem Salzwasser und trocknete sie sauber mit einem neuen leinenen Tuche ab. Dann tauchte er die Finger in eine Flasche mit

Digitized by Google

geweihtem Oel und beschrieb mit demselben inwendig in der Glocke vier Kreuze, und mit Oel aus einer anderen Flasche auswendig um die Glocke herum sieben Kreuze, wobei er den Namen der Glocke aussprach. Nachdem dann die Chorknaben dieselbe mit Weihrauch, Thymian und anderen wohlriechenden Gewürzen beräuchert, stieg der Pfarrer wieder herab und beschloß vor dem Krucifix die Handlung mit einem Gebet. Hier war aber unterdeß statt des Weihbeckens ein anderes hingestellt worden, um die Pathengelder und die Opfer der Gemeinde für den Pfarrer aufzunehmen, der sich einer reichlichen Ernte zu erfreuen hatte.

Durch Reinhard von Strehlen waren die fremden geistlichen und edlen Herren zu einem Festmahl auf dem Stadthause eingeladen, wo Burgemeister und Rathmänner sich bestrebten, nach Kräften als gute und gastfreie Wirthe zu erscheinen. Während aber ein Theil der Gemeinde den fremden stattlich geschmückten Herrschaften folgte, hatte sich ein anderer, der aus den älteren Bürgern und Dienstleuten bestand, in dem weiten Flursaale der Herberge versammelt, wo der kleine Glöckner mit dem von Altersfalten gefurchten Gesichte und dem kahlen, nur noch mit wenigen weißen Haaren bedeckten Schädel von Allen über die heute seiner Glocke widerfahrene Ehre angesprochen und beglückwünscht wurde.

Der Glöckner aber schien nicht ganz zufrieden, und meinte, der Pfarrer habe in seiner Predigt heut

das Wichtigste vergessen, woran er denselben gewiß erinnert haben würde, wenn er irgend geglaubt hätte, daß dies nöthig sein könnte. Als man nun von allen Seiten in ihn drang zu sagen, was er damit meine, erzählte er den horchenden Gästen:

„Unsere St. Katharine hat nicht immer eine so schöne, wohlklingende Glocke gehabt, als die, welche wir heute getauft haben, und die Gemeinde unserer lieben Stadt war lange Zeit nicht wohlhabend genug, der Kirche eine Stimme zu geben, die weit hin über Berg und Thal schalle. Als aber von Magdeburg her ein Meister, der den Guß verstand, in die Stadt gekommen war, forderte der Pfarrer in eindringender Rede von der Kanzel herab seine Beichtkinder auf, was sie an Metall irgend Entbehrliches hätten, herbei zu bringen und es ihrem Gotteshause zu einer Glocke zu verehren; verkündete auch reichlichen Ablaß, je nach der Größe der Gabe. Da ist denn ein schöner Haufen von allerlei Metall vor dem Altare niedergelegt worden, Leuchter, Kessel, Schüsseln und Becken; ja selbst silberne Gefäße und Schmuck schenkten die Reichen, und mancher Arme opferte die einzige Schale. Der Rath aber bewilligte aus der Stadtkasse so viel Schock böhmische Groschen, als der Meister für den Guß der Glocke forderte. Dieser sonderte darauf das Metall und formte eine Glocke von Lehm genau im Verhältnisse zu der Masse desselben, baute einen Gußofen und senkte vor demselben die Form in die Erde.

Digitized by Google

Als aber das Metall in dem Ofen in Fluß kam, und die weiße, helle Gluth über dem kochenden Erz hin und her wogte, warfen immer noch Einzelne ihre Gabe in die Masse, wenn schon es der Meister nicht zugeben wollte. Da trat auch eine alte Frau zu dem Ofen, seit langer Zeit bekannt in der Gegend und wohl bewandert in manchem geheimen Wissen; die war von allen Leuten gern gesehen, obgleich sie keiner Familie angehörte, denn sie kannte gar viele heilsame Mittel und Besprechungen, so wie die Weise der Thiere und die wunderbaren Kräfte der Kräuter und Wurzeln. Die Alte aber zog unter ihrem grauen Gewande ein widerliches Knäul von Schlangen hervor, Ottern und Nattern, von jeder Art ein Paar, die warf sie mitten in die Gluth, aus welcher sich alsbald ein dicker, stinkender Qualm erhob. Das verdroß den Meister so sehr, daß er die Alte niederschlagen wollte mit der Schürstange, aber das Volk nahm sich ihrer an.

Die Glocke ist demnach, wie ihr wißt, wohl gerathen, und hat einen vollen, hellen Klang; als sie aber zum ersten Male geläutet wurde, da haben sich alle Schlangen, deren es früher so viele und böse in unseren Brüchern gab, weggezogen aus der Gegend, so weit als der Ton der Glocke zu vernehmen war, und nur selten ist eine gesehen worden, scheu dahin schlüpfend durch das Gras, und sich eilig verbergend unter Laub und Moos."

Digitized by Google

Die Quelle in Templin.

In dem Dorfe Kaput lebte einmal ein kleines, hübsches, braungelocktes Mädchen, das hieß Else. Einst im Sommer war sie mit ihrer Mutter zum Wochenmarkte nach der Stadt gegangen; weil sie aber nach Allem schaute und nach Allem fragte, auch die Mutter immer nach ihr sehen und suchen mußte, so hieß ihr diese voranzugehen und draußen vor dem Teltower Thore zu warten, bis die Mutter ihre Geschäfte besorgt haben und nachkommen würde. Else'n war das gar nicht recht; sie hätte sich gern noch die bunten Bilder und Spielsachen in den Buden länger angesehen, doch ging sie und machte nur ein Schmollmäulchen.

Als sie aber hinaus auf die Wiese kam, da war der Markt mit seinen glänzenden Sachen bald vergessen; überall gab es Blumen zu pflücken, und Else flocht gar gern Kränze, und verstand sich wohl darauf, die Blumen und Gräser zu wählen und zu ordnen. So, bald sich bückend und sammelnd, bald sich in den Schatten setzend und windend, bald mit dem fertigen Kranze singend dahin hüpfend, bis sie ihn an

Digitized by Google

den Zweigen da aufhing, wo sie neue Blumen sah, war sie, ohne daran zu denken, schon weit auf dem Wege nach Hause gekommen, als die Zeit anfing, ihr lang zu werden, und sie mit Ungeduld das Nachkommen der Mutter erwartete.

In der Heide war es glühend heiß. Kein Lüftchen regte die Spitzen der hohen Kiefern. Die Sonne stand hoch im Mittage, und ihre Strahlen trafen den mit Nadeln bedeckten Boden, von welchem ein harziger, beängstigender Duft sich unter den schattenlosen Zweigen verbreitete. Es war so still, daß man das Arbeiten des Borkenkäfers und das Nagen der Kieferraupe hören konnte.

Else war sehr durstig und sehr ungeduldig, und je unduldiger sie wurde, desto mehr wünschte sie zu trinken. Da fiel ihr die klare, kühle Quelle ein, welche unter den dichten, schattigen Bäumen an der Templiner Wiese rieselt. Eilig sprang sie auf, lief den schmalen Pfad entlang, daß ihr die dicken Schweißtropfen über die rothen Backen rannen, dann den Berg hinunter bis zum Quell.

Hier kniete eine alte Frau auf den Steinen und schöpfte mit einem kleinen Maß das Wasser in ein größeres Gefäß, wobei ihr das Bücken in die Tiefe sehr schwer zu fallen schien. Else'n klebte die Zunge am Gaumen, doch nahm sie erst das kleine Mäßchen und füllte den Krug der alten, grauen Frau, dann trank sie in langen Zügen. Die Alte aber nahm aus

Digitized by Google

der Quelle drei grüne Waſſerlinſen und gab ſie Elſe'n, indem ſie ihr freundlich zulächelte und ſie ermahnte, die grünen Linſen wohl zu verwahren, bis ſie einſt größer würde; denn wenn ſie eine derſelben ins Waſſer würfe und dabei einen Wunſch ſpräche, ſo würde derſelbe erfüllt werden.

Elſe war noch nicht hundert Schritt weiter gegangen, ſo hatte ſie die Waſſerlinſen und die graue Alte faſt vergeſſen, war aber durſtiger als vorher. Sie kehrte deshalb wieder um zum Quell, wo ſie die Alte nicht mehr fand und mit ihrer kleinen, weißen Hand das Waſſer zum Trinken ſchöpfte. So brachte ſie aber nicht viel zum Munde, und vergeblich ſah ſie ſich nach einem Gefäße um. Da fiel ihr das kleine Maß der Alten und deren ſonderbares Geſchenk ein. Schnell warf ſie eine der grünen Linſen in die Quelle, und wünſchte ſich das Maß, welches ſogleich auf dem Waſſer ſchwamm. Als ſie getrunken hatte, ſah ſie, daß ihr ſchöner Kranz von Wieſenblumen ganz verwelkt war. Da warf ſie die andere Linſe ins Waſſer, und wünſchte, er möge wieder friſch ſein. Dabei fiel ihr aber der Kranz aus der Hand in die Quelle, und als ſie ihn hervorhob, da waren alle Blüthen wieder friſch. Elſe beſann ſich einen Augenblick, dann warf ſie die dritte der grünen Linſen ins Waſſer und wünſchte, ihre Mutter möge doch endlich kommen und nicht böſe auf ſie ſein, daß ſie nicht am Thore gewartet habe. Die Mutter aber kam ſchon den Berg

Digitized by Google

herunter und freute sich, das Kind wieder zu sehen, um welches sie sich sehr geängstigt hatte.

Else war zwölf Jahr alt, und recht groß und hübsch geworden, als sie an einem schönen Abende aus der Stadt allein nach Hause kam und am Quell zu Templin die graue Alte wieder sitzen fand, an die sie nie wieder gedacht hatte. Das Mütterchen rief sie zu sich und sprach mancherlei mit ihr. Else mußte ihr von allem erzählen, was sie betraf, und als sie nichts mehr wußte, ermahnte die Alte sie, recht fromm und fleißig zu sein, und schenkte ihr drei Fischschuppen, die solle sie wohl verwahren, bis sie größer sei; — denn wenn sie eine derselben ins Wasser würfe und dabei einen Wunsch spräche, so würde derselbe erfüllt werden.

Else band die glänzenden Schuppen sorgfältig in den Zipfel ihres Tuches, ging sinnend weiter und überlegte, was sie sich wünschen wolle in der Zukunft. Als sie aus dem Walde kam vor Kaput, da wo die tiefe, lockere Sandschelle ist, sah sie den alten Job, der quälte sich, einen schweren Karren mit Gänsen durch den Sand zu schieben. Schnell sprang sie hinzu und zog an dem Karren aus Leibeskräften. Job war aber zu schwach und der Sand zu tief; trotz aller Mühe kamen sie wenig weiter. Else schritt rasch hinab an die Havel, nahm eine Schuppe aus dem Knoten, wünschte, der Karren möge leichter werden, und warf sie ins Wasser. Da hörte sie den Job gar

Digitized by Google

ängstlich hinter sich schreien, der Karren war umgefallen, und die Gänse liefen, lustig mit den Flügeln schlagend, schnatternd nach allen Seiten davon. Darüber war sie sehr erschrocken, warf schnell die zweite Schuppe ins Wasser, und wünschte, der alte Job möge seine Gänse wieder bekommen. Diese liefen aber flatternd auf der Sandschelle umher, dann sammelten sie sich da, wo der Weg wieder gut und fest wurde, und als Job mit dem leeren Karren bis dahin gekommen war, ließen sie sich willig greifen und wieder fest machen.

Else sah das kopfschüttelnd mit an, legte die dritte Schuppe bedächtig in den Zipfel ihres Tuches, und knüpfte sie mit doppeltem Knoten fest. Zu Hause aber legte sie dieselbe in eine kleine Kapsel, und trug diese beständig an einer Schnur um den Hals. Manche Stunde lang bei Tage und Nacht sann sie darüber nach, was sie sich dereinst Schönes und Prächtiges wünschen sollte.

Else wurde immer größer und schöner, und als sie achtzehn Jahr alt war, galt sie für das hübscheste Mädchen im Dorfe, das alle jungen Burschen gern sahen. Else aber sah nur den blonden Fischer, ihren Nachbar, gern, und wenn sie an die Fischschuppe und ihre Wünsche dachte, fiel ihr auch zu jeder Zeit der schmucke Konrad ein. Saß dieser aber am Abende vor der Thür des reichen Schulzen mit seiner Tochter, der hübschen Röse, oder plauderte er mit ihr am Zaun, dann mochte sie gar nichts denken.

Digitized by Google

Eines Sonntags zur Kirchweihe waren alle jungen Leute zum Tanze im Kruge versammelt; vor allen Mädchen war Röse am schönsten geputzt. Als Else sie so erblickte, schlug ihr das Herz höher, und sie hätte, wer weiß wie viel, darum gegeben, würde Konrad, wenn er käme, nicht mit Schulzens Röse tanzen. Mit jedem Augenblicke wurde ihr dieser Gedanke bitterer, ihre Brust preßte sich zusammen, und als die Musik begann, konnte sie es nicht mehr ertragen; sie eilte hinaus, warf die Schuppe ins Wasser, und sprach den Wunsch ihres Herzens aus: Konrad solle heute nicht mit der schönen Röse tanzen.

Konrad aber kam den Abend gar nicht zum Tanze in die Schenke. Vergeblich waren Elsens Augen fest auf die Thür gewendet, und erst spät hörte sie erzählen: Konrad sei mit einer Kahnladung Fische vor zwei Tagen nach Berlin gefahren und, gegen sein Versprechen, heut nicht zurückgekommen.

Da erfaßte namenlose Angst das arme Mädchen; sie glaubte den Geliebten verunglückt; todt durch ihre Schuld, todt durch die geheimnißvolle Erfüllung ihres eifersüchtigen Wunsches. Schlaflos durchweinte sie die Nacht, bei jedem Geräusch aufschreckend und hinaushorchend nach dem Nachbarhause. Kaum dämmerte der Morgen, so war sie schon am Strande, aber Konrads Kahn lag nicht auf der bekannten Stelle. Die Hände fest auf das pochende Herz gepreßt, ging Else, den Blick unverwandt auf das Wasser gerichtet,

Digitized by Google

am Ufer der Havel hinauf. Am Quell zu Templin aber fand sie die graue Alte sitzen. Mit der hat sie in ihrer Herzensangst gar mancherlei gesprochen, und auch die Alte hat ihr mancherlei gesagt. Davon aber hat die Else nie erzählt. Als sie jedoch mit heiterem Gesichte wieder zurück nach Hause ging, war wieder ein doppelt geschürzter Knoten in ihrem Tuche — und im Jahr darauf war sie Konrad's Frau.

Wenn die glückliche Fischerfrau späterhin aus Liebesnoth siechblasse Mädchen sah, dann rieth sie ihnen, früh Morgens und Abends aus der Quelle zu Templin zu trinken, auch sich nicht zu scheuen vor der grauen Alten, die sie vielleicht dort treffen würden, und die gar heilsamen Rath wisse für mancherlei Schmerzen. Das haben denn Viele versucht, und bald sind die Wangen wieder roth und die Augen wieder hell und freundlich geworden.

Digitized by Google

Der faule See.

Durch eine Bulle Papst Innocenz VIII. war der Hexenproceß förmlich in Deutschland eingeführt, und alle Obrigkeiten, besonders die Geistlichkeit angewiesen worden, jeden der Hexerei Verdächtigen, das heißt jeden, der beschuldigt ward, durch Hülfe des Teufels oder böser Geister Zauberei, als das schwärzeste Verbrechen, zu treiben, den Proceß zu machen, und nach erfolgter Ueberweisung gleich einem Ketzer durch den Scheiterhaufen zu bestrafen. Unzählige Unglückliche sind in allen Ländern das Opfer dieses Wahnes geworden, und weder durch die Wiederherstellung der Wissenschaften im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert, noch durch die Reformation verschwand der Glaube an Hexerei und den Einfluß der bösen Geister auf die Natur und den Menschen, und dauerte unter den Protestanten, wie unter den Katholiken fort; ja selbst im achtzehnten Jahrhundert sind noch Menschen wegen Hexerei hingerichtet worden.

Als die Gottesgerichte bei der Untersuchung anderer Verbrechen schon fast überall abgekommen waren,

Digitized by Google

blieb doch die Waſſerprobe bei vermeintlicher Hexerei noch fortwährend im Gebrauch. Man legte die Angeklagten gebunden auf das Waſſer, und wenn ſie auf demſelben eine Zeit lang ſchwammen, ohne unter zu ſinken, ſo wurden ſie für überführt erklärt und zum Feuertode verdammt. Zuweilen bediente man ſich auch der Hexenwage, durch welche das Verbrechen bewieſen wurde, wenn die Gewogenen, nach der Meinung der Richter, nicht ſchwer genug wogen. In Potsdam benutzte man zu ſolchem Hexenbade, wie dies Verfahren genannt wurde, den faulen See.

Dieſes tiefe, trübe Waſſer, umgeben von einer moraſtigen Bruchwieſe, lag außerhalb der alten Stadt in der Mitte des jetzigen Wilhelmsplatzes; ſpäter wurde es durch einen Kanal, der in ähnlicher Richtung, wie der jetzt die Stadt durchfließende, geführt war, mit der Havel verbunden; dann, als ſich Potsdam unter Friedrich Wilhelm I. bis an das Baſſin erweiterte, ließ der König den faulen, die Luft verpeſtenden Sumpf ausfüllen und ihm ſeine jetzige Geſtalt geben. Dieſe Arbeit hat viele Zeit und viel Geld gekoſtet; der Moraſt ſchien unergründlich; oft verſank in einer Nacht, was an Steinen und Erde während Monaten aufgeſchüttet war, und um die Häuſer umher aufführen zu können, mußte ein ganzer Wald von Bäumen, zwei und drei Reihen über einander, in den Boden gerammt werden, und doch war man oft gezwungen, jene wieder einzureißen, um den

Digitized by Google

Grund von neuem fest zu machen. Ohne alle Vorzeichen sank bald hier, bald da eine scheinbar feste Stelle unter, und selbst der König wäre einmal, als er die Anlagen besichtigte, fast das Opfer eines solchen plötzlichen Ereignisses geworden, wenn ihn nicht die Stärke seines Pferdes gerettet hätte. Ja noch jetzt senkt sich an manchen Stellen die Fläche des Platzes, der zum öfteren neu geebnet werden muß.

Durch diese Eigenschaft des Bodens soll einmal gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, wie durch ein Gottesgericht, die Unschuld einer Angeklagten bestätigt, der falsche Kläger aber selbst gerichtet sein.

Es trieben sich zu der Zeit in der Mark viele Kruceſignaten umher, d. h. Menschen, welche sich ein rothes Kreuz auf die Schulter geheftet hatten, als ein Zeichen, daß sie gelobt, gegen die Heiden zu fechten. Unter diesen war viel böses Gesindel, und da die Geistlichkeit, welche sich über sie die Gerichtsbarkeit anmaßte, sich ihrer, so viel immer thunlich, annahm, so wurde von ihnen manche freche That und Betrug aller Art verübt.

Ein solcher Kruceſignate hatte eine alte Frau in Potsdam, von der er wußte, daß sie etwas Geld erspart, beredet, dieses durch ihn ihrem Sohne zu schicken, der als Lanzenknecht mit einem havelländischen Ritter nach Preußen zu den Kreuzherren gezogen war. Der Frau aber war der Mensch verdächtig

Digitized by Google

geworden, und sie wollte ihm das Geld nicht anvertrauen, wobei es zu bösen Reden kam. Das verdroß den Schelm, er klagte die arme Frau der Hexerei an und sagte gegen sie aus, daß sie ihn habe fest machen wollen gegen alle Verwundung, wenn er ihr ein dreijähriges Kind bringen würde, dessen Zunge, Herz und Finger sie zu ihrem Zauber gebrauche. Da die arme Frau diese schändliche Anklage nicht eingestand, ward sie zur Wasserprobe geführt, und langte, von den Henkern geschleppt, fast bewußtlos auf der Wiese am faulen See an.

Hier vermahnte sie der Geistliche noch einmal, ihre Sünde zu gestehen, und der Henker, welcher unweit der damaligen Scharfrichterei — wo auch die Sackbrücke in die Havel führte, von welcher bis zum Jahre 1740 die Kindesmörderinnen, in einen Sack gesteckt, eine Stunde lang ins Wasser getaucht wurden — schon den Holzstoß zu ihrer Hinrichtung bereitet hatte, schnürte ihr die Hände und die Kleider fest zusammen. Dann forderte der Priester den Kruce-signaten auf, seine Anklage noch einmal laut zu wiederholen, und dieser, der sich auf eine etwas erhöhte Stelle am Rande des Sees begeben, begann dieselbe mit lauter, widerlich heiserer Stimme.

Kaum aber hatte er sie vollendet und Gott zum Rächer aufgerufen, wenn er nicht die Wahrheit spräche, da sank die Stelle, worauf er stand, ein und der schwarze Moorschlamm zog sich über ihn zusam-

Digitized by Google

men. Die Menge ſchrie alsbald Wunder, und der Prieſter führte die halbtodte Frau, durch ein unmittelbares Gottesurtheil frei geſprochen, im feierlichen Zuge zur Kirche.

Das Volk aber freute ſich ſehr; denn jeder hatte die Angeklagte von je her als eine gute, fromme und ſtille Frau gekannt.

Digitized by Google

Die elf Berge bei Potsdam.

In die Burg zu Potsdam an der Havel waren zur Feier des heiligen Osterfestes viel edle Gäste gekommen, darunter elf junge Ritter aus dem Teltow, der Zauche und dem Havellande, welche Alle um die Hand des schönen Burgfräuleins warben. Nachdem das Fest am Gründonnerstage, stillen Freitage und Judas-Samstage durch Rumpelmetten und Processionen vorbereitet, und Ostereier, Mohnstriezeln, Mohnpielen und Mohnfladen am heiligen Abend verzehrt waren, hatte sich die ganze Gesellschaft am Ostermorgen auf die Zinnen des Schlosses begeben, um die Sonne bei ihrem Aufgange tanzen zu sehen.

Die ganze Nacht war es unruhig in der Stadt und im Schlosse, die Frauenzimmer machten sich vor Sonnenaufgang heimlich und stillschweigend bereit, das Osterwasser zu schöpfen, das, der Sage nach, nie verdirbt, auch den, der sich damit wäscht, hübsch macht, eine blühende Farbe giebt und alle Sommersprossen, Leberflecke und Maale vertreibt. Die jungen Leute aber hatten sich große Ruthen von Birkenzweigen, die

Digitized by Google

schon anfingen zu grünen, gebunden und stäupten damit die Frauen, wenn es ihnen gelang, in ihre Kammern zu dringen, wobei es oft roh und unsäuberlich zuging. Vorzüglich aber waren die lustigen Gesellen darauf bedacht, die Mädchen, welche Osterwasser geholt, zum Sprechen zu bringen, und ihnen dasselbe dadurch zu verderben. Späße jeder Art wandten sie an, um ihren Zweck zu erreichen, suchten die Mädchen zum Lachen oder zum Zorn zu reizen, sagten ihnen die ärgsten Dinge, während diese, ernst und schweigend, die Krüge nach Hause zu bringen suchten, was oft zu gar komischen Scenen Veranlassung gab, an welchen sich auch die Herrschaften ergötzten.

Es war ein schöner, stiller Frühlingsmorgen, wie man sich ihrer so oft im März an den Ufern der Havel erfreuen kann; ein weißer, durchsichtiger Nebelschleier lag über der Ferne, und zog sich dichter auf dem blauen Strome und den grünen Ruthewiesen zusammen, längs deren Ufern sich ein dichtes Elsenbruch, untermischt mit hohen, zackigen Eichen, bis nahe an ihre Mündung in die Havel hinzog. Zwischen diesen Zweigen röthete sich der Horizont zuerst, und über die Nebelschicht in der Niederung breitete sich der goldene, purpurne Glanz an dem Morgenhimmel aus und erfüllte schnell den ganzen Raum vom Babelsbis zum Brauhausberge. Dann hob sich der Sonnenball in dunkelrother Gluth und länglich runder Gestalt schwankend aus dem Nebel der Wiesen, und als

Digitized by Google

der Geistliche rief: „die Sonne tanzt," hatten Alle das glänzende Tagesgestirn hüpfen gesehen.

Die Gesellschaft auf dem Schlosse war durch den schönen Morgen in eine ernst heitere Stimmung versetzt worden, und die Ritter aus dem Teltow, der Zauche und dem Havellande sagten dem Burgfräulein viel von ihrer heißen Liebe, und wie sie die Sonne ihres Lebens wäre. Die Jungfrau aber war gar ruhigen Sinnes und konnte sich nicht entscheiden, denn ihr Herz sprach für keinen der Freier. Als aber der Vater in sie drang, und die Tanten und Verwandten zuredeten, sie möge wählen und ihre Hand einem der edlen Ritter reichen, da sagte sie: jeder der Freier solle morgen, am zweiten Festtage, auf den Berg bei Potsdam reiten, von welchem er die Aussicht am schönsten finde; sie wolle auch beim Aufgang der Sonne auf dem anlangen, den sie für den schönsten Punkt halte, und der Ritter, den sie dort träfe, der solle ihr Verlobter sein. Anfangs galt diese Rede für Scherz; aber das Fräulein bestand auf ihrem Sinne, und der Vater gab seine Zustimmung, was auch die Tanten dagegen einzuwenden haben mochten. Die Ritter lachten und waren es gern zufrieden, — Einer nur ging still und mit traurigem Blicke hinweg.

Den Tag hindurch ist nun viel über die Sache hin und her gesprochen worden. Einige der Freier vertrauten auf ihren Geschmack und ihr Glück, andere suchten durch Freundinnen und Dienerinnen ihre Wahl

Digitized by Google

zu bestimmen, und einige versuchten, das Fräulein selbst zu irgend einer bestimmenden Andeutung zu verleiten. Diese aber wurde immer ernster und nachdenkender, je näher der Abend kam, und als sie sich eingeschlossen in ihr Schlafgemach, da hat sie viel geweint und die Jungfrau Maria gebeten, sie möge ihr helfen bei der wichtigen Angelegenheit, die sie so leichtfertig dem Zufall überlassen.

Als sie endlich spät eingeschlafen, sind ihr viele wirre Träume gekommen, und in einem derselben sah sie wieder die Sonne aufgehen, wie am Morgen, und da sie in die glänzende Scheibe blickte, war es das Gesicht des Ritters, der still und traurig hinweg gegangen war; jetzt aber sahen seine glänzenden Augen sie so liebevoll an, daß das Blut in ihrem Herzen zu stocken schien, und als die Morgenröthe zerflossen war, hatte diese sich in eine goldene Blumenkette verwandelt, welche ihr Herz an die Sonne fesselte, und es immer näher zu derselben hinzog, bis es versank in die Gluthen des Glücks und der Liebe.

Die Freier aber waren schon lange vor Tagesanbruch hinaus geritten, jeder auf die Kuppe des Berges, wo er das Fräulein erwarten zu können hoffte. Jeder hatte sich für einen anderen Punkt entschieden; diese waren:

der Heineberg bei Baumgartenbrück,
der Krähenberg bei Caput,

Digitized by Google

der Telegraphenberg*),
der Ravensberg,
der Babelsberg,
der Klein-Glineker Berg bei der Sandgrube,
der Schäferberg bei Klein-Glineke,
der Pfingstberg,
der Berg von Sanssouci und
der Panberg bei Bornim.

Hier harrten die Ritter, ungeduldig ihre Rosse tummelnd, der Sonne und des Fräuleins. Diese aber schreckte erst auf aus ihren Träumen, als schon das Grau der Dämmerung sich mit leichtem Roth vermischte. Eilig bestieg sie nun ihren Zelter, aber kaum

*) Eine zu der Kette der Brauhausberge gehörige Höhe, auf welcher lange einer der optischen Telegraphen gestanden hat, die, von der alten Sternwarte hinter dem Akademie-Gebäude in Berlin ausgehend, über Potsdam, Brandenburg und Magdeburg nach Köln und Koblenz hin eine Linie bildeten, aber eingingen, als die elektrische Telegraphie in Anwendung kam. Die Höhe liegt gleich hinter dem städtischen Turnplatze und wird auch Sternschanze genannt, weil auf ihr im Frühjahr und Sommer 1813, bevor die feindlichen Schaaren, welche Berlin und Potsdam bedrohten, bei Groß-Beeren und Dennewitz blutig zurückgewiesen wurden, eine Erdbefestigung errichtet worden, die mit zwei anderen Schanzen gegen den städtischen Kirchhof zur Linken und gegen die Tornow-Halbinsel zur Rechten hin durch Verhaue verbunden und vom Potsdamschen Landsturm besetzt war, um dadurch die von Wittenberg und von Saarmund her kommenden Straßen ungangbar zu machen und zu beherrschen.

Digitized by Google

war noch irgend eine der Höhen vor Sonnenaufgang zu erreichen. Hierdurch bestimmt, setzte sie mit der Fähre über und eilte dem Brauhausberge zu, der vor allem ihr Lieblingsplatz war. Schon zuckten die Strahlen der Sonne durch die Morgendämmerung, als sie die Kuppe erreichte.

Diese Stelle aber hatte der Ritter, den der Traum ihr gezeigt, erwählt, weil er von hier aus die Fenster der Geliebten im Schlosse sehen konnte — und oft noch ist das glückliche Paar hinaus gewandert zu der schönen Stelle, wo die Sonne zuerst über ihrem Glücke aufging, und hat es sich gesagt, daß alles Große und Schöne dem Menschen nur wie sie aus dem reinen, blauen Liebesgrund aufgeht, und daß das Herz glücklich sein muß, sobald es wahrhaft liebt*).

*) Hierher ging auch, vor mehr als hundert Jahren, Ewald Christian v. Kleist auf die „poetische Bilderjagd," wenn er an seinem 1749 erschienenen „Frühling" dichtete.

Digitized by Google

Der Galgenberg bei Langerwisch.

Kurprinz Johann befand sich im Jahre 1477 in einer schlimmen Lage. Von der einen Seite wurden die Marken durch die Pommern bedrängt, die, trotz der Tapferkeit Werner's von der Schulenburg, Garz durch List eingenommen hatten; von der anderen Seite war Herzog Hans zu Sagan — wie er sich noch nannte, obgleich er es nicht mehr besaß — eingebrochen, welchem König Matthias das Herzogthum Glogau zugesagt. Schon hatte ihm der Adel, Glogau und viele andere Städte gehuldigt; Wendigo Gans, Bischof zu Havelberg, ein so guter Soldat, wie schlechter Bischof, war gefangen, und Johann selbst in Frankfurt belagert. Da kam im folgenden Jahre, auf das Dringen des Kurprinzen, sein Vater, Kurfürst Albrecht, wieder aus Franken in die Mark zurück und verglich sich mit Pommern wegen der Erbfolge. Herzog Hansens Ansprüche konnte er aber nicht befriedigen, doch traf er solche Anstalten, daß diesem die Lust verging, von Schlesien aus wieder in die Mark einzudringen.

Digitized by Google

Herzog Hans verdroß das sehr. Er rüstete deshalb heimlich eine Schaar von 211 Lanzen und gab seinem Hauptmann Hans Kurt, einem Böhmen von Geburt, Befehl, sich mit derselben durch die Lausitz zu schleichen, in die Zauche zu fallen und dem Kurfürsten so viel Schaden als möglich zu thun. Hans Kurt kam bis vor Beelitz, ehe noch eine Nachricht ins Land gelangt war, daß er im Anzuge sei.

In dem Walde vor der Stadt machte er Halt, und da am andern Morgen eben darin der St. Markus-Markt gehalten wurde, so gelang es ihm durch etliche große Frachtwagen, auf welchen er Soldaten versteckt hatte, das Thor zu gewinnen und so sich zum Herrn der Stadt zu machen, in welcher er dann auf eine so grausame und schauderhafte Weise wüthete, daß es nicht nachzuerzählen ist.

Kaum hatte der Kurprinz diesen Ueberfall erfahren, so bot er schnell in der Umgegend alle streitbare Mannschaft auf und rückte von Treuenbriezen, Brandenburg und Potsdam aus so schnell vor Beelitz, daß Hans Kurt sich eingeschlossen fand, ehe er es sich versah. Der Prinz suchte die Stadt zu schonen, aber Kurt wollte von keiner Uebergabe wissen, und drei Wochen widerstand er hartnäckig den Angriffen und Geschossen der Belagerer, während er fortfuhr, die schändlichsten und unerhörtesten Grausamkeiten an den armen Bürgern zu begehen. Am Donnerstage vor Pfingsten fing man jedoch an, ihn mit Feuer zu

Digitized by Google

ängstigen, indem man rings an den Thoren, Mauern und Thürmen große Reisighaufen anzündete. Darüber gerieth aber die ganze Stadt in Brand, und innerhalb der Mauern wogte ein sich immer vergrößerndes Flammenmeer, welches alle Häuser sammt der Kirche verzehrte. Kurt konnte es mit den Seinen vor Hitze nicht mehr ertragen, deshalb versuchte er sich durchzuschlagen, wurde aber mit 140 Mann gefangen.

Kurprinz Johann schickte den grausamen Böhmen mit einem starken Geleit nach Berlin ab, doch unweit Langerwisch entsprang er und verbarg sich in dem tiefen Bruche zwischen Rehbrück und Rehfließ, das damals vor seiner Entwässerung fast undurchdringlich war. Es hat auch lange gewährt, ehe man ihn aufgefunden. Erst als man das Bruch umstellt hatte und mit Hunden hineingedrungen war, wurde er, tief im Schilfmoor verborgen, entdeckt.

Zwischen Langerwisch und Bergholz erhebt sich ein hoher, spitzer Berg mit kahler, runder Kuppe, nur mit braunem Haidekraut und fahler Wolfsmilch spärlich bewachsen. Auf demselben ist der Hauptmann Kurt als ein Raubmörder in Ketten gehangen worden, und lange war dort sein von der Sonne gebleichtes Gebein ein Spiel der Winde und ein Schrecken der Wanderer, die hier bei nächtlicher Weile noch jetzt manch arger Spuk necken soll. — Der Berg wird noch heut der „Galgenberg" genannt.

Digitized by Google

Kohlhasenbrück.

Unter den Räubern und Landesbeschädigern, welche im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts die Kurmark unsicher machten, wird in den alten Chroniken oft ein geborner Berliner, Kohlhas, erwähnt, der früher ein rechtlicher und geachteter Roßkamm war, aus Rache aber und falschem Rechtsgefühl, weil er nicht Genugthuung wegen eines ihm von einem sächsischen Edelmanne zugefügten Schimpfs erhalten konnte, das Haupt einer gefürchteten Bande wurde. Zuerst sagte er dem Kurfürsten von Sachsen durch einen Fehdebrief förmlich ab, nahm einen Seidenkrämer aus Wittenberg, Georg Reiche, gefangen und hielt ihn in seinem Hause an der krummen Spree auf dem Köpenickschen Werder in Haft. Später verbrannte er sogar die Vorstädte von Wittenberg und machte sich so furchtbar, daß der Kurfürst von Sachsen zu Jüterbog einen Tag ansetzte und seine Räthe dahin absandte, um sich mit Kohlhas zu vertragen, der dort mit vierzig Bewaffneten erschien und den Vertrag schloß. Als jedoch die Sachsen nach Kohlhas Ansicht dieses Uebereinkom-

Digitized by Google

men nicht hielten, so entsagte er dem Kurfürsten aufs Neue und that, obgleich selbst Doktor Luther, den Kohlhas sehr verehrte, ihm abmahnend schrieb, sehr viel Schaden, plünderte viele Dörfer an der Grenze und verbrannte das Städtchen Zahna im Kurkreise. Der Kurfürst Joachim von Brandenburg und der Erzbischof von Magdeburg gaben ihm hierbei Schutz und sicheres Geleit; als aber der Kurfürst von Sachsen es endlich dahin brachte, daß dieses aufgehoben wurde, begann er auch in den Ländern jener Fürsten seine Raubzüge.

Er hatte seine Schlupfwinkel besonders in der Zinnaischen Haide, von wo er in die Mark, die Lausitz, in Sachsen und ins Magdeburgische einbrach, und da er gemeiniglich nur solche Reiche und Vornehme überfiel, gegen welche die Meinung des Volkes eingenommen war, so fand er unter diesem überall Theilnahme und Unterstützung, um so mehr, da alle seine Unternehmungen einen besonderen Charakter hatten, er auch als klug, kühn und wohlgesinnt gegen die Armen und Unterdrückten bekannt war.

In dieser Zeit kam mit Erlaubniß des Kurfürsten Albrecht, des Erzbischofs von Mainz und Magdeburg, der bekannte Ablaßkrämer Tetzel in die Mark, der sich in seinen Plakaten „Johann Tetzel, Prediger Ordens des Konvents zu Leipzig, der Gottesgelahrheit Baccalaureus, ketzerischer Bosheit Untersucher und Unterkommissarius, durch die Lande des Markgrafen

zu Brandenburg" nannte. Dieſer war ein Mann von geringer Gelehrſamkeit, fertiger Zunge, unverſchämter Stirn und ſehr ärgerlichem Lebenswandel. Zwar fing durch die Wiſſenſchaften eine vernünftige Aufklärung an, ſich zu verbreiten; aber das niedere Volk trug noch mit abergläubiger Geduld das Joch der päpſtlichen Herrſchſucht und des römiſchen Geizes.

Tetzel hielt ſich beſonders zu Berlin und Jüterbog auf und reiſte von da mit einem ſtattlichen Aufzuge durch das Land, um ſeinen Ablaßhandel zu treiben. Mit ihm auf dem ſonderbar verzierten Wagen befanden ſich zwei große Kaſten mit der Aufſchrift: „Sobald das Geld im Kaſten klingt, ſobald die Seel' aus dem Fegfeuer gen Himmel ſpringt." Er hatte großen Zulauf und verkaufte vielen Ablaß ſowohl für begangene, als auch für zukünftige Sünden, und der Einfluß ſeiner Rede auf das Volk war ſo groß, daß er ſich rühmte, es hinge nur von ihm ab, ob er die Menſchen zum Heufreſſen gewöhnen wolle.

Einmal, als Tetzel mit ſeinem ſchweren Wagen von Jüterbog über Trebbin nach Berlin fahren wollte, ſprach ihn unterweges ein ſtattlicher Mann an und bat ihn um einen Ablaßbrief für eine Sünde, die er im Begriff ſtehe, zu begehen. Dieſer Fall war dem Sündenkommiſſarius neu und ſchien ihn ſtutzig zu machen, da ihm jedoch der Ritter eine Hand voll Geld bot, erhielt er den gewünſchten Ablaß. Tetzel fuhr nach Mittag von Trebbin über Saarmund weiter,

Digitized by Google

als er aber langsam in der großen Haide unweit des Sterns hinzog, wurde er von einer bewaffneten Schaar, an deren Spitze sich der Reiter befand, dem er am Morgen den Ablaß verhandelt hatte, überfallen und völlig ausgeraubt. Tetzel versuchte zwar durch die ganze Macht seiner Rede die Räuber von der Sündhaftigkeit ihrer Handlung zu überzeugen und verdammte sie, als dies fruchtlos blieb, auf ewig zur Hölle; Kohlhas aber zog den Ablaßbrief hervor, der ihm diese Sünde im Voraus vergeben hatte, und ritt mit seiner Schaar lachend davon.

Aehnliche Abenteuer werden Kohlhas manche nacherzählt; doch spricht ihr verschiedener Charakter für die Annahme, daß es zwei Anführer von Raubschaaren mit diesem Namen in der Kurmark gegeben habe; woher es auch vielleicht kommt, daß in einigen Chroniken die Zeit des Kurfürsten Joachim I. und in andern die Joachim II. als diejenige angegeben wird, in welcher er sein Wesen trieb.

Durch herrenlos gewordene Kriegsleute vergrößerte sich Kohlhas' Bande immer mehr, und seine Keckheit vermehrte sich in gleichem Maße, so daß er selbst das Eigenthum des Kurfürsten nicht verschonte.

Es war gegen Mittag im Juli, als die Rüst- und Küchenwagen des Kurfürsten auf dem alten Königswege, unweit der jetzigen Eisenbahn, von Potsdam nach Berlin dahinzogen, bei denen sich auch der brandenburgische Faktor Konrad Draziger mit einer Ladung

Digitized by Google

Silberkuchen befand, welche er im Mansfeldischen und Stolbergischen für den Kurfürsten gekauft hatte. Die Sonne brannte heiß, und die schon ermüdeten Pferde zogen langsam die ungelenken Wagen durch den tiefen Sand, der hinter den Rädern wie flüssiger Schlamm wieder zusammenlief. Der Staub stieg in langen Wolken in die Höhe und verbarg fast den schweigenden Zug, dessen Führer, nachlässig auf dem Pferde sitzend, ein Lied vor sich hin summte, um die Langeweile zu kürzen. Eben hatten die Wagen jene dicht bewaldete Höhe unweit der Teltower Becke erreicht, und Draziger brummte die Worte:

Staub, Sand und Heide
Sind des Märkers Freude;
Staub, Heide, Sand
Sind sein Vaterland;
Doch die Heide, Sand und Staub
Sind — —

da trat, nach einem hellen Pfiff, aus dem Kiefergebüsch am Wege plötzlich an jedes Rad des Wagens ein Mann heran, durchschlug mit einer Axt die Speichen desselben, und in einem Augenblick sanken alle Wagen in den Sand, so daß die Pferde sie nicht von der Stelle rücken konnten. So wie dies geschehen, trat auch Kohlhas an den Führer, ließ sich von ihm die Kasten öffnen, und so viel an Silber und anderen Sachen von Werth herausgeben, bis es die Höhe einer von ihm bezeichneten Summe erreichte. Hierauf gab

Digitized by Google

er dem Führer eine Quittung über das Entnommene und sagte, es sei gerade so viel, als er unlängst bei einem Ueberfall durch die Reiter des Kurfürsten eingebüßt habe. Er wünsche, daß ähnliche Ereignisse ihn nicht wieder nöthigen möchten, sein Recht auf so ungestüme Weise zu suchen, was ihm ganz gegen Wunsch und Neigung sei, und er hoffe, sein sonst so gnädiger Landesherr würde ihm wieder, wie früher, seinen Schutz gewähren, weil sonst nur beide Theile darunter leiden würden. Schnell dann, wie er gekommen, verschwand er mit seinen Leuten, die sich nach verschiedenen Seiten zerstreuten.

Kohlhas verbarg noch an demselben Abend seinen Raub, indem er ihn in die Becke versenkte, unweit der Brücke, welche noch jetzt Kohlhasenbrück genannt wird. Wahrscheinlich that er dies in der Absicht, die geraubten Gegenstände dem Kurfürsten in irgend einer auffallenden Weise wieder zuzustellen. Dieser aber war sehr erzürnt über Kohlhas Frechheit, und befahl Meister Hansen, dem Scharfrichter, der für einen „ausbündigen Schwarzkünstler" bekannt war, Kohlhas mit seiner Rotte nach Berlin zu zaubern. Dieser ließ sich auch wirklich bald darauf in Berlin betreten und ward bei dem Küster der Nikolaikirche gefangen genommen.

Der Kurfürst, welcher Kohlhas — da er in den brandenburgischen Landen keines Mordes überführt werden konnte, und mancher anderer Umstände wegen —

Digitized by Google

ohne diese Beraubung der herrschaftlichen Wagen vielleicht begnadigt hätte, übergab ihn dem Gerichte. Am Montage nach Palmarum 1540 ward ein Gerichtstag angesetzt, wo ihn der Kurfürst von Sachsen durch einen Anwalt anklagte und Kohlhas sich drei Stunden lang mit großer Beredsamkeit vertheidigte, so daß er allgemeine Theilnahme erweckte. Er wurde zum Rade verdammt. Der Körper blutete mehrere Tage, welches damals für ein Zeichen der Unschuld galt; auch soll den Kurfürsten später seine Strenge sehr gereut haben.

Der Ort aber, wo Kohlhas die Schätze in die Telte-Becke versenkte, ist von ihm nicht angegeben, und noch bis jetzt sollen sie nicht aufgefunden sein.

Digitized by Google

Das älteste Haus in Potsdam.

In der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts bestand Potsdam fast nur aus vier Straßen, in deren Mitte auf einer kleinen Erhebung des Bodens die mit einem Begräbnißplatze umgebene Kirche und unweit davon ein kleines Rathhaus standen. Die Stadt hatte zwei Thore; das eine, das Brandenburger, führte durch den Wall in der Gegend des neuen Marktes; das andere, in der Gegend der grünen Brücke, hieß das Berliner, und war nur zum Theil durch eine Mauer, größtentheils aber durch einen Graben und ein festes Pfahlwerk mit dem ersteren verbunden. Nur längs der jetzigen York- oder früheren Schusterstraße hatte Kurfürst Joachim I. eine Umschließung der Stadt mit Wall, Mauer und Graben begonnen, an welcher aber seit 1528 nicht weiter gebaut war.

Von dem Berliner Thore längs der Havel hin bis über die jetzige Burg- und Heiligegeiststraße lag eine doppelte Reihe von Fischerhäusern; der Platz an der Havel aber, auf welchem jetzt die Heiligegeist-Kirche steht, war durch einen breiten Graben zur

Digitized by Google

Insel gemacht, auf der Landseite geschützt durch Wall und Mauer, auf der anderen durch den breiten Fluß. Hier stand die Burg Potsdam, ein viereckiges steinernes Gebäude mit spitzen Giebeln und einem runden Thurm an jeder Ecke. Da, wo jetzt das Schloß sich erhebt, war durch Joachim ein kleines Lustschloß errichtet, unweit der hölzernen Brücke, welche Friedrich I. statt der Fähre 1416 über die Havel hatte erbauen lassen. Unterhalb der Stadt, dem Tornow gegenüber, und von ihr durch einen dichten Eichenwald getrennt, der sich weithin nach Fahrland und Nedlitz erstreckte, lag der Kiez, ein Fischerdorf, dessen wendische Bewohner unter einem eigenen Schulzen lebten. Die weite Havelbucht aber, welche jetzt unweit des Neustädter Thores sich ins Land erstreckt, war noch nicht vorhanden, und eine grüne Wiese nahm ihre Stelle ein, über die sich der Weg nach Brandenburg zog.

In dieser Zeit lebte auf dem Kiez ein braungelocktes, dunkeläugiges Mädchen, das war des Schulzen Mündel, sechszehn Jahr alt, keck und sinnig; das hatte, wie die Leute sagten, von Klein auf immer seinen eigenen Kopf gehabt und war anders gewesen, als anderer Leute Kinder. Da ist dem alten Schulzen, der schon dreimal Wittwer geworden war, eingefallen, die schöne Anne zu heirathen; die hat sich nicht lange bedacht und hat ja gesagt, und am Osterfeste 1536 ist die Trauung gewesen. Nachdem aber die Hochzeit drei Tage mit Schmausen und Tanz gewährt,

Digitized by Google

hat die junge Frau im Hause ihres Vormundes gelebt, wie früher als Mädchen, ist freundlich zu ihrem Manne, wie gegen alle Menschen gewesen, und hat nach wie vor die Fische nach der Stadt gebracht und für den Erlös auf dem Markt eingekauft, auch nie versäumt zu lachen, zu scherzen oder zu tanzen, wo es sich nur irgend wollte thun lassen.

Einmal im nächsten Sommer, als sie wieder Fische in die Schloßküche tragen wollte, da sich der Kurfürst Joachim II. der Jagd wegen in Potsdam mit zahlreichem Gefolge aufhielt, ist sie unweit des Kiezes unter einer schönen Eiche im Walde mit einem stattlichen Manne zusammengetroffen, der hat sie angeredet, und sie hat ihm freundlich geantwortet, und er hat sie begleitet bis ans Thor. Unterweges haben die Beiden mancherlei mit einander gesprochen, darüber hat die junge Frau noch auf dem Rückwege viel nachzudenken gehabt. Gewundert aber hat sie sich, daß der freundliche Mann ihr den schweren Korb nicht hat tragen helfen.

Später hat sie den Mann öfter unter der Eiche getroffen, wenn sie zur Stadt ging, und bald ist sie verdrießlich geworden, wenn er ihrer dort nicht wartete. Er hatte ihr erzählt, daß er ein Beutner sei, der viele Bienenstöcke in den hohlen Eichen besäße, die er wieder verpachtete an Andere, welche die Beuten beaufsichtigten, die schwärmenden Stöcke einfingen, und im Herbst die Baue ausschwefelten, um den Honig zu

Digitized by Google

gewinnen; eine Beschäftigung, welche in jener Zeit von gar vielen getrieben wurde; denn die großen Heidestrecken und die Buchweizenfelder gaben den Bienen reiche Nahrung, und der Honig war ein beliebtes Gewürz und Wachs sehr gebraucht in den Kirchen.

Der Honigsucher mochte dreißig und einige Jahre alt sein, war ein hoher, schöner Mann, wohlgekleidet, und hat auf Alles, was Anna ihn gefragt, eine kluge, verständige Antwort gegeben. Anna aber hat ihn gar viel gefragt, und er ward nicht müde, ihr zu antworten, und sie ist bald klüger geworden, als alle ihre Gespielen, selbst als ihr Mann, der Schulze vom Kiez, der ganz stolz gewesen ist auf seine kluge und verständige Frau. So ist es den ganzen Sommer hindurch gegangen, und Anna hat immer klügere Fragen gethan. Der Beutner hat aber auf Alles gute Antwort gehabt; er erklärte ihr den Streit der Katholiken und Protestanten, der damals durch ganz Deutschland die Menschen bewegte; sprach mit ihr von Sternen und Blumen, von alten, wunderbaren Geschichten und glänzenden Abenteuern, am schönsten aber sprach er vom Leben der Menschen in ihren mancherlei Verhältnissen, von dem, was edel und schön, und von den Gefühlen seines Herzens. Und das hörte Anna auch am liebsten, und wußte darüber bald mitzusprechen, so daß er gern zuhörte.

Gegen den Herbst aber blieb plötzlich Anna's Freund weg, und sie erwartete ihn vergeblich unter

Digitized by Google

der Eiche, wo sie ihn zuerst gesehen. Da wurde sie sehr traurig und nachdenklich, und das Leben ward ihr gar langweilig, fast nicht zu ertragen, um so mehr, da sie Niemandem ihr Leid klagen konnte. Die gute Anna war recht unglücklich.

Eines Morgens, da sie wieder zur Stadt ging, sah sie mehr als hundert Arbeiter unter der Eiche. Ein Theil von ihnen war damit beschäftigt, die Erde um dieselbe wie für eine Grundmauer auszuwerfen, während Andere Steine und Baumaterialien herbeischafften. Auf ihre Frage erfuhr sie, der Kurfürst Joachim, wegen seiner Klugheit Nestor genannt, lasse ein Jagdschloß hier bauen, ein großes, viereckiges Haus, und auf dem Hofe desselben solle die hohe Eiche stehen bleiben. Da wunderte sich Anna sehr, daß der Kurfürst gerade diesen Platz zum Bau gewählt habe, und ging sinnend langsam weiter.

Im nächsten Jahre ließ sich der Bienenjäger nur selten und auf kurze Zeit blicken, immer aber sprach er so, als wenn sie sich erst gestern gesehen hätten, und schien es gar nicht zu bemerken, daß viele Wochen vergingen, bis er wieder mit Anna zusammen kam. Was er aber sagte, das war für sie so lieb und innig und gab ihr so viel zu denken, daß sie fast nicht damit fertig werden konnte, obgleich sie Tag und Nacht nicht davon abließ. Unterdeß wurde das Schloß vollendet, und der Kurfürst ließ es reich und wohnlich einrichten.

Digitized by Google

Der Herbst ist aber für das Fischerdorf sehr unglücklich gewesen. Ein mächtiger Wolkenbruch schwellte die Havel hoch an, und ein gewaltiger Sturm staute den Strom bei Caput so, daß er weit über seine Ufer trat und sich neue Bahn brach, wobei besonders der Kiez und seine Umgebung litt, auch viele Schiffe fortgetrieben und zerschellt wurden. In derselben Nacht brach auch ein Feuer im Dorfe aus, das der Wind schnell bis zu des Schulzen Hause trieb. Am anderen Tage war viel Jammer und Noth auf dem Kiez. Der größte Theil der Bewohner war ohne Obdach, manche in den Wellen verunglückt, andere wurden vermißt. Der alte Schulze starb an den Folgen des Schrecks und der Anstrengung; seine Frau wurde vergeblich gesucht.

Kurze Zeit darauf bezog der Kurfürst mit wenigem Gefolge das neue Jagdschloß am Kiez, und lebte darin still und zurückgezogen. Da hat man ihn oft mit einer hohen, braungelockten und dunkeläugigen Frau im angelegentlichen Gespräch gesehen, bald allein, bald mit hochgelahrten Priestern und anderen weisen Männern aus den protestantischen Ländern, — die soll, wie die Fischer vom Kiez meinten, viel Aehnlichkeit mit Schulzens Anna gehabt haben.

Im Jahre 1539 trat darauf Kurfürst Joachim II. öffentlich zur evangelischen Religion über; kurz vorher hielt er sich lange in dem Schlosse am Kiez auf, das er auch noch späterhin oft zu besuchen pflegte, um

Digitized by Google

Zwiesprache zu halten mit der unbekannten Frau, — oder auch vielleicht nur um der Jagd wegen; denn von der Dame wollte überhaupt keiner seiner Hofleute etwas wissen, und wenn die Bewohner des alten Schlosses späterhin und noch jetzt zuweilen in den dunkelen Gängen zu nächtlicher Weile eine hohe Gestalt haben dahin schweben sehen, geräuschlos durch die verschlossenen Thüren, hat sie gewiß die Furcht getäuscht.

Zwanzig Jahre darauf brannte Potsdam sammt seiner Kirche und dem Rathhause ab, und nur das Jagdschloß im Eichenwalde beim Kiez blieb von den Gebäuden der damaligen Zeit übrig, wurde aber später vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm, nach dem Wunsche seiner frommen Gemahlin, zu einem Wittwenhause eingerichtet. Erst im Jahre 1838 wurden die alten Wände eingerissen; doch steht das neu aufgebaute Predigerwittwen-Haus in der Breiten Straße ganz auf den Grundmauern, welche Joachim II. um die hohe Eiche hatte aufführen lassen, unter welcher Anna zuerst den Honigsucher sah.

Digitized by Google

Der düstere Teich bei Lindstädt.

Wenn man von den erst in jüngerer Zeit am Neuen Palais entstandenen Anlagen aus dem kleinen Bache folgt, der die grünen Wiesen des idyllischen Gutes Lindstädt bewässert, das jetzt eine neue, schöne Erweiterung des Gartens von Sanssouci bildet, so gelangt man zu einem dunkelen Wasserbehälter, der einsam und still zwischen den steilen Höhen des Pan- und Herzberges liegt. Ehe dieser Bach, — welcher sonst das tiefe Bruch bewässerte, aus dem der große König den Garten schuf, den sein Nachfolger Friedrich Wilhelm IV. mit so seltenem Kunstsinn erweitert und verschönert hat, — an manchen Stellen zum Zweck der Ueberrieselungen angestauet wurde, konnte man sechs Quellen zählen, aus welchen er sein Wasser erhält, und eine siebente, die größte, ist im Grunde des düsteren Teichs. In früheren Zeiten, als diese abgelegene Gegend noch mit uraltem Eichenwalde bedeckt war, dessen knorrige Aeste weit über den See ragten, war dieser düstere Ort verrufen und geflohen, und noch jetzt vermeiden die Bewohner der Umgegend zur

Digitized by Google

Nachtzeit seine Ufer und erzählen von mancherlei Spuk, der dort umgeht.

Ein großer, mächtiger Stein, der Teufelsstein, soll früher an der Stelle des Sees gelegen haben, und erst als dieser versunken, ist das Wasser aus der Tiefe gedrungen. Wie dieser Stein dahin gekommen, darüber sind von je her zwei verschiedene Geschichten erzählt worden. Nach einer Sage soll der Teufel sehr ergrimmt gewesen sein, als man die erste christliche Kirche in diesen Landen, auf dem Kirchberge im Hainholze, unweit der Neblitzer Fähre, gebaut hatte; weil er glaubte, sein Reich würde nun ein Ende haben. Gern hätte er die Kirche zerstört, er konnte aber nicht an sie heran, weil rings umher der Boden geweiht war. Da hat er denn recht ingrimmig auf den nächsten Bergen gestanden, wenn das Kreuz auf dem Thürmchen im Abend- und Morgenschein weithin über den dunkelen Wald leuchtete, oder das helle Glöckchen durch die Gegend schallte. Einmal aber ist er so zornig und wüthend geworden, daß er von dem Berge hinter der Krampnitz aus einen großen Granitstein nach dem Gotteshause geworfen hat, um es zu zerstören. Der Stein aber flog weit über das Kreuz hinweg und blieb an dem Fuße des Panberges liegen.

Andere, die es besser wissen wollen, erzählen: der Stein habe früher auf der Kuppe des Panberges gelegen und sei ein heidnischer Opferstein gewesen. Als nun das Christenthum sich in den Marken ver-

Digitized by Google

breitet, sei er, nachdem das Götzenbild auf dem Berge von den Christenpriestern zerstört worden, in die mit dichtem Wald und Gestrüpp bedeckte Schlucht herabgerollt. Da haben denn die Anhänger der alten Götter noch viele, viele Jahre hier heimlich ihre Opfer gebracht und die Feste in gewohnter Weise gefeiert, bis sie endlich ausgestorben waren und die Christenpriester die uralten Gebräuche in ihren Kirchendienst aufgenommen hatten, um das Volk für diesen zu gewinnen, wie die Bescherung zu Weihnachten, die Johannisfeuer, das Maifest u. s. w.

Später habe sich nun ein Stamm der Unterirdischen unter dem Steine angesiedelt, von wo aus der Eingang in die Gemächer und Höhlen der kleinen Zwerge gegangen sei. Von dem Leben und Treiben dieser Gnomen wird gar mancherlei erzählt und viele sonderbare Geschichten haben sich in der Umgegend erhalten. Bald schildern diese die kleinen Erdgeister als gute, den Menschen freundlich gesinnte Wesen, bald als hülfreiche aber neckische Kobolde, oft aber auch als böse, hinterlistige Tückebolde, die den Leuten Schaden und Unglück bringen.

Diese Verschiedenheit kommt daher, daß es drei Stämme solcher Unterirdischen giebt, in Art und Charakter so verschieden, wie an Bildung und Farbe. Die Weißen sind guten Sinnes, halten sich gern zu den Menschen und sind ihnen hülfreich und förderlich, so lange sie nicht geneckt oder arg behandelt werden.

Digitized by Google

Von weniger guter Art sind die Grauen, doch schaden auch diese den Menschen ungeneckt nicht absichtlich, wenn sie ihnen auch gern Possen spielen und bei dem Schabernack, den sie treiben, es so genau nicht nehmen, ob ihre Späße und Neckereien Unheil anrichten; ja sie haben es wohl gern, wenn sie die Leute ärgern, erschrecken, irre führen und foppen können. Diese weißen und grauen Erdzwerge sind immer hier heimisch gewesen, schon von uralter Zeit; die Schwarzen aber sind erst mit dem Teufel ins Land gekommen und sind recht bösen Sinnes und häßlicher, widerwärtiger Art. Wo sie schaden und verderben können, gehen sie mit Lust daran und ihr tückischer Sinn verläßt sie nicht, wenn sie auch, auf irgend eine Weise veranlaßt, sich in den Dienst der Menschen gegeben, oder von diesen durch geheime Mittel gezwungen worden, gehorsam und folgsam zu sein.

Um einen solchen Unterirdischen, der sich auch unsichtbar machen und in mancherlei Gestalten verwandeln kann, zu seinem Dienste zu zwingen, braucht man sich nur etwas ihm Angehörendes zu verschaffen; dies muß er wieder einlösen. Am leichtesten geschieht dies, wenn man sie bei ihren Tanzfesten überrascht, die sie in den Vollmondsnächten auf einsamen Waldplätzen feiern. Schleicht man sich an sie heran und wirft mit Erbsen oder kleinen Steinen unter sie, so müssen sie liegen lassen, was getroffen wird. So machte es ein Bauer aus Bornim, der fand auf dem

Digitized by Google

Platze eine kleine Glocke, wie sie die Kleinen an ihrer Mütze tragen. Am andern Morgen kam der Zwerg, dem sie gehörte, als ein Jude verwandelt in das Haus des Bauern, feilschte um die Glocke und kaufte sie um zweihundert Goldgulden. Oft begeben sich die weißen und grauen Zwerge in die Häuser, wenn Musik darin gemacht wird, oder setzen sich Nachts auf die warmen Feuerstellen; gehen auch wohl den Mägden und Knechten hülfreich zur Hand. Haben sie dies einmal gethan, so bleiben sie gern dienstbar, essen auch die für sie hingestellten Speisen, nur wenn man ihnen etwas schenkt, halten sie sich für abgelohnt und kommen nicht wieder.

In die Höhlen der Unterirdischen, zu welchen der Eingang unter dem Steine am Fuße des Panberges war, sind auch von Zeit zu Zeit Menschen aus der Umgegend gekommen, besonders Kinder, alle auf sonderbare und unvorhergesehene Weise. Einige haben Geld und Kleinode mit zurückgebracht; Andere kamen nach kurzer Zeit ganz alt und verändert wieder, oder sind von argem Spuk geneckt worden. Alle aber konnten nicht genug erzählen von der Pracht und Ausdehnung der Höhlen und Gänge, den Schätzen und wunderbaren Dingen, die sie unten gesehen und erlebt. Man erzählt auch von einer frommen Wittwe, die sieben Töchter gehabt, welche sie in Sorgen erzogen. Diese Kinder hätten die Zwerge mit in den Berg genommen, mit ihnen gespielt und sie genährt, wenn

Digitized by Google

die Mutter bei der Arbeit auf dem Felde war. Die Frau hat es wohl gewußt und es gern gesehen. Der Pfarrer aber hat sie sehr gescholten und ihr geheißen, die Kinder zurückzuhalten, auch sie einen Bannspruch gelehrt, dem die Zwerge gehorchen müßten. Als sie nun eines Tages früher vom Felde kam und die Kinder nicht zu Hause fand, ist sie zum Teufelsstein gegangen und hat die Kinder gerufen, wie ihr der Pfarrer geheißen. Da haben die sieben Mädchen an sieben verschiedenen Stellen die kleinen Köpfchen aus der Erde gesteckt und die Mutter recht wehmüthig angesehen. Als diese nun aber den Bannspruch gesagt, sind die Köpfchen in die Erde zurückgesunken, und an ihrer Stelle sind die sieben Quellen hervorgekommen.

Wann und wie es nun geschehen, daß der Teufelsstein in die Tiefe gesunken und das Wasser empor getreten ist, darüber weiß man nichts Gewisses. Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges soll er noch da gelegen und viel schwedische Krieger um ihn begraben sein. Manche meinen, er wäre eingesunken, während diesen eine Todtenfeier gehalten; Andere sagen, der Alchymist Kunkel habe unter ihm nach dem Golde der Zwerge gegraben und von diesen sei er hinabgezogen, um die Schätze zu retten und den Schwarzkünstler zu verderben. — Später haben sich dann die Unterirdischen nach und nach aus unserer Gegend weg begeben, und nur selten soll sich noch Einer von

Digitized by Google

ihnen, der die Schätze bewachen muß, am düsteren Teich oder in den Kellern des Hauses Lindstädt haben sehen lassen.

In den letzten Jahren seiner Regierung ließ Se. Majestät König Friedrich Wilhelm IV. das frühere Haus Lindstädt im Styl einer römischen Villa umwandeln, während schon zuvor die Gegend des düsteren Teiches durch sorgfältige Bepflanzung und die Aufstellung der Statue einer Hygiäa eine Verschönerung erfahren hatte, auch die an Lindstädt und dem gegenüberliegenden Katharinenholze vorbeigeführte Steinstraße dieser Gegend sehr vortheilhaft geworden war.

Digitized by Google

Der groſze Brand.

Es war im Jahre 1550. — Nachdem es mehrere Tage anhaltend geſchneit, hellte ſich der Himmel auf; ein ſcharfer, trockner Wind kam aus Oſten, und bald war die Oberfläche der Havel mit ſpiegelglattem Eiſe bedeckt, auf welchem die gefiederten Reifbüſchel wie alabaſterne Gräſer und Blätter zerſtreut lagen. Die rothe, ſtrahlenloſe Sonnenſcheibe hatte ſich kaum über die wallende Dampfſchicht erhoben, welche aus der noch offnen Stelle des Waſſers emporſtieg, da wo jetzt die Baumgarten-Brücke ſich befindet, und die ſich in jedem Augenblick neu bildenden Eisſchollen trieben knitternd an die Wände der ſchwerfälligen Fähre, welche bei Alt-Geltow den Uebergang über die Havel bildete.

Die Fährleute wollten eben mit den eisbedeckten Stangen das breite Fahrzeug, in welchem ſich ein mit klingenden Schellen und Federbüſcheln bedecktes Schlittengeſpann befand, vom jenſeitigen Ufer abſtoßen, als ſie von zwei Reitern angerufen wurden, die von Brandenburg her ſich der Fähre in raſchem Trabe näher-

Digitized by Google

ten, um noch mit übergesetzt zu werden. Rasch sprang die hohe, in dichten Wolfspelz gehüllte Gestalt eines Ritters vom dampfenden Pferde und trat, sich höflich gegen den Eigenthümer des Schlittens wegen des verursachten Verzuges entschuldigend, in die Fähre. Dieser, ein ehrwürdiger Herr vom Rathe zu Potsdam, der mit seiner siebzehnjährigen Tochter von einer kleinen Reise heimkehrte, erwiederte freundlich den Gruß des Fremden, und es entspann sich zwischen ihnen bei der langsamen Ueberfahrt ein Gespräch, während dessen die großen dunklen Augen des Ritters unverwandt auf dem feinen, durchsichtigen, von der Kälte in frischer Röthe gefärbten Gesicht des Mädchens ruhten, das mit seinem unbefangenen, sittsamen Blick, wie ein selten schönes Bild, aus der schwarzen Pelzkappe hervorleuchtete.

Die Fähre traf wider den Willen der Führer mit ihrer Seite ans Ufer, und die Schlittenpferde, durch den Stoß erschreckt, drängten nach vorn. Der Rathsherr, der ihnen wehren, zugleich aber auch seine Tochter sichern wollte, ward von den schnaubenden Thieren über den niedrigen Bord gedrängt und sank augenblicklich unter die treibenden Schollen. Der Ritter hatte sich zurück zu seinen auch unruhig gewordenen Pferden gewandt, so wie er aber den Schreckensruf des Mädchens hörte, und das schwarze Barett untertauchen sah, war schnell von ihm die Wildschur

abgeworfen, und bald trug sein kräftiger Arm den erstarrten Alten auf den Schnee des Ufers.

Nur noch auf den Nordseiten des Babels- und des jetzigen Brauhausberges lagen einzelne Schneemassen an den braunen Abhängen. Auf der Havel trieben die morschen Schollen, und die tieferen Stellen in den Wiesen der Nuthe fingen an grün zu erscheinen. Da saß der alte Rathsherr zum ersten Male wieder auf seinem Sessel außer dem Bette und schaute durch die kleinen Fensterscheiben mit freudigem Blick über Fluß und Wiesen. Vor ihm auf dem Teppich kniete die glückliche Gertrud, trieb tausend Kurzweil unter stillem Lächeln, und konnte doch der Thränen nicht wehren, die immer wieder die schönen blauen Augen füllten, wenn sie der Gefahr und der bösen Krankheit gedachte, wodurch ihr der zärtlich geliebte Vater so gar leicht hätte entrissen werden können, dem sie, die Mutterlose, nun noch lange alle ihre Sorge und Pflege zuzuwenden hoffen durfte.

Da klopfte es an die Thür, und die hohe Gestalt des Ritters trat herein, der seine Glückwünsche gegen den herzlichen Dank des Vaters und der Tochter austauschte. —

Der Ritter war bis jetzt in der kleinen Herberge der Stadt geblieben und hatte Gertrud, die das Bett des Kranken nicht verließ, nur an demselben wiedergesehen, wenn er dem von einem heftigen Fieber Befallenen den heilsamen Trank brachte, welchen er zu

Digitized by Google

bereiten verstand, und der so sichtlich wirkte, daß Gertrud ihm zum zweiten Male die Erhaltung des Vaters danken zu müssen glaubte. Nun aber, wo dieser sich rasch erholte, folgte Herr Hug gern der Einladung desselben, und wenn die beiden Männer im ernsten Gespräche über die mannichfachsten Gegenstände und Begebnisse neben einander saßen, dann lauschte das liebe Mädchen aufmerksam von ihrem Platze in der Nische des Fensters auf die Rede, und oft färbten sich ihre Wangen mit höherem Roth durch die lebhafte Theilnahme an den neuen und anziehenden Gegenständen.

Dem weit gereisten Ritter mit dem bleichen, fast finstern Gesichte schien kein Gebiet des Wissens fremd zu sein, und seine Worte däuchten dem horchenden Mädchen bald wie leuchtende Blitze, die ihr eine neue Welt aufschlössen, bald wie reizende Bilder und glänzende Blumen, zwischen welchen sie einer nie geahnten Erkenntniß zugeführt würde. Zuweilen aber schreckte sie zusammen bei seiner Rede, und ihr Gefühl schien die Theilnahme einzuziehen, wie der Schmetterling seine Fühlfäden; fragte sie sich aber um die Ursache dieser Erscheinung, so wußte sie sich keines der Worte zu wiederholen, wodurch sie bewirkt war, und der Sinn dessen, was gesprochen, war so tief oder vieldeutig, daß sie ihn nicht festhalten konnte. Wendete jedoch der Ritter im Gespräch mit dem Vater die leuchtenden Augen auf sie, dann erhielt sein Ton einen

Digitized by Google

andern Ausdruck, und sie fühlte, daß seine Worte auch noch einen anderen Sinn hätten — einen ganz anderen, der gar nicht hinein passe in das Gespräch, und nur in ihrem Herzen einen Wiederhall erwecke, der aber auch in fremden, nie gehörten Klängen sprach.

Der Ritter, der nach seiner Erzählung auf Briefe aus Preußen harrte, ward dem alten Rathsherrn immer lieber und unentbehrlicher, und als die Zweige der Bäume sich mit Blüthen bedeckten, verstand auch Gertrud die Sprache seiner Augen und den Druck seiner Hand. Ein freundlicher Frühlingshimmel deckte sich über ihr Leben, und wie die Knospen sich um sie her entfalteten, so brachen auch in ihrem Herzen immer neue Blüthenkelche auf, über deren Fülle und Reichthum sie selbst erstaunte.

Gern und unbefangen gab sich das junge Mädchen dem Einflusse hin, welchen Ritter Hug täglich mehr über sie gewann. Ja selbst körperlich schien derselbe auf sie zu wirken. Der Blick seiner Augen, der ihren Nacken traf, ohne daß sie die Anwesenheit des Ritters ahnete, veranlaßte sie, sich umzuschauen; sie wußte seine Gegenwart, ohne daß sie dieselbe durch ihre Sinne wahrnahm. Berührte Hug ihr Gewand oder gar ihre Hand, dann schauerte durch ihren ganzen Körper ein Gefühl, das sie zwang, ihr Denken und Wollen widerstandslos der Macht hinzugeben, die sie an den Blick des Mannes fesselte, wie den Vogel an den der Schlange. Ihr ganzes Wesen war ver-

Digitized by Google

ändert. Wachen und Träumen war mit einer Fülle von Glück und namenloser Wonne ausgefüllt, die alles, was ihr geschah, was sie vernahm und dachte, in sich aufnahm, veredelte und in immer neue Knospen und Blüthen des Gefühles treiben ließ. Wer könnte sie schildern, die süße Zwiesprache, die Gertrud, kaum sich selbst belauschend, mit ihren Träumen und ihrer Sehnsucht hielt; wer die Seligkeit fassen, die ihre Brust füllte, wenn sie, die Wirklichkeit vergessend, auf der kleinen glückseligen Insel ihres Herzens mit allen ihren Gedanken und Empfindungen landete?

Dem Vater blieb der Zustand seiner Tochter verborgen. Er hielt für Dankbarkeit, was Liebe war. Er wußte nicht, daß in dem Herzen der Unschuld jedes edle Gefühl so leicht sich in Liebe verwandelt, und das fast strenge Wesen des nicht mehr jungen Mannes ließ in ihm keinen Argwohn aufkommen.

Als aber, umwogt von den Düften des Mai's, unter den langen, sehnsüchtigen Tönen der Nachtigall Gertrud zuerst an die Brust des Ritters sank, und in seinem Kusse jedes Gefühl sich zu verkörpern schien, da wollte sie zu dem geliebten Vater eilen und ihn zum Zeugen ihres Glückes machen; Hug aber hielt sie davon zurück und wußte auch später seinen Einfluß auf sie dazu anzuwenden, selbst dem Vater zu verbergen, was sie gern hätte laut hinaus jubeln mögen in die blühende Welt.

Nach diesem Abende sah Gertrud den Ritter oft

heimlich im kleinen Gärtchen hinter dem Hause an der Havel, später auch in ihrem Gemach. Aber nach dem Silberblick ihres Lebens ward ihr Glück nicht größer, wenn auch ihre Liebe nicht abnahm. Doch das Wesen Hug's wurde anders, wenn schon sie sich die Veränderung desselben nicht deutlich machen konnte. Aber sie fühlte wohl, daß nicht mehr jedes seiner Worte für sie gesprochen sei; ja oft schien es ihr, als sei sie sein Eigenthum, er aber nicht das ihre, und seine Liebe sei nur groß in ihren Ansprüchen.

Es giebt ein Weh des Herzens, das sich von einem bestimmten Kummer dadurch unterscheidet, daß es aus einer Mischung von Leid und Freude zusammengesetzt ist, die das Wort vergeblich auszudrücken strebt, und Gott scheint uns die Thränen eben für dies halbverstandene Gefühl gegeben zu haben, die uns dann ein süßes Bedürfniß sind. Gertrud fühlte dies Weh, und oft flossen die bittersüßen Thränen.

In dieser Zeit wurde Gertrud krank, und der Ritter übernahm es, das bösartige Fieber zu heilen. Mehr aber als Tropfen und Pulver wirkte auf die Kranke — welche besonders über Schlaflosigkeit und Schmerzen im Kopf klagte — das Bestreichen mit den Fingerspitzen, das durch Hug langsam und anhaltend in bestimmten Kreisen geschah, worauf sie einschlief und auf einige Zeit ohne Schmerzen blieb. Während dieses Schlafes saß der Ritter vor ihrem Bette, den Blick unverwandt auf ihre halbgeschlossenen

Digitized by Google

Augen gerichtet. Oft versuchte dann die Kranke im Schlafe zu sprechen, schnell aber bestrich sie Hug in entgegengesetzter Richtung, worauf sie augenblicklich erwachte.

Nach ihrer Genesung war eine auffallende Veränderung mit Gertrud eingetreten. Das heitere, glückliche Mädchen war ernst und ihre Stimmung fast wehmüthig geworden; auch blieb ihr noch immer ein Schmerz in der linken Schläfe, der jedoch gleich aufhörte, sobald Hug seine Hand auf dieselbe legte. Auch ihr Verhältniß zu dem Geliebten schien anders geworden zu sein. Zwar hing sie an demselben mit immer gleicher, inniger Zärtlichkeit, aber diese erschien demüthiger und entsagender, ja oft scheu und furchtsam.

Nachtheilig auf ihren Zustand schienen ihre Träume zu wirken, und es wollte Hug nicht gelingen, ihren Schlaf ruhiger zu machen, wenn auch die unbekannten Körper, welche sie auf ihrer Brust tragen mußte, dazu beitrugen, denselben zu verlängern. Was aber dem Ritter besonders Sorge zu machen schien, das waren die Gegenstände, von welchen Gertrud träumte, und der unerklärliche Zusammenhang, in welchem ihr Traum mit der Wirklichkeit stand. Hatten sich bis jetzt von seinem Willen, wie durch eine unbegreifliche Macht, Gertrudens Gedanken und Gefühle lenken lassen, so wurden ihr jetzt die seinen bekannt, ohne daß sie dieser Mittheilung sich bewußt war.

Digitized by Google

Einmal, nachdem sie lange geschlafen, während der Ritter seine Hand auf ihre Schläfe gelegt, erwachte sie mit tiefem Seufzer, und als sie Hug an ihrer Seite erblickte, schrie sie erschreckt auf und wandte sich, ihn ängstlich abwehrend, zur Seite. Hug saß schweigend und finster blickend da. Als sie sich gefaßt, weinte sie lange; dann barg sie den Kopf in ihre Hände und sprach mit ängstlich ruhigem Tone: „Ich weiß Alles, Hug, weiß, wer du bist und was ich dir bin. Heute hat der Traum mir den letzten Schleier weggezogen. — Daß du ein Johanniter-Priesterritter bist, daß du mein Herz dir genommen als Spielwerk und Zeitvertreib, und daß mein junges, frisches Leben so bald verblühen muß, daß ich so grausam von dir getäuscht bin — das möge dir Gott vergeben, wie ich es dir vergebe; habe ich doch einen schönen, wenn auch kurzen Tag in Liebe gelebt. — Was du aber treibst, du sündiger, unseliger Mann, im Verborgenen mit ihm, dem finstern Gehülfen, der dich als Diener begleitet, in der Höllenküche eurer Herberge, das trennt mich von dir, wie es dich von Gott und seiner Gnade trennt, und wenn dich die irdische Gewalt nicht trifft, so wird der Himmel die Todsünde rächen.“ —

Der alte Rathsherr war während dieser Rede ins Zimmer getreten und vernahm erstaunt die seltsamen Worte der Tochter, welchen der Ritter, die sonst so blitzenden Augen matt zur Erde geschlagen,

Digitized by Google

nichts entgegnete. Als er aber den Vater sah, da ward sein Gesicht noch bleicher und er zuckte sichtbar zusammen. Dann wandte er sich mit verzogenem Lächeln zu dem Alten und sagte: „Sie spricht irre," zog ein Krystallfläschchen aus dem Busen und hielt es Gertrud vor, welche alsbald in einen tiefen Schlaf versank, worauf der Ritter sich schnell entfernte.

An ihrem Bette ließ sich sinnend der Vater nieder, überdachte die vernommenen Worte und brachte sie in Verbindung mit den sonderbaren und bedenklichen Gerüchten, welche in der Stadt über das nächtliche Treiben der Fremden in dem abgelegenen Gemach der Herberge verbreitet waren. Zwar hielten sie dasselbe fest verschlossen, oft aber wollte man seltsame, wimmernde Töne, bald wie von ächzenden Kindern, bald wie das Knarren von Räderwerk, daraus vernommen haben. Noch spät in der Nacht saß er so, während die Kranke regungslos da lag, und suchte die Neigung für den Retter seines Lebens mit seinen Pflichten als Vorsteher des Orts zu vereinen.

Da erscholl durch die Stille der Nacht der Feuerruf. Die Herberge stand in hellen Flammen und schnell, von dem Weststurm verbreitet, griff das Feuer mit verzehrender, unwiderstehlicher Gewalt um sich.

Am Abend des anderen Tages war auch das letzte Haus Potsdams von der Gluth verzehrt und die Stadt in einen weiten, rauchenden Schutthaufen

Digitized by Google

verwandelt; nur das Schloß, die Kirche und die Burg blieben verschont. — Den fremden Ritter und seinen dunkelfarbenen Diener hat Niemand mehr gesehen. Der alte, tiefgebeugte Rathsherr aber beweinte nur kurze Zeit noch seine Tochter, die aus dem unnatürlichen Schlafe nicht wieder erwacht war.

Digitized by Google

Liefelds Grund.

Zwischen dem Brauhaus- und Ravensberge zieht sich dicht vom Wege nach Langerwisch bis zur Havel beim Tornow ein tiefer Thaleinschnitt hinunter, der früher von mächtigen Kiefern überwachsen und durch Brombeerranken und Gestrüpp mancherlei Art versteckt und unwegsam gemacht war; hier soll einst die Raubhöhle des Peter Dönges gewesen sein.

Jene Gegend war früher wenig besucht, und nur selten zog ein Wanderer die unwirthliche Straße, welche durch den viele Meilen sich ausdehnenden Wald führte, ängstlich besorgt, von seinen Räubern oder Raubthieren angefallen zu werden. Die große Landstraße, die bei Wittenberg über die Elbe ins nördliche Deutschland führte, theilte sich bald; der eine Arm ging bei der festen Burg Rabenstein vorbei, längs der Plane auf Brandenburg, der andere über Treuenbriezen und den Hauptzollort Saarmund auf Berlin. Potsdam war noch zu unbedeutend und der Weg über die Havelarme und Brücher zu beschwerlich und un-

Digitized by Google

ſicher, als daß eine Handelsſtraße nach dieſer Gegend Bedürfniß geworden wäre.

Die großen Wälder zwiſchen den bezeichneten Hauptſtraßen ſind von jeher der Aufenthalt von Räubern geweſen, die von hier aus das Land weit und breit unſicher machten, und ſowohl in der Unzugänglichkeit des Bodens, als auch durch die ſich mannichfaltig durchkreuzenden Landesgrenzen Sicherheit und Schutz fanden. Als ſpäterhin Herren und Städte zur Ausrottung dieſes Raubgeſindels ſich vereinigten, wurden zwar die zahlreichen Banden zerſtreut, aber lange noch hauſten einzelne ſolches Gelichters in den alten Schlupfwinkeln. Unter dieſen hat ſich Peter Dönges ganz beſonders durch Liſt und Grauſamkeit ausgezeichnet, und viele gräßliche Thaten und ſchlaue Räubereien werden noch jetzt von ihm erzählt.

Seine Mutter, die rothe Hanne, wahrſagte in Potsdam; da man ſie aber einmal auf einen Diebſtahl ertappte, wurde ſie geſtäupt und mußte am Pranger ſtehen. Darüber ergrimmte ſie ſo im Herzen, daß ſie mit ihrem Sohne in den Wald floh, und dieſen von jung auf zu ihrem Rächer erzog. Der Dönges iſt auch ein guter Schüler geweſen; denn bald ward weit und breit ſein Namen mit Schrecken genannt.

In Liefeldsgrund hatten ſich die Beiden eine Höhle in den Boden gegraben und mit Baumſtämmen, Raſen und Moos überdeckt, ſo daß ſie nicht zu ſehen

Digitized by Google

und schwer zu finden war. Hier brütete die Mutter ihre grausamen Pläne aus und hierher schleppte der unglückliche Sohn die Beute seiner Raubgänge. An allen Wegen waren im Dickicht Höhlen angelegt, in welchen sich Peter des Nachts verbarg, und in deren Nähe er eine Schnur über den Weg gezogen hatte, welche an einer Glocke in der Höhle befestigt war. Zog dann ein Wagen oder ein Wanderer vorüber, so läutete die Glocke, und bis dahin konnte er ruhig schlafen. Dann aber machte er sich leise heraus, schlich seiner Beute nach, und war ihm diese gewiß und der Kampf nicht zu ungleich, so brachte er den Unglücklichen rücklings die sichere Todeswunde bei. Waren der Reisenden aber zu viele, so ließ er sie entweder ruhig ziehen oder erschoß sie einzeln, wenn dies irgend die Umstände gestatteten; dann aber war sein Hauptaugenmerk, daß nicht einer davon kam, damit die That so wenig wie möglich ruchbar wurde.

Aus diesem Grunde verbarg er auch mit Hülfe seiner Mutter die Erschlagenen sorgfältig, die er gewöhnlich in das sogenannte Teufelsmoor am jetzigen Fahrwege nach Drewitz versenkte, und verbrannte alles Geräth, so wie die Kleidungen und was sonst leicht wieder zu erkennen oder von geringem Werthe war. Von früh an hatte die Mutter ihm eingeprägt, nie durch Bitten sich erweichen zu lassen und einem Angefallenen das Leben zu schenken; denn diese, warnte sie, sind die gefährlichsten Verräther und erzählen

Digitized by Google

immer wieder von den überſtandenen Gefahren. Dönges war eigentlich von Natur nicht eben grauſam, und es bedurfte der beſtändigen Einwirkung der Mutter, um nach und nach ſein Gefühl abzuſtumpfen, bis er endlich mit Wohlgefallen ſein blutiges Geſchäft vollbrachte.

Eines Tages ſtand Dönges auf der Lauer am Wege von Brück nach Potsdam; es war ſehr heiß und kein Wanderer zog die Straße. Endlich ſpät am Nachmittage kam ein luſtiger Schneidergeſell daher, den Dönges zu einer anderen Zeit wohl ruhig hätte vorüber gehen laſſen, da bei demſelben wenig Beute zu erwarten ſtand; heute aber, verdrießlich durch das lange Warten, trat er vor, ſpannte die Büchſe und gebot dem armen Burſchen, ſein letztes Gebet zu thun. Der erſchreckte Schneider fiel auf die Knie und bat gar herzerweichend um ſein Leben, indem er dem Räuber vorſtellte, wie er heute nach langen ſieben Wanderjahren zu ſeiner Mutter nach Potsdam zurück zu kommen gehofft. Das erbarmte Dönges und er verſprach dem zitternden Schneider das Leben, wenn er ohne alle Bekleidung an der hohen, ſchlanken Eiche hinauf klettern würde, unter welcher ſie eben ſtanden. Der arme Burſche war ein ſchlechter Kletterer, doch machte er ſich ſchnell ans Werk, und obgleich das Blut an der rauhen ſcharfen Rinde herabrieſelte, gelangte er doch, wenn auch ganz zerfetzt und geſchunden, in den Wipfel des Baums. Peter Dönges

Digitized by Google

wollte sich unten todt lachen über die Grimassen und Windungen des armen Schneiders; dann aber kehrte er sich ab, um nach Hause zu gehen.

Indem kam seine Mutter und fragte ihn, warum er so lache; da zeigte er ihr den zerrissenen Schneider oben auf der Eiche und erzählte ihr die Bedingung, unter welcher er demselben das Leben geschenkt. Die Alte aber drohte ihm warnend mit dem dürren Finger und sagte: „Peter, Peter, schlah de Eyer in de Panne, eh de Küken ruter krugt.“ Da nahm Dönges die Büchse an den Kopf und schoß den Schneider herunter.

Besonders war die Mutter besorgt gewesen, ihren folgsamen Sohn von jeder Verbindung mit dem anderen Geschlecht abzuhalten, und lange Zeit war ihr dies nach Wunsch geglückt. Eines Morgens aber war demselben ein Fischermädchen aus Neuendorf begegnet, welches Netzgarn nach Saarmund trug; dies fand er so schön, daß er sie ansprach und eine lange Strecke mit ihr ging. Zu wiederholten Malen blieb er einen Schritt hinter dem Mädchen zurück und zuckte das Messer, aber er konnte den Stoß nicht vollführen. Erst dicht vor der Stadt am Eichberge verließ er sie. Bei ihrer Rückkehr am Nachmittage aber überfiel er sie im Dickicht, verband ihr den Mund und die Augen, und brachte sie auf vielen Umwegen zu seiner Höhle in Liefeldsgrund.

Da wurde die Mutter sehr böse und verlangte, er solle das Mädchen augenblicklich tödten; Peter aber

Digitized by Google

bestand fest auf seinen Willen, das Mädchen solle seine Frau sein, so daß die Alte endlich nachgeben mußte, weil Peter drohte, die Mutter zu verlassen und in die weite Welt zu gehen, wenn sie das Mädchen nicht freundlich aufnehmen oder ihm später irgend ein Leid zufügen würde. Da nahm die Alte dem Mädchen einen furchtbaren Schwur ab, daß sie den Räuber nicht verrathen, ja nie und nimmermehr auch nur von ihm sprechen wolle zu irgend einer lebenden Kreatur. Darauf verschwor sich das arme Mädchen aus Liebe zum Leben bei ihrer und ihrer Eltern Seligkeit.

In der Höhle lebte nun das beklagenswerthe Geschöpf lange Jahre. In der ersten Zeit blieb immer Einer bei ihr zurück; später richtete Dönges die Thür so ein, daß sie von innen nur mittelst einer großen Kraft aufgemacht werden konnte, was das zarte Frauenzimmer nicht vermochte. Anfangs weinte sie Tag und Nacht, endlich fand sie sich in ihr Schicksal. Die Alte aber blieb ihr im Innersten ihres Herzens zuwider. Als sie Mutter geworden war, nahm jene ihr das Kind und sagte, sie bringe es nach der Stadt zu einer Amme. Da hing sie dem Kinde einen ihrer Pathenpfennige um und weinte wieder lange Zeit. So geschah es dreimal, und jedesmal ward der Zank zwischen Sohn und Mutter heftiger; aber die Alte wußte es doch dahin zu bringen, daß sie das neugeborne Kind zur Amme in die Stadt

Digitized by Google

forttragen konnte, wo es, wie sie sagte, die Kinder recht gut hätten.

Peter aber wurde immer unwilliger und mürrischer gegen die Mutter; das verdroß diese sehr, und im vierten Jahre, nachdem er das Mädchen in die Höhle gebracht, starb jene.

Da ließ sich Dönges von seiner Gefangenen den Eid erneuen und zu gleicher Zeit schwören, daß sie ihn nie verlassen wolle; dann schickte er sie in die Dörfer, um Lebensmittel einzukaufen, was sonst die Mutter gethan hatte, und da der Schwur ihr heilig war, kam sie immer getreulich wieder, besorgte auch alles in der wilden Wirthschaft wie eine gute Hausfrau. Eines Tages war sie den Grund hinaufgegangen, um frisches Moos zu holen, da sah sie drei gleich große Steine in einer Reihe wie Grabsteine liegen. Ihr Herz fing heftig an zu pochen, sie zitterte an allen Gliedern, und ohne daß ihr Jemand etwas gesagt, wußte sie, was diese Steine bedeckten. Aengstlich rollte sie einen derselben aus seiner Stelle; das Mutterherz hatte sie nicht getäuscht, sie stand an der Grabesstätte ihrer Kinder.

Als Dönges sie wieder ausschickte, um einzukaufen, verließ sie den vorgeschriebenen Weg und ging nach Potsdam. Als sie ans Thor kam, war ihr gar ängstlich; sie glaubte, alle Menschen sähen sie an und die Häuser wollten sie erdrücken; da ging sie in die

Kirche und betete lange Zeit, und immer, wenn sie heraustreten wollte, kehrte sie wieder um.

Endlich, als es anfing Abend zu werden, ging sie zur Schloßwache. Dort stand ein Pfeiler mit einer Fahne, diesem erzählte sie Alles, sagte ihm, wie sie es nicht mehr aushalten könne bei dem Mörder ihrer Kinder, daß sie heut Abend beim Zurückgehen zur Höhle Mehl auf den Weg streuen würde, weil man diese sonst nicht auffinden könne, und daß, wenn man Peter Dönges fangen wollte, morgen nach dem Mittagsessen, wenn er schliefe, dazu die beste Zeit sei. Neben dem Fahnenpfeiler stand aber die Wache, und diese hörte, was das Frauenzimmer demselben erzählte.

Den andern Tag ward eine starke Mannschaft hinausgeschickt, welche der Mehlspur bis zu Liefeldsgrund folgte. Hier verlor sich diese an einem flachen Mooshügel, wie er von dem Frauenzimmer beschrieben worden. Als man nun diesen umstellt hatte, mußten die Soldaten noch lange nach dem Eingange der Höhle suchen, und erst nach einem heftigen Kampfe mit dem Räuber fiel dieser in ihre Hände.

Da hat sich denn die ganze Gegend gefreut, daß sie von dem grausamen Mörder befreit wurde; über diesen aber ist der Stab gebrochen und er ist dem Henker übergeben, der ihn auf dem Gerichtsplatz unweit der Havel vor dem Brandenburger Thor lebendig verbrannt hat.

Digitized by Google

Die Pfaueninsel.

Bis auf den großen Kurfürsten zurück lassen sich fast von jeder nützlichen Einrichtung, wie von jedem Bestreben in Kunst und Wissenschaft die Fäden verfolgen, welche den außerordentlichen Geist dieses seltenen Mannes mit dem Ruhme und der Bedeutung unseres Vaterlandes verknüpfen, dessen Glanz durch ihn gegründet und durch seine großen, an allen Regententugenden reichen Nachfolger entwickelt und vermehrt wurde.

Und wie groß waren die Schwierigkeiten, mit denen Friedrich Wilhelm kämpfen mußte; der dreißigjährige Krieg hatte das Land verödet, die Pest seine Bewohner getödtet; er mußte bei Allem von vorn anfangen und erst begründen und wiederschaffen, was auszubilden und weiterzuführen schon seinen Ruhm gesichert haben würde. Was aber vor Allem seinen Bestrebungen hemmende Fesseln anlegte, waren der Aberglaube und die beschränkten und vernunftwidrigen Ansichten seiner Zeit. Hexerei, Teufelsbeschwörungen und schwarze Kunst standen in ungekränktem Ansehen;

Digitized by Google

über Recht und Unrecht herrschten nur unklare Begriffe, und die rücksichtslos geführten kleinlichen Streitigkeiten der christlichen Sekten untergruben Glauben und Sitten. Der Kurfürst stand mit klarem Sinn über allen diesen Wirren, und bis zu seinem Tode strebte er, sie aufzuklären und sein Wissen zu bereichern.

Dies vorherrschende Bestreben führte ihn der Alchymie zu, deren Eingeweihte sich damals noch bemühten, die Erzeugung des Goldes, den Stein der Weisen und das Elixir des Lebens zu entdecken; es konnte nicht fehlen, daß der nach allem Neuen und Wissenswerthen lebhaft strebende Geist empfänglich für ihre wunderbaren Lehren war. Aber auch in dieser Liebhaberei kam es dem Kurfürsten besonders auf das Nützliche an; so nahm er den Alchymisten Daniel Krafft, der das Geheimniß, Stahl zu machen, entdeckt hatte, in Dienst, erkaufte das Sonnenthalsche Speculum hermeticum, und verwandte Zeit und Geld, um die geheimnißvollen Recepte zu prüfen.

Auch den berühmten Alchymisten Kunkel von Löwenstern gewann er für sich und trat in ein Verhältniß zu demselben, über welchem noch bis jetzt ein Schleier ruht. Dieser Schwarzkünstler, wie ihn der Ruf nannte, wurde zum geheimen Kammerdiener ernannt, arbeitete mit dem Fürsten im Laboratorium und weihte denselben in die unbekannten und gefährlichen Mysterien seiner Kunst ein, wobei der sonst so wohl wirthschaftende Herr keine Kosten scheute.

Digitized by Google

Kunkel hatte sich besonders mit der Erzeugung der Krystalle beschäftigt, und nach schwerer Mühe in mancher langen Nacht war es ihm gelungen, aus Salzen und Steinen das helle, durchsichtige Krystall zu schmelzen; — mit Hülfe des Bösen — wie die Leute sagten. Nun erbaute ihm der Kurfürst eine Glashütte an der Nuthe unweit der Wassermühlen am Hakschen Damm und richtete eine Glasschleiferei in Berlin ein.

Mit den kostbaren Gefäßen zog dann Kunkel auf die Jahrmärkte im Lande umher. So sehr diese Waare auch beliebt war, so gescheut und gefürchtet war er selbst; denn überall gab er Zeichen seiner Kunst und seines geheimnißvollen Wissens. Mißwachs und Naturereignisse wußte er voraus, oder konnte sie gar nach seinem Willen herbeiführen oder ablenken; Betrüger und Diebe entdeckte er durch seine Kabbala und zwang sie sogar, das Gestohlene wieder zu bringen; alle Thiere gehorchten seinem Gebot, für die böseste Krankheit hatte er ein Mittel, und er selbst war fest gegen jede Verwundung.

Die Pfaueninsel, damals Kaninchenwerder genannt, eine unbekannte, mit uralten Eichen bedeckte, einsam in dem mit dunklen Kiefern eingeschlossenen Havelbecken gelegene Insel, hatte der Kurfürst dem Schwarzkünstler geschenkt und ihm am oberen Ende derselben, zwischen der jetzigen Meierei und dem Jagdschirm, ein Laboratorium einrichten lassen. Hier-

her zog er sich zurück, wenn er von seinen Wanderungen heim kam, hier entzifferte er die geheimnißvollen Zeichen der vergilbten Pergamente, welche der Kurfürst in fernen Landen hatte aufsuchen lassen, und in dem festen Gewölbe, das außer ihm keines Menschen Fuß betreten durfte, mischte er nach den dunklen Vorschriften die Substanzen: Erden, Metalle, Salze, Glieder widerlicher Thiere und schädliche Gifte, sprach die wirkenden Formeln darüber aus und ließ sie dann schmelzen, gähren oder mit einander aufbrausen und wallen, um sie in neue und kostbare Körper zu verwandeln.

Besonders waren seine Arbeiten darauf gerichtet, die Blüthen des Mineralreiches, die Edelsteine, zu erzeugen, und Wochen lang sah man zur Nachtzeit aus dem hohen Schlot die rothe Gluth und am Tage den dicken Qualm steigen, der rings umher jedes Gewächs verdorrte, bis dann entweder nach einem dumpfen Schlage eine Flammensäule knisternd in die Luft sprühte, oder die Rauchwolke immer dünner und bläßer wurde, und Kunkel nach so vielen durchwachten Nächten bleich, mit hohlen Augen und finsterem Blick wieder heraus an das Licht der Sonne trat, um, vom Kurfürsten mit neuen Summen ausgestattet, den vergeblichen Versuch wieder von vorn zu beginnen.

Als dieser ihm aber einst einen Beutel mit fast 2000 Dukaten gegeben hatte, mit dem ernsten Bedeuten, daß dies der letzte Zuschuß zu seinen allzu

Digitized by Google

kostbaren Versuchen sein würde, da trug der bleiche Alchymist denselben mit bitterem Hohne in sein Laboratorium und warf das Gold, nachdem er noch einmal lange die kabbalistischen Zeichen durchforscht, verzweifelt in den Tiegel, in welchem eine glänzende Glasfritte in ätzender Säure wallte; dann sank er betäubt am Herde nieder. Als er aber wieder erwachte, da funkelte es in dem Tiegel purpurroth und die Masse hatte sich zum kostbaren Rubinkrystall verwandelt, dessen Erzeugung er so lange Zeit nachgestrebt hatte. Diese wichtige Entdeckung sicherte ihm die Gunst seines Herrn von Neuem und machte seinen Namen weit berühmt. Noch jetzt zeigt man in Berlin kostbare Schalen und Deckelgläser von diesem Rubinfluß Kunkels.

Je größer aber Kunkels Ruf wurde und je tiefer er in die Geheimnisse seiner gefährlichen Wissenschaft eindrang, um so mehr sonderte er sich von den Menschen ab und verlebte immer längere Zeit in der Einsamkeit seiner Insel, welche nach und nach in immer ärgeren Ruf gerieth.

Nachdem ihn sein alter Diener Klaus verlassen hatte, — der Heideläufer geworden war, kurz darauf aber, im Jahre 1653, in Berlin wegen erwiesener Zauberei hingerichtet wurde, — nahm er einen mißgestalteten Menschen in seinen Dienst, der bald nachher die Sprache verlor, ihm aber mit anhänglicher Treue zugethan blieb. Nur dieser stumme Gefährte

durfte mit ihm die Insel betreten, zu deren Schutz ein großer schwarzer Hund diente, der Kunkel auch auf seinen einsamen Ausflügen in das Dunkel der Wälder begleitete. Dieser böse Hund war weit umher gefürchtet, und seine glühenden Augen, besonders aber sein im Finstern leuchtendes, zottiges Haar gaben Veranlassung zu dem Glauben, daß es ein böser Geist wäre, der dem Schwarzkünstler diene, bis er dessen Seele zur Hölle führen würde.

Die Insel, welche jetzt in allen Reizen der Natur prangt, und zu der, als dem Lieblingsorte des unvergeßlichen Königs Friedrich Wilhelm III., von nahe und fern die Schaaren ziehen, ward gefürchtet und geflohen. Nie landete ein Schiff an ihren Ufern, und wagte ein tollkühner Fischer oder ein fremder Schiffer, ihren Boden zu berühren, so hatte er sein Glück zu preisen, wenn er bloß durch wunderbare Neckereien vertrieben wurde; gemeiniglich mußte er den Versuch mit dem Untergange seines Fahrzeuges büßen, das auf unerklärliche Weise wie faules Holz zerfiel, oder wie ein Schwamm Wasser einsog und untersank. Weit und eilig wich Jedermann aus, der dem gefürchteten Alchymisten in Feld und Wald begegnete, und selbst die Schiffer fuhren nach dem entfernten Strande, wenn er auf seinem muschelartigen Sitze, der sich wie von selbst durch Räderschaufeln bewegte, über das Wasser glitt, um sich in der von schattigen Erlen bekränzten Bucht zu baden, bei welcher jetzt der Weg,

Digitized by Google

Sakrow gegenüber, zur Havel hinabführt, und die man heute die Moorlake nennt.

Nach dem Tode des Kurfürsten gerieth Kunkel 1689 in mancherlei Untersuchungen, auch sollte er sich über die Verwendung der von dem Erblichnen nach und nach empfangenen 26,325 Thaler ausweisen; doch konnten die Kommissarien ihm nichts anhaben, und er setzte seine geheimnißvollen Arbeiten auf seiner Insel fort, bis er nach Schweden ging.

Auch nach seinem Tode soll sich von diesem Orte sein Geist nicht haben trennen können, der bald hier, bald da wahrgenommen worden ist. Der feurige Hund soll sogar noch jetzt zuweilen längs dem Strande der Havel, wie suchend, bis zu der Badebucht seines Herrn hineilen, und dann mit jämmerlichem Geheul im Walde verschwinden.

Genaue, aktenmäßig begründete Nachrichten über Johann Kunkel von Löwenstern, Geheimen Kammerdiener und Alchymisten des Großen Kurfürsten, enthält eine Arbeit des Herrn Geheimen Hofrath L. Schneider in Theil II. der Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Potsdams. — Kunkel ward zu Hütten bei Rendsburg wahrscheinlich im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts geboren und ist etwa 1702 als Königl. Schwedischer Bergrath zu Stockholm gestorben.

Digitized by Google

Die fliegende Frau.

Bevor das Chriſtenthum ſich über das nördliche Deutſchland verbreitete, war es die gute Frau Hare (Here, Haro, Hertha), welche dem Menſchen alles ſchenkte, was er braucht, um ſein Leben zu verſchönern. Zwölf Nächte nach dem kürzeſten Tage flog ſie über das waldige, ſchneebedeckte Land, und wo ſie in Häuſern fleißige und geſchickte Arbeiter fand, da zog ſie ein durch irgend eine Oeffnung und ſegnete die Wohnung mit Glück und Freude für das nächſte Jahr, wo ſie aber Unreinlichkeit und Verſäumniß ſah, da beſtrafte ſie die Nachläſſigen; deshalb liebten oder ſcheuten die Menſchen ſie, je nach dem ſie ihren Beſuch wünſchen oder fürchten mußten. Das große Juhlfeſt, das vier Wochen währte, fing damit an, daß man der Hare fette Schweine opferte, dann begann ſie ihren Flug; überall ertönte der Ruf: „Frow Hare de vlughet," und jeder Hausherr öffnete Fenſter und Luken und lud die „vlughende Frowe" zum Beſuch ein.

Digitized by Google

Als die christlichen Priester die heidnischen Götter vertrieben, ihre geweihten Bäume verbrannt und die Tempel zerstört hatten, konnte sich die gute Hare nicht von den Gegenden trennen, welche durch sie so lange beschützt und beglückt waren, und trotz Bann und Beschwörungen flog sie in den zwölf Nächten von Weihnachten bis zum großen Neujahr — auch das heilige drei Königsfest oder der heilige Oberstentag genannt — umher, und wohl bekannt gewesen und oft wahrgenommen ist Frau Harke oder Holle, wie man sie später nannte, allezeit in den nördlichen Landen.

Der alte Schäfer zu Grubow hatte am heiligen Abend vor Weihnachten alles zum Feste beschickt und geordnet, dann ging er in die Stube seines Sohnes, der bei ihm als Knecht diente, und fand diesen mit der jungen Frau vor der Wiege ihres ersten Kindes, beschäftigt, den Weihnachtsbaum auszuputzen.

Nachdem er hier freundliche Handreichung geleistet und dem Enkel, der fröhlich nach den hellen Lichtern langte, über die runden Backen gestreichelt, winkte er den Sohn hinab in den Schafstall und ermahnte ihn mit leiser Stimme: Du weißt, heut gehen „die Zwölfe" an, die fliegende Frau zieht umher, und alles Raubgethier ist wüthender und gefährlicher in dieser Zeit. Sei achtsam auf die Herde und verwahre den Pferch wohl; nenne Ihn (den Wolf) nicht während der zwölf Tage, er geht umher, hört es und wird böse; haue den Keil für den Wagen der Frau

Harke und lege ihn auf die Schwelle, daß sie ihn findet, wenn sie ihn braucht, wo nicht, stecke ihn später in unsern Wagen. Auf die Frau und die Magd ist in dieser Zeit nicht viel zu rechnen, die hält die Furcht am Rocken fest, daß sie bis Groß-Neujahr den dicken Flachsknoten nicht abspinnen können, und dann von der Hare gekratzt und besudelt werden; sorge, daß deine Frau keine Hülsenfrüchte kocht, du weißt, das bringt Schaden, laß sie lieber weder Linsen, noch Bohnen, noch Erbsen berühren; vor allem aber hüte das Kind. — Damit meinte der alte Schäfer aber, er solle das Kind bewahren, daß der Wehrwolf es nicht hole und fresse.

Der Sohn blieb bei den Schafen; der Alte sah noch einmal in die Weihnachtsstube, wo die Mutter vor der Wiege saß, und dann ging er hinaus auf den Voßberg vor dem Dorfe, schaute nach allen Seiten hin und hielt den naßgemachten Finger empor, um zu fühlen, woher der Wind wehe. Der Alte wußte wohl, daß Frau Hare in den Zwölfen die Witterung für das Jahr mache, und daß jeder Monat desselben ganz so ist, wie sein Tag zwischen Weihnachten und Groß-Neujahr. Es war aber eisigkalt auf dem Berge, und der Ostwind wehte scharf über das Blachfeld und trieb den feinen Schnee in langen Streifen zusammen; deshalb hüllte der Alte sich fester in seinen Pelz und machte sich bald auf den Heimweg.

Sein Haus war das erste im Dorfe, bevor er

Digitized by Google

es aber erreichte, sah er ein großes, zottiges Thier quer über den Acker nach dem Walde zueilen, und als er an die Hausthür kam, fand er dieselbe weit geöffnet. Ihm ahnte nichts Gutes. In der Stube fand er Niemand, die Lampe brannte auf dem Tisch, die Kammer der Magd war verschlossen, und den Sohn hörte er auf den unruhigen Hund im Stall schelten. Aengstlich leuchtete er nach der Wiege, das Kind war fort. —

Kaum hatte der alte Schäfer, als er nach dem Voßberge ging, das Haus verlassen, so rief die Frau die Magd herbei, und gebot ihr, bei dem Kinde zu bleiben, weil sie noch in das Dorf müsse. Dann holte sie einen Korb und ein Messer aus der Küche, und schlich längs den Hecken entlang über den knisternden Schnee, jenseits der Ecke aber stieg sie über den Zaun und füllte in hastiger Eile den Korb mit Kohl. Die gute Frau war sonst fromm und ehrlich, aber in der Christnacht dem Rindvieh und den Pferden, welche in dieser Nacht, nach dem allgemeinen Glauben, fraßen und sich nicht niederlegten, frisch gestohlenen Kohl zu geben, das hielt sie wie Jedermann für erlaubt; wäre es Sünde gewesen, wie hätte denn wohl danach das Vieh so sichtlich gedeihen können? So wie die Frau aber das Haus verlassen hatte, war die Magd in ihre Kammer gegangen, hatte alle Kleidung, sogar das Haarband von sich gelegt, und wusch und scheuerte stillschweigend Geräth und Gemach; denn

Digitized by Google

wenn sie dies thue, war ihr versichert, käme in dem Jahre der Freier. —

Der alte Schäfer stand händeringend im Zimmer, ihm blieb kein Zweifel, der Wehrwolf hatte das liebe Kind geholt. Er hatte nicht den Muth, den Sohn zu rufen, nicht die Kraft, die Stube zu verlassen, seine Beine zitterten und versagten ihm den Dienst.

Noch stand er so mit der Lampe in der Hand, da stürzte leichenblaß die Frau herein, in der einen Hand den Korb mit Kohl, in der anderen, fest in die Windelkissen gehüllt, das Kind. Lange währte es, ehe sie sprechen konnte, und erst nachdem sie den Liebling in der Wiege geborgen und laut schluchzend sich an derselben ausgeweint hatte, konnte sie erzählen. Als sie wieder um die Zaunecke gebogen, da sei ein großer Wolf längs der Hecke auf sie zugerannt, dicht vor sich habe sie ihn erst gesehen und laut aufgeschrieen. In dem Augenblick hätte es gewaltig in den dürren Blättern des Baumes über ihr gerauscht, und ein dunkler Schatten sei wie Rabenflug über sie dahingezogen. Der Wolf aber habe das Kind aus seinem Rachen zu ihren Füßen hinfallen lassen, und sei über den Acker dem Walde zu gelaufen.

Da faltete der Schäfer andächtig die Hände und sagte: „das war die gute Frau Harke."

Der Banberg.

Die zweite Gemahlin des großen Kurfürsten, Dorothea von Holstein-Sonderburg, zog den Aufenthalt in dem freundlichen Potsdam bei weitem dem in Berlin vor, und lebte daselbst, so oft es sich nur irgend thun ließ, sowohl auf dem Schlosse in der Stadt selbst, als in den von ihrem Gemahl erbauten Lustschlössern zu Caput, Fahrland, Klein-Glineke und Bornim. Besonders für die Verschönerung des Letzteren hatte der Kurfürst viel gethan. Der große Schloßgarten war mit schönen Alleen und Baumgruppen bepflanzt, die sich in mannichfacher Richtung zwischen den Wiesen und Karpfenteichen hinzogen und bald zu einer blühenden Laube, bald zu einer von Rankengewächsen überzogenen kühlen Grotte führten. Hier brachte die Kurfürstin auch in der Abwesenheit ihres Gemahls gern und oft die schönen Sommertage zu, weniger zurückverlangend in das Geräusch der Hauptstadt, als ihr Hof, dem nicht immer die stille, ländliche Einförmigkeit behagte, und dem jede Gelegenheit willkommen war, die sie unterbrach.

Als ein solches Ereigniß wurde es jedesmal betrachtet, wenn der geheime Kammerdiener des Kurfürsten, der Alchymist Kunkel, sich auf dem Landsitze einfand. Schon die bloße Gegenwart dieses geheimnißvollen Mannes setzte die Gesellschaft in eine gewisse Spannung. Oft aber auch ließ er sich bewegen, eines oder das andere seiner wunderbaren Experimente zu zeigen, die Staunen erregend und unbegreiflich waren. War er aber nicht aufgelegt dazu, und wurde ihm des Dringens zu viel, dann erschreckte und neckte er auch wohl die Quäler auf mannichfache Weise. Bald fuhren Funken bei jeder Berührung aus ihren Gliedern, heftige Erschütterungen warfen sie von ihren Sitzen, die Gesichtszüge erschienen in grellem, sonderbarem Lichte, allerlei Thiere drängten sich mit Gewalt und ohne abzulassen an sie heran, und dergleichen Spuk mehr.

Auch für die Unterhaltung der Herrschaft sorgte Kunkel auf eigenthümliche Art. So hatte er im Gebüsch des Gartens eine Wasserorgel angelegt, die nach seinem Willen in mächtigen und nie gehörten Tönen durch die nächtliche Stille hallte, und lange Drathsaiten von verschiedener Dicke und Ausdehnung zwischen den Bäumen ausgespannt, welche wie Riesenharfen, durch den Wind bewegt, tönten. Vor Allem aber wußte er seine Kunst in der mannichfachsten Beleuchtung des Gartens zu zeigen, der oft, wie durch Zauberei, in dem schönsten und blendendsten Lichte erschien,

Digitized by Google

dann wieder plötzlich in tiefes Dunkel gehüllt war, während Bäche und Seen wie mit flüssigem Golde oder Silber gefüllt erschienen.

Daß Kunkel aber auch noch andere geheimnißvolle Macht besaß, das wußte Jedermann, und oft wurde er angegangen, Geister erscheinen zu lassen und künftige Ereignisse vorher zu bestimmen. Nur sehr selten ließ er sich zu solchen Handlungen bewegen, doch waren Thatsachen genug bekannt, welche für seinen Einfluß auf das unbekannte Reich der Geister und der Zukunft zeugten.

Nach einem solchen Besuche Kunkels in Bornim verbreitete sich das Gerücht, er habe drei Hoffräulein in einer Vollmondsnacht die Wiesennixe sehen lassen, welche auf der von Erlen umgebenen Wiese wohnte, die jetzt einen Theil des Parks von Charlottenhof bildet. Wem es aber gelang, diese anzuschauen, dem vergingen alle Sommersprossen und Male, wie jede entstellende Röthe im Gesicht, und sein Auge wurde schön und klar. Die drei Fräulein wollten zwar nichts von der Sache wissen, doch vermochten sie nicht glaubhaft anzugeben, wodurch die vortheilhafte Veränderung ihres Aussehens bewirkt war. Als nun der Alchymist bald darauf wieder nach Bornim kam, wurde von allen Seiten so sehr in ihn gedrungen, ein Zeichen seiner Kunst zu geben, daß er endlich sich dem Verlangen fügte und die Gesellschaft am neunten Tage im Mond, eine halbe Stunde vor Mitternacht,

Digitized by Google

wenn die Kurfürstin sich zurückgezogen hätte, an das südliche Thor des Gartens bestellte.

Von dem, was an jenem Abende geschehen, hat ein Augenzeuge Folgendes erzählt:

Wir Alle, Männer und Frauen, hatten jedes Metall ablegen müssen, auch durfte sich keine Seide an unserem Anzuge befinden. Kunkel war in einen weiten, schwarzen Mantel gehüllt und trug ein schwarzes, eckiges Barett. Zuerst sonderte er die Gesellschaft in Abtheilungen von Dreien, deren Lebensalter jedesmal zusammen eine ungerade Zahl ausmachte. Diese, immer zwei Frauen und ein Mann oder umgekehrt, mußten sich anfassen und versprechen, sich nicht los zu lassen und kein Wort zu reden. Dann sagte er, er wolle versuchen, uns die verzauberte Gräfin im Panberge zu zeigen. Das war uns sehr lieb, denn wir Alle kannten die alte Sage von der eitlen Mutter, welche so verliebt in die Schönheit ihrer Tochter und besonders in deren lange, blonde Haare war, daß sie darüber alle ihre Pflichten vergaß, nicht an Gott dachte und sich vermaß, nicht selig werden zu wollen, wenn ihr nur das schöngelockte Kind bliebe. Da ist sie denn in den Berg verwünscht worden so lange, bis ein Mädchen mit noch schönerem blondem Haar sie erlösen würde, die dann alle ihre Schätze bekäme.

Kunkel ging voran. Der Weg führte unter den hohen Buchen hin bis auf die Spitze des Panberges, da wo jetzt die drei Linden stehen und die schöne

Digitized by Google

Aussicht ist. Unter den Bäumen war es sehr dunkel; nur einige Glühwürmer schwärmten über das Moos. Drei derselben setzten sich wie eine Agraffe auf Kunkels Barett. Als wir auf der hohen Kuppe angelangt waren, sahen wir, wie Kunkel einen Maulwurf unter dem Mantel hervorzog, den er auf die Erde setzte, und dann gebückt, wie suchend, einige Zeit hin und her ging, bis wo der Maulwurf sich in die Erde eingrub, wie Einige bemerkt haben wollen. Dann ordnete er uns schweigend zu einem Kreise, in dessen Mitte er sich nieder kauerte. Nun sahen wir, wie er an den Glühwürmern ein kleines, blaues Flämmchen entzündete, dies in ein Loch in die Erde senkte und ein schwarzes Pulver in dasselbe streute. Sogleich entstand ein dichter, weißer Dampf, der jedoch nicht in die Höhe stieg, sondern sich in einem einige Schritte weiten Kreise über die Erde ausbreitete und dann in die Tiefe einzudringen schien. So wie er aber den Sand durchzog, verwandelte sich derselbe in ein helles, durchsichtiges Krystall, durch welches man immer tiefer in den Berg hineinsehen konnte.

Auf diese Weise wurde nach und nach das ganze Innere des Berges sichtbar, und in der Mitte auf einem prächtigen Sessel, umgeben von vielerlei Kostbarkeiten, sah man regungslos eine Frau in reich verzierter, alterthümlicher Tracht sitzen, in ihren Armen ein zartes, liebliches Mädchen haltend, dessen lange,

hellgoldgelben Locken sie in der Hand hielt, als wäre sie beschäftigt, sie zu kämmen und zu ordnen.

Nur wenige Augenblicke war uns dieser seltsame Anblick gewährt. Der Berg verdunkelte sich schnell auf ähnliche Weise, wie er früher durchsichtig geworden, von Innen nach Oben, und bald glänzten nur noch die drei Leuchtwürmer auf dem Barett Kunkels durch die finstere Nacht.

Digitized by Google

Der Schimmel auf dem Wall.

König Friedrich Wilhelm I. hatte auf dem linken Ufer der Havel, von der Mündung der Nuthe bis zur Mitte der Langen Brücke einen breiten und tiefen Graben ziehen und längs desselben einen Damm aufwerfen lassen, der an seinem oberen Ende durch eine hölzerne Brücke mit dem Kirchhofe der Heiligengeistkirche verbunden war. Dieser Graben, der im Winter durch die Fischer vom Eise frei erhalten werden mußte, und der jetzt zum Kanal für die Schifffahrt erweitert ist, sollte das Desertiren der geworbenen Soldaten aus der Stadt erschweren. Zu gleichem Zweck war dieselbe im Osten, Norden und Westen mit einer wohl bewachten hohen Mauer umgeben, und längs dem Kiez an der Havel erstreckte sich eine dichte Reihe von Pallisaden.

Ehe dieser Wall aufgeworfen war, auf welchem Tag und Nacht Posten standen und Patrouillen gingen, hatten die Deserteure oft versucht, die Havel zu durchschwimmen; bald war von ihnen der nahe, dichte Wald erreicht, und oft waren sie schon über die da-

Digitized by Google

mals nur wenige Stunden entfernte sächsische Grenze, bevor ihre Abwesenheit bemerkt, die Lärmkanonen die Umgegend zur Aufmerksamkeit aufgefordert und die stets bereiten Cavallerie-Piquets aus allen Thoren gerückt waren, um so schnell wie möglich alle Pässe und Brücken zu besetzen.

In dieser Zeit war der Predigersohn aus Baruth in ein Werbehaus gelockt worden. Berauscht hatte man ihm Handgeld aufgedrungen, und als er am andern Morgen aus seiner Betäubung erwachte, war er Rekrut und wurde noch an demselben Tage in Potsdam abgeliefert. Hier erwartete ihn ein hartes, trauriges Leben, und oft war er im Begriff, seine Leiden durch einen Selbstmord zu enden; immer aber hatte ihn noch die Hoffnung davon abgehalten, daß er Gelegenheit finden würde zu fliehen und so zu den geliebten, trauernden Eltern zurück zu kommen. Manche Pläne hatte er entworfen, mancherlei wurde mit seinen Unglücksgefährten, wenn sie sich unbehorcht glaubten, besprochen, doch schreckte ihn, den Versuch zu wagen, die Furcht vor der grausamen Strafe ab, welche er so oft an den wieder eingebrachten Flüchtlingen mußte vollstrecken sehen.

So war er zwei Jahr Soldat gewesen, und immer unerträglicher ward ihm sein Zustand. Da er aber still und gehorsam war, auch nie trank und spielte, waren ihm seine Vorgesetzten gut und fingen an, ihn weniger streng zu bewachen. Da machte er

Digitized by Google

den Plan, er wolle in der nächsten Nacht vom Sonntag zum Montag, wo kein Mondschein war und wo er die Stallwache hatte, durch die Havel schwimmen, leise zwischen den Posten auf dem Wall hindurch kriechen und dann längs dem Ufer der Nuthe fortzukommen suchen, oder sich im Schilf bis zur nächsten Nacht verbergen. Herzlich und brünstig betete er am Sonntag Morgen in der Kirche und dachte den ganzen Tag an seine lieben Eltern, um seine Gedanken von den möglichen Folgen seines gewagten Unternehmens abzuwenden.

Am Abend hatten seine Kameraden reichlich gezecht, und die Wachmannschaft im Stalle war unaufmerksam und schläfrig. Eine Stunde nach Mitternacht kniete er noch einmal nieder, konnte aber nicht beten, sein Herz pochte so laut, daß er fürchtete, man möge es hören; dann streichelte er noch zum Abschied seinen Schimmel, den er sehr liebte und der auch ihm sehr zugethan war, und schlich sich hinaus in die dunkle Nacht.

Glücklich kam er durch die öden Straßen, unhörbar schwamm er über den Strom, und schon hatte er das andere Ufer erreicht, als er hinter sich laut plätschern und schnauben hörte. Werda! erscholl der Ruf der Wachen, ängstlich barg er sich auf dem Boden, aber immer näher rauschte es hinter ihm, und von beiden Seiten hörte er die Tritte der Kommenden. Da hob sich eine weiße Gestalt, sich schüttelnd, aus dem Wasser, und der arme Flüchtling erkannte seinen

Schimmel, der sich losgerissen hatte und ihm nachgeschwommen war. Eilig lief er über die Wiese und den Wall, der Schimmel dicht hinter ihm. Weil aber auf das wiederholte Anrufen die Wache keine Antwort erhielt, so gab sie von allen Seiten Feuer, und bald stürzten Mann und Pferd von den Schüssen durchbohrt.

Seit jener Nacht sind die Posten auf dem Wall nach Mitternacht, wenn kein Mondschein war, oft durch ein Plätschern im Wasser erschreckt worden; dann sahen sie einen Schimmel über die Wiese hin und her laufen, ohne daß man seinen Hufschlag vernehmen konnte. Viele, die den Spuk recht nahe bei sich gesehen, versichern, der Schimmel habe keinen Kopf gehabt.

Digitized by Google

Die Schlangenkönigin im See zu Sacrow.

Im Sacrower See lebte seit unvordenklicher Zeit eine kleine, schwarze Schlange, mit einem rothgelben Fleck auf dem Kopfe, oder, wie Andere sagen, mit einer glänzend goldenen Krone. Das soll eine Schlangenkönigin sein und wer sie sieht, dem bringt sie Glück. Es ist allbekannt, daß ein Wunsch, den man ausspricht, während eine Sternschnuppe fällt, sicher erfüllt wird, besonders wenn es ein rechter Herzenswunsch ist, der einem anderen Herzen gilt. So soll es nun mit der Schlangenkönigin auch sein. Diese steckt nämlich zuweilen ihren Kopf mit der goldenen Krone aus dem Wasser, meist in der Nähe der Wasserlilien und Nymphäen; wer ihn dann erblickt und schnell einen Wunsch ausspricht, dem wird er erfüllt. Der Wunsch muß aber so ganz das Herz einnehmen, daß man ihn gleich auf den Lippen hat, wenn die Schlange auftaucht; denn nicht länger wie eine Sternschnuppe fliegt, hebt sie den Kopf aus dem Wasser.

Es sind viele Wünsche erfüllt worden, die so ausgesprochen sind. Von einem ist zu erzählen, weil

Digitized by Google

Jedermann den alten Richter, welcher ihn gethan, den weit berühmten Jäger, Fischer und Vogelsteller, gekannt hat. Als der einmal im Sacrower See am Fuße des Fuchsberges angelte, tauchte die Schlange vor ihm aus dem Wasser und legte den glänzenden Kopf auf ein breites Nymphäenblatt; schnell rief er laut über den See: daß er lange leben und Alles fangen wolle, was da schwimmt, fliegt, läuft und kriecht. Die Schlange ist erschreckt untergetaucht; wer hat aber wohl den alten Richter je vorbei schießen sehen, und wer kann sich rühmen, so viel Raubwild, Geflügel und so große und seltene Fische, Insekten und sonstige Kreaturen gefangen zu haben, und dabei wurde er warm und kalt, naß und trocken, schlief im Walde und auf dem Eise und starb, wer weiß wie alt, ohne krank gewesen zu sein.

Auch der Adept Kunkel von Löwenstern soll sich viel in der Umgegend von Sacrow, — wo auch Fouqué, der Dichter der Undine, seine Jugendjahre verlebte — aufgehalten und die Schlange kurz vorher gesehen haben, ehe er in seinem Laboratorium auf der Pfaueninsel die künstliche Erzeugung der edlen Krystalle erfand. Das Gasthaus an der Fähre, wo die schöne Aussicht ist, „zum Doktor Faust," erhält das Andenken des räthselhaften Schwarzkünstlers, an dessen Bunde mit dem Bösen Niemand zweifelte.

Den Grundherren des uralten wendischen Ortes

Digitized by Google

Sacrow*) soll die Schlangenkönigin von jeher wohlgesinnt gewesen sein, und die Kinder, die da geboren, sollen viel Glück, besonders in der Liebe, haben. Es geht eine Sage, sie wäre eine Prinzessin gewesen und verzaubert worden in der Heidenzeit. Erlöst würde sie aber werden, wenn wieder eine Fürstin Grundherrin wäre in Sacrow; der würde sie zum letzten Male erscheinen und ihr den innigsten Wunsch des Herzens erfüllen, den — recht viel Herzen glücklich machen, recht viel Wünsche erfüllen zu können.

*) Nach einigen Nachrichten soll der Ort früher ein geweihtes Klostergut, ein Sacrum, gewesen sein und daher den Namen Sacrow erhalten haben.

Die Räuberschanze.

In dem Winkel zwischen dem Krampnitz- und Jungfernsee sondert sich von den mit dichtem Kiefernwalde bedeckten Höhen, welche sich von hier nach Norden und Osten ausdehnen, ein länglich runder, kegelförmiger Berg ab, der von allen Seiten her gleichmäßig ansteigt. Zur Hälfte erstreckt sein Fuß sich steil in den Krampnitzsee, der übrige Theil ist von einer schmalen Bruchwiese umgeben, welche nach beiden Seiten in den See-ausläuft, und augenscheinlich früher ein mit Wasser gefüllter Graben war, der jetzt verwachsen ist. Die Kuppe dieses Berges ist geebnet, und die Erde am Rande umher zu einem Walle aufgeworfen, der einen an den Winkeln abgerundeten, sechseckigen, etwa zweihundert Schritte im Durchmesser haltenden Raum umschließt, zu welchem an zwei entgegengesetzten Seiten Einschnitte führen, vor denen ebenfalls ein verfallener Graben liegt. In dem innern Raume stehen junge Kiefern und Eichen unregelmäßig zerstreut, längs ihrer Krone aber sieht man in geordneter Richtung einzelne alte Bäume mit schon verdorrten Wipfeln.

Digitized by Google

Dieſer Ort iſt unter dem Namen der Räuberſchanze bekannt, wird auch wohl Röver- und fälſchlich Römerſchanze genannt; denn daß, wie Sickler meint, die Römer unter Domitius Aenobarbus in den Jahren 6 bis 1 vor Chriſtus bis an den Potsdamſchen Werder vorgedrungen ſind und, um zu überwintern, dieſe Schanze angelegt haben, iſt mehr als unwahrſcheinlich. Sie iſt in der Umgegend Potsdams gewiß einer der intereſſanteſten und merkwürdigſten Punkte.

Seine geſicherte und abgeſonderte Lage, fern von jeder gebahnten Straße, ſo wie die verbergende und ſchützende Umgebung von Wald und See geben noch jetzt dieſem Orte einen beſonderen Charakter, der noch eigenthümlicher hervortritt, wenn wir gedenken, daß derſelbe ſchon ſo lange und in den bedeutendſten Epochen der Geſchichte dieſer Gegenden der Schauplatz wichtiger und außerordentlicher Begebenheiten geweſen iſt. Ueber die erſte Entſtehung dieſer Befeſtigung iſt durchaus nichts bekannt, doch erinnert die Lage und die Form des wallartigen Aufwurfs an die ähnlichen der Inſel Rügen: am Hertaſee, auf Arkona und dem Rugart, die ſowohl als feſte Punkte zur Vertheidigung, als auch zum Schutz der geheimnißvollen Opfer und gottesdienſtlichen Gebräuche dienten. Die Semnonen hatten ähnliche Religionsgebräuche, wie jene verwandten Stämme an der Oſtſee, und nicht leicht hätten ihre Prieſter einen geeigneteren Punkt finden können zur Feier blutiger Opfer und Feſte, als den ſicheren

und einsamen Ort, der allen Bedingungen entsprach, die sie für die Wohnplätze ihrer Götter nothwendig gehalten zu haben scheinen.

Die Wenden, welche sich später in den Besitz der Länder an der Havel setzten, und lange Zeit ihre Herrschaft in denselben behaupteten, zerstörten zwar die Götzenbilder der Semnonen, doch errichteten sie gern die eigenen an deren Stelle, und benutzten die passenden Oertlichkeiten zur Anlage ihrer festen Wohnsitze, wie später die christlichen Kirchen so häufig auf den Orten erbaut wurden, wo die Tempel Wendischer Gottheiten standen. Nicht unwahrscheinlich wäre es demnach, daß auch auf dieser Höhe die Semnonischen Götter den siegreichen Wendischen weichen mußten, die dann hier während der langen Kämpfe der Wenden mit den christlichen Sachsen, geschützt von den undurchdringlichen Brüchern und Wäldern, einen schwer aufzufindenden und leicht zu vertheidigenden Wohnplatz fanden.

Als die Feste Brandenburg durch die Verrätherei des Haveldünischen Kneesen Tugumir in die Hände des Markgrafen Gero kam, der dann die heidnischen Völker bis zum Oderstrom besiegte, stiftete derselbe in der eroberten Stadt 946 das erste christliche Bisthum der Mark und erbaute dort die erste Kirche.

Schon dreißig Jahre später aber vertrieben die Wilzen, welche das Christenthum nur gezwungen und widerwillig angenommen hatten, die Priester und

Digitized by Google

Beamten des Kaisers überall, und wandten sich zurück zu ihren alten Göttern, deren Dienst sie im Geheimen fortgeführt hatten, eroberten auch Brandenburg und Havelberg wieder und erschlugen und tödteten unter grausamen Martern die Priester. Später vereinigten sie sich mit dem Obotriten-Fürsten Billung zum Kampfe gegen die Sachsen, der mit wechselndem Glück bis zum Frieden zu Werben 1005 fortgesetzt wurde. Aber noch bis zu den Zeiten Albrecht des Bären, der Brandenburg 1157 wieder eroberte, kamen die Gegenden an der Havel bald in christliche, bald in heidnische Hände, und der etwa um das Jahr 1020 von Mistowoy III. wiederhergestellte Tempel des Triglaf auf dem Harlunger Berge ist abwechselnd bald diesem Götzen, bald dem christlichen Gottesdienst gewidmet gewesen. Aehnliches geschah zu Havelberg mit dem Tempel des uralten Götzen Gerowit.

In der Mitte des zwölften Jahrhunderts aber war die Macht der Wendischen Stämme durch Albrecht gebrochen, ihre Namen erloschen und viele derselben wurden ausgerottet. Nach Gerlachs Meinung wäre die Schanze erst in dieser Zeit entstanden und hieße eigentlich Königswall. Er und einige andere Chronisten nehmen an, sie sei von dem Wendischen Könige Pribislaw aufgeworfen worden, als dieser sich in dem unglücklichen Kriege gegen den Markgrafen demselben zum letzten Male auf dem Potsdamer Werder entgegenstellte. In dem Königswall habe der Wendenfürst

Digitized by Google

vorher die Führer seines Heeres versammelt, um zu berathen, ob noch eine Schlacht gewagt werden könne.

In dieser wildbewegten Zeit soll die erste christliche Kirche, einer Volkssage nach, in dieser Gegend erbaut und zerstört sein, und von ihr sollen auch die Spuren und Reste des Mauerwerks herstammen, welche man noch jetzt auf dem Kirchberge im Hainholze unweit der Neblitzer Fähre, der Räuberschanze gegenüber, an der entgegengesetzten Seite des Krampnitzsees unter Moos und Rasen verborgen findet; eine Stelle, welche in der Umgegend als nicht geheuer bekannt und gefürchtet ist.

Oft mag in jenen Kämpfen die feste Schanze abwechselnd von den Wenden erobert und verlassen worden sein, oder ihnen als geheimer Aufenthalts- und Versammlungsort gedient haben, wie sie später der Schutz und die Zufluchtsstätte der Bewohner des Potsdamschen Werders gewesen ist, als der raub- und mordlustige Erzbischof Burchhard von Magdeburg in den endlosen Kämpfen mit dem Havellande diese Gegenden überzog und verwüstete, oder schon damals, als die heidnischen Litthauer, vom Papste, aus Haß gegen den im Bann befindlichen Markgrafen Ludwig, dazu aufgeregt, in dieselben eingefallen waren, und Hunderte von Dörfern in Asche gelegt und viele Tausend Menschen ermordet oder in die Sklaverei fortgeführt hatten.

Unter den mannichfachen Gräuelthaten, welche

Digitized by Google

alte Chroniken von diesem Einfalle der Litthauer und Polen in die Marken im Jahre 1326 erzählen, sind besonders die grausamen Gewaltthätigkeiten zu erwähnen, welche die sittenlosen Barbaren gegen fromme Nonnen und sittsame Frauen verübten, deren viele sich selbst tödteten, um nicht in ihre Hände zu fallen. So sollen viele edle Jungfrauen sich freiwillig, um der Schande zu entgehen, in den Jungfernsee gestürzt haben, der seitdem diesen Namen erhalten hat. Auch soll unweit der Nedlitzer Weinberge ein sich flüchtendes edles Fräulein in die Hände zweier Litthauischen Hauptleute gerathen sein, die sich dann heftig um ihren Besitz gestritten hätten. Der Feldherr dieses Volks, David von Garthen, sei während des Streites hinzugekommen, und weil er sich über denselben erzürnt, habe er die schöne Jungfrau durch einen Hieb mitten von einander gehauen, und dann jedem der Heiden eine Hälfte zugetheilt. Die Stelle, wo das Blut der frommen Christin den Sand geröthet hat, liegt noch jetzt todt und wüst, und kein Grashalm wurzelt auf derselben.

In den unglücklichen Zeiten, welche durch den falschen Waldemar und dann unter Jobst von Mähren — der Potsdam an Wichard von Rochow für 400 Schock böhmischer Groschen verpfändete — über die Mark kamen, als der Adel durch beständige Fehden und Plünderungen die Macht und den Einfluß der aufblühenden Städte zu brechen suchte, und in den

Digitized by Google

Brüchern oder auf anderen unzugänglichen Stellen seine festen Häuser und Zwingburgen anlegte, hat sicher auch die Räuberschanze, da sich die Städte 1393 gegen den Adel verbanden, als Schlupfwinkel und Hinterhalt in den Fehden gegen Berlin, Spandow, Nauen, Potsdam und Brandenburg, in deren Mitte sie liegt, gedient.

Vor allem aber muß sie durch ihre feste Lage von Wichtigkeit gewesen sein, als sich die Raubritter zu einer Faktion vereinigten, welche unter dem Namen der Stellmeiser unglaubliche Gräuel begingen und so mächtig wurden, daß sie weder durch die Fürsten, noch durch die vereinigte Macht der Städte bezwungen werden konnten. Diese Verbindung von streitlustigen Vasallen und Edelleuten in den Marken, worunter sich besonders die Edlen Ganse von Putlitz, so wie die Quitzow's und Rochow's namhaft machten, wurde so mächtig, daß sie dem Landesherrn die gefährlichsten Privilegien abtrotzen konnten, und als eine Macht auftraten, welche sogar mit den benachbarten Fürsten Bündnisse abschloß und Krieg führte, bis endlich durch die gesicherte Regentenfolge in der Kurmark die Ursache zu politischen Gährungen und Parteiungen verschwand.

Nun aber bildeten sich aus der Faktion der Stellmeiser furchtbare Räuberhorden, welche von ihren festen Burgen und unzugänglichen Schlupfwinkeln her die Gegend weit und breit ausraubten und unsicher

Digitized by Google

machten, ja sogar die Städte zwangen, mit ihnen in Gemeinschaft zu treten, oder doch die Beute ihnen abzukaufen und in sicheren Gewahrsam zu nehmen. Bei diesen Fehden und Raubzügen wurden, je mehr das Land wie jeder Einzelne darunter litt, desto größere Grausamkeiten verübt, und Rache und Verzweiflung gesellten sich der Zügellosigkeit und Raubluft.

Zu Spandow, auf dem Potsdamschen Werder und auf dem Teltow, trieben die Landesbeschädiger besonders ihr Wesen, und von dieser unglücklichen Zeit stammt wahrscheinlich der Name der Räuberschanze her. Schwer hatte das kleine Städtchen Potsdam wohl von diesen bösen Nachbaren zu leiden gehabt, von denen, in einem Briefe an den Rath von Berlin und Köln, Rudolph III., Kurfürst von Sachsen, die folgenden bezeichnet: die Ritter von Thilen, Vite von Thümen, Köpke von Bredow, Claus, Albrecht und Gebehard Griben, die Schulten Söhne von Bornim, Michael Fuchs, Hans Mederiter und Spoldenhr.

Als Friedrich I. aus dem Hause Hohenzollern — mit dem die Zeit begann, in welcher Ruhe und Sicherheit in diese Gegenden zurückkehrten, die unter seinen glorreichen Nachfolgern zu immer segensreicherem Zustande gelangten — Markgraf von Brandenburg geworden war, hatte Wichard von Rochow noch die verpfändete Stadt Potsdam im Besitz, und wollte sie nicht herausgeben, wobei er von dem widerspenstigen Adel unterstützt wurde. Friedrich aber zog mit seiner

vierundzwanzigpfündigen Kanone, der sogenannten faulen Grete, von einer Burg zur andern, zwang dieselben zur Uebergabe, und ließ viele Widerspenstige und Räuber hinrichten.

Auch Wichard von Rochow mußte sich in seiner festen Burg Golze ergeben, und wurde 1414 in das Schloß Potsdam gefangen gesetzt, wo er drei Jahre zubrachte, bis er Gehorsam gelobte. Den Bürgern von Potsdam, welche anfänglich gemeinschaftliche Sache mit dem von Rochow gemacht hatten, gewährte Markgraf Friedrich Verzeihung, und erlaubte 1416, die Stadt Potsdam mit „Buten Potsdamp" durch eine Brücke zu verbinden, und darauf einen Zoll zu erheben. Bis dahin hatte nur eine Fähre über die Havel geführt.

In den folgenden ruhigeren Zeiten wurde die Schanze der Schauplatz anderer eigenthümlicher Scenen. König Siegmund hatte den Zigeunern einen Freibrief für ihre Züge durch Deutschland verliehen, welche vorgaben, aus Klein-Aegypten zu kommen, um eine siebenjährige Wallfahrt zur Buße durch die Welt zu machen. Unter ihrem Könige Zindel kamen sie 1418 zuerst in die Mark und verbreiteten sich bald in zahlreichen Stämmen, deren Häupter sich Herzöge und Grafen nannten. Schon damals trieben sie geheimnißvolle Künste, Gaukeleien und Wahrsagereien, und führten unter ihren Zelten, die sie nach Gefallen an sicheren und wohlgelegenen Punkten in den Wäldern

Digitized by Google

aufschlugen, ein freies und ungebundenes Leben, scheuten auch kein Mittel, um sich ihren Unterhalt zu verschaffen, als nur die Arbeit.

Die Räuberschanze vereinigte alle Eigenschaften für ihre Nomadenlager, die lange und oft hier gestanden haben. Von ihr aus zogen die Männer auf die verborgenen Unternehmungen, und Wald und See lieferten den mit allen Künsten vertrauten Kindern der Freiheit ihre leicht berückte Beute. Von hier aus wanderten die phantastisch geschmückten, klugen Alten zum Wahrsagen in die Städte und Dörfer, im Geleit der leicht geschürzten braunen Mädchen, durch deren freie Tänze, so wie durch ihre schwarzen Locken und leuchtenden Augen jede Aufmerksamkeit in Anspruch genommen und abgelenkt wurde. Noch im Anfange dieses Jahrhunderts will man von Zeit zu Zeit einzelne Zigeuner in dem ihnen durch lange Ueberlieferung wohl bekannten Versteck getroffen und Spuren ihres Aufenthaltes gefunden haben.

Unter Kurfürst Albrecht versuchte der Adel in der Mark zu seiner früheren Ungebundenheit zurückzukehren, und aus den überall herumziehenden Kriegsleuten „den einrössig Trabenden," die ihre Dienste ausboten, bildeten sich immer mehr Raubbanden, welche in den alten Schlupfwinkeln sich festzusetzen strebten. Besonders war der Priegnitzische Adel nicht dahin zu bringen, von Faustrecht und Wegelagerung abzulassen. Kurfürst Albrecht aber versammelte 1477

aus den Bürgern der Städte ein Heer, eroberte viele ihrer Festen und ließ alle der Räuberei Ueberwiesenen hinrichten.

Als jedoch Joachim I., noch nicht sechszehn Jahre alt, 1499 zur Regierung kam, glaubten die unruhigen Edelleute, unter einem so jungen Fürsten ungehindert auf den Stegreif ausgehen zu können. Bald wurden auch alle Landstraßen in der Kurmark wieder unsicher; man fürchtete sich vor den Raubrittern, wie vor dem Teufel, schlug bei Nennung ihres Namens das Kreuz, und betete mit den Worten der Litanei: „Für Köckeritze, Lüderitze, Krachte und Itzenplitze behüte uns lieber Herre Gott.“ Ja sogar unter den nächsten Hofleuten fanden sich solche, welche des Nachts Wegelagerung trieben, Kaufleute und Reisende beraubten und sich am Tage wieder bei Hofe einfanden. Kurfürst Joachim hielt mit Strenge auf die Beachtung des Landfriedens, ließ in einem Jahr siebzig Freibeuter hängen, und schonte auch derer nicht, die sonst bei ihm in großem Ansehen standen. So ließ er einen Hofmann, Lindenberger, der bei Nacht in der Gegend von Potsdam auf Beute auszog, augenblicklich den Kopf abschlagen, als er eines Raubes überwiesen wurde.

Es konnte nicht fehlen, daß diese Strenge den Adel sehr verdroß, der sich noch nicht an die Ehrfurcht vor dem Landesherrn gewöhnen konnte, sondern darauf sann, sich zu rächen. Ein Hofjunker, von Otter-

Digitized by Google

städt, wagte es sogar, an die Thür des Schlafgemachs des Kurfürsten zu schreiben: „Jochimken, Jochimken höde dy, wo wy dy krygt, hangen wy dy.“ Ja er versuchte, diese Drohung auszuführen, und lauerte auf den Kurfürsten im Köpnicker Walde, wurde jedoch durch einen der Bauern, welche ihren Herrn sehr liebten, verrathen, mit seiner Rotte gefangen genommen und mußte sein schändliches Unternehmen büßen, indem er zu Berlin geviertheilt und sein Kopf auf das Köpnicker Thor gesteckt wurde.

Durch solche Strenge gelang es endlich dem Kurfürsten Joachim, den Uebermuth seiner ritterbürtigen Unterthanen zu zügeln, und den Gesetzen in den Marken Ehrfurcht zu verschaffen. Nun aber vereinigte sich das herrenlose Gesindel zu gefürchteten Banden, welche in diesen Gegenden bis in die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts große Räubereien und Mordthaten verübten, und sich in Schlupfwinkeln, wie die Räuberschanze, lange gegen ihre Verfolger vertheidigten. Der Namen einiger ihrer Führer hat sich erhalten, z. B. die Zigeuner Papst und Herzog Loll, der theure Johann und Kohlhase. Erst als sich Fürsten und Städte zu ihrer Ausrottung vereinigten, genoß in der Kurmark der Ackersmann die Frucht seiner Arbeit, die Städte blühten auf, und Alles gewann Geschmack an einem ruhigen Leben, während sich Künste und Wissenschaften immer mehr verbreiteten.

Ein Zeitraum von hundert Jahren ſchenkte nun der Mark den Segen der Ruhe und die Wohlthat, die kräftige und weiſe Regenten ihrem Volke ſind. Nur noch in Märchen und Erzählungen lebten die furchtbaren Begebenheiten, deren Schauplatz ſo lange dieſe Gegenden geweſen waren, und mit gerechter Hoffnung ſahen ihre Bewohner einer glücklichen Zukunft entgegen.

Da brach 1618 der dreißigjährige Krieg mit ſeinen Gräueln über Deutſchland aus, und während drei Jahrzehnten wurden unter den chriſtlichen Fahnen in allen Gauen jede Grauſamkeit und jede Gewaltthätigkeit verübt. Viel litten die Marken in dieſer Zeit; Schweden und kaiſerliche Truppen hauſten abwechſelnd in denſelben, überboten ſich auf ihren Zügen durch das arme Land in Brandſchatzungen und Erpreſſungen und ſchienen ſeinen Wohlſtand für immer zerſtören zu wollen. Mord und Brand vertilgten die Dörfer mit ihren Einwohnern, und giftige Seuchen entvölkerten die Städte. Handel und Gewerbe hatten aufgehört, nirgend ward der Acker mehr bebaut, auf meilenweiten Strecken war kein Obdach zu finden, und in den von Gluth geſchwärzten Trümmern verſchmachteten die hülfloſen Bewohner, die nichts als das nackte Leben gerettet hatten. Mußte doch der große Kurfürſt ſpäter ſelbſt Sämereien von Früchten und Gemüſen aus anderen Ländern kommen laſſen, wie er die Arbeiter aus fernen Gegenden herbeizog,

Digitized by Google

um das Saatkorn in den verwaisten Boden zu künftigen Ernten zu ſtreuen.

In dieſen Zeiten des grenzenloſen Unglücks veränderten Orte, wie die Räuberſchanze, ihre ehemalige Beſtimmung und dienten als Schutz- und Zufluchtsorte. In die Wälder und Sümpfe flohen die verzweifelten Menſchen, den Hungertod weniger als die Grauſamkeit ihrer Brüder fürchtend; in ſolchen Plätzen verbargen ſie, was ihnen von ihrem Eigenthume etwa gelungen war, mit fortzuführen, und ſo ward oft die letzte koſtbare Habe derer vergraben, welche ſpäter, vertrieben und heimathlos umher irrend, ſelbſt nicht einmal ein Grab in der mütterlichen Erde fanden.

Daß nach dem Allen die Räuberſchanze in den Ueberlieferungen des Volkes ein bedeutungsvoller Ort werden mußte, iſt leicht erklärlich. Hier ſah der Aberglaube die Geiſter der Erſchlagenen oder die ihrer Mörder ruhelos umher ſchweifen, bis zu ihrer Erlöſung durch die Erfüllung irgend einer wunderbaren Bedingung, oder über die Schätze wachen, die ſie auf böſen Wegen gewonnen oder an welchen ſie im Leben zu ſehr hingen. Beſchwörungen, Geiſterbannungen und Schatzgräbereien ſind an dem einſamen Orte noch bis zu unſeren Tagen getrieben worden, und überall zeigt der Boden Spuren von Nachſuchungen, um die verborgenen Schätze aufzufinden, über deren Erfolge mancherlei dunkle Gerüchte in der Gegend verbreitet ſind.

Digitized by Google

Was aber das kleine rothe Licht zu bedeuten haben mag, das man um Mitternacht so oft in dunklen Nächten vom Kirchberge im Hainholze am anderen Ufer, langsam schwankend, über das Wasser nach der Räuberschanze hinziehen sieht, das haben schon Viele vergeblich zu erfahren gestrebt.

Digitized by Google

Der Spuk am Entenfängersee.

Zwischen den Havelseen bei der Inselstadt Werder und einer bewaldeten Hügelreihe zieht sich längs den Ufern des Flusses ein breites Wiesenland hin, durchschnitten von einzelnen gewundenen Wasserzügen und wellenförmigen Höhen, welche sich hie und da zu runden, mit brauner Heide bewachsenen Kuppen erheben, oder sich gleich Landzungen in die grüne Niederung erstrecken. Unterhalb der höchsten Waldhügel, unweit des vielbesuchten, freundlichen Gehöftes des „Entenfängers," liegt ein Erlengehölz, feucht und schattig. Der Boden desselben ist mit saftigen Stauden, Schöll- und Bilsenkraut, Nachtschatten und geflecktem Schierling bedeckt, welche in der grünen Dämmerung üppig wuchern, die unter den dichtbelaubten Zweigen herrscht, bis zu welchen hinauf sich die Schlingpflanzen ranken. Dies stille und einsame Dickicht verbirgt in seiner Mitte einen länglich-runden See von bedeutender Ausdehnung, dessen klarer Spiegel, eingeschlossen von dem schirmenden Gürtel, nur selten vom Winde getrübt wird, der kaum leise das hohe Schilf an seinen Ufern bewegt.

Digitized by Google

Der einsame See wird seit langer Zeit zum Fang der wilden Enten benutzt. Die Lockenten rufen diese herbei und führen sie dann durch Binsen und Rohr in die Netze der Todtenkammer, welche der lauernde Jäger gewandt und leise hinter ihnen schließt.

Oft sieht man an heiteren Abenden über diesem verborgenen Orte ein kleines Wölkchen schweben, welches langsam bis auf die Wasserfläche herabsinkt und sich wie ein weißer Nebel in flockigen Streifen über die benachbarten Wiesen verbreitet. „Der Fuchs badet sich," sagt dann der Landmann, und verkündet gutes Wetter für den folgenden Tag. Aber die Alten, welche lange Zeit in dieser Gegend gelebt haben, schütteln geheimnißvoll dabei den Kopf und versichern, es habe damit noch eine andere Bewandtniß, wovon sich aber nicht gut sprechen lasse. Sie wissen, daß, wenn in der Dämmerung die Nebelwolke über dem See schwebt, dort ein Spuk die Gegend nicht geheuer macht. Ein Pfarrer, der seiner Tochter, weil ihr Mann eine bessere Stelle als er erhalten, das Brod verflucht haben soll, ist an den See verwünscht worden. Dort sitzt er im Nebel am Ufer und droht mit der Faust; ruft man aber den wohlbekannten Namen seiner Tochter, so stürzt er plötzlich ins Wasser.

Digitized by Google

Die Tornowspitze.

Der untere Theil der langen Tornow-Halbinsel erhebt sich nach Templin zu etwas über den weiten, blauen Havelsee, bis in dessen Mitte sie sich erstreckt, und gestattet eine gar schöne und eigenthümliche Umsicht über den schilfbekränzten Wasserspiegel bis hin zu der fernen Stadt und den waldbedeckten Höhen, welche, bald mehr bald weniger steil, ihn umgeben. Diese Landspitze, in Mitten der großen Wasserfläche und nur durch die ährenbedeckte, schmale Landzunge mit dem Ufer verbunden, bildet ein gar heimliches und trauliches Plätzchen; es ist dort so still und einsam, und von keiner Seite dringt das Geräusch der Menschen bis dahin. Das Flüstern des Schilfes, das Plätschern der Wellen und das Locken des Wasserhuhns sind die einzigen Töne, welche seine friedliche Stille unterbrechen. Vor allen schön und eigenthümlich ist diese Stelle aber im magischen Lichte des Mondes.

Gegen das Ende der Landzunge hört das Aehrenfeld auf, und ein dichter, grüner Rasen, untermischt mit wildem Thimian, Veronica, Maaßlieb, bedeckt den

Digitized by Google

Boden, der nach dem Waſſer zu abfällt und mit einem blauen Kranze von Vergißmeinnicht umgeben iſt. Auf dieſem Raſenplatz findet man zuweilen Kreiſe oder Ringe, wo das Gras höher empor gewachſen iſt, die Blumen üppiger ſproſſen und welche weder vom Reif noch Thau bedeckt werden. Der Schnitter nennt ſie Elfenringe und meint, es wären die Spuren, welche das freundliche Volk der Elfen zurückließ, das hier in ſtillen Vollmondsnächten ſeine Feſte und Tänze feierte.

Vor gar nicht langer Zeit ſoll einmal einer von ihnen, ein junger, heiterer Burſche mit leichtem Sinn und fröhlichem Muth ſich in den niedern Erlenbüſchen verſteckt haben, um den Tanz der Elfen zu belauſchen. Er hat jedoch nie davon geſprochen, was er dort geſehen, aber eine große Veränderung iſt ſeit jener Mondnacht mit ihm vorgegangen. Er, der ſonſt gern im Kreiſe der luſtigen Freunde ſich befand und Scherz und muntere Streiche liebte, iſt ſtill und ſinnig geworden, hat die Geſellſchaft ſeiner Genoſſen vermieden, und ſich einſam und für ſich gehalten. Nicht daß er traurig oder betrübt geweſen, im Gegentheil, er hat faſt immer ſo vor ſich hin gelächelt, und ſeine Augen glänzten wie in Freude und Glück; dabei aber iſt er immer ſchwächer und bläſſer geworden, und zwölf Monden darauf haben die anderen Schnitter ſeinen blumengeſchmückten Sarg zu Grabe geleitet.

Digitized by Google

Der alte Jäger.

In dem früherhin halbverfallenen, einsamen Plantagenhause im Walde an der Saarmunder Straße hat lange Zeit ein alter Heideläufer von kleiner, schmächtiger Gestalt gelebt, der wegen seines schweigenden, ernsten Wesens und seiner im Winter und Sommer sich immer gleich bleibenden, durch Schnee und Sonne verblichenen grünen Tracht, so wie durch sein fast kahles Haupt und die scharfen, tief eingegrabenen Züge seines Gesichts Jedermann auffiel. Holzdiebe und Wildschützen fürchteten ihn sehr. Ueberall trat er diesen in den Weg, und wohl bekannt war es, daß mehr als einer, der sich dem Alten widersetzte, sein Leben eingebüßt hatte. Der Glaube, daß derselbe an mehreren Orten zugleich im Walde sein könne, war allgemein verbreitet, und schien durch unwiderlegliche Beispiele bewiesen. Mag dem nun aber sein, wie ihm wolle, Jedem war es unheimlich in der Heide, wenn er unvermuthet den Alten mit leisem und doch festem Tritte aus dem Dickicht auf sich zukommen sah, der ihn dann mit den kleinen, durchdringenden Augen so

Digitized by Google

fest und forschend ansah, die schon so manches Jahr eben so fest in die Sonne und den Sturm geblickt hatten.

Der sonderbare Jäger sprach nur wenig, kam überhaupt nur im Dienst mit anderen Menschen zusammen, wurde jedoch oft in seiner Einsamkeit aufgesucht und bei bösartigen Wunden, Krämpfen und dergleichen um Rath angegangen, den er dann kurz und barsch ertheilte. Nur wenn bei großen Jagden der Feldflasche fleißig zugesprochen wurde, konnte er redselig werden, und erzählte dann in seiner fremdartigen Mundart gar mancherlei seltsame und fast wunderbare Geschichten aus seinem Waldleben.

Bald waren dies Erzählungen von gefährlichen Wolfsjagden, die er früher beim Ravensberge mitgemacht, von der fast menschlichen Klugheit der Fischottern in den Kolken der Nuthe, oder der Wuth angeschossener Keiler, bald von mächtigen Fischadlern, die ihre Fänge in große Hechte und Störe eingeschlagen hatten und mit ihnen gefangen waren. Aber auch seltsame Abenteuer hatte er erlebt mit Füchsen, auf die jedes Gewehr versagte und deren Fährte kein Hund folgte; stattliche Hirsche schienen unverwundbar durch jede Kugel gewesen zu sein, und die wilde Jagd mit ihrem unheimlichen Rauschen, Bellen und Rufen hatte er oft in der finstern Nacht über seinen Kopf dahin ziehen hören.

Wohl schienen viele dieser Erzählungen unglaub-

Digitized by Google

lich; doch wenn die Zuhörer den alten, ernsten Jäger vor sich sahen, der so einfach von den sonderbaren Erlebnissen sprach, da verschwand nach und nach jeder Zweifel, und — war es denn weniger wunderbar, daß derselbe nie auf ein Wild vorbei schoß, daß sein Gewehr so sehr weit trug und daß jedes Thier sterben mußte, wenn auch nur ein Schrotkorn dasselbe getroffen; weniger wunderbar, daß derselbe nie krank wurde, fast niemals schlief, ohne einzusinken über die tiefsten Moore ging, und daß kein Wild seine Nähe witterte, so wie auch der wachsamste Hund gegen ihn nicht anschlug.

Ein Abenteuer, das er erlebt, schien ihm aber selbst ungewöhnlich zu sein; denn nur, wenn er dieses erwähnte, versicherte er, was er sonst niemals that, dessen Wahrheit. Dies pflegte er so zu erzählen:

In der Mainacht, kurz vor Mitternacht, wollte ich Wilddieben nachgehen. Mein Weg führte längs den Nuthewiesen hin. Die Nacht war dunkel, der Himmel von Abend her mit langen grauen Wolkenstreifen bezogen, die für den andern Tag Sturm ansagten. Noch regte sich kein Blatt. Der Regenvogel pfiff in langen Pausen, und zuweilen hörte man das dumpfe Gurgeln der Rohrdommel von der Nuthe oder den gellen Ruf des Käuzchens aus dem hohen Holze. Da zog es mit einem Mal vom Brauhausberge her schwer und rauschend durch die Luft, eben als ich aus dem Felde auf den Exercierplatz gekommen war.

Digitized by Google

Gleich darauf ſah ich ſchräg über mir große, dunkle Flecken hinziehen, einer hinter dem andern. So hatte ich keinen Vogel je fliegen hören. Ich legte die Büchſe an und ſchoß auf gut Glück hinauf. In dem Augenblick ſtürzt es zwanzig Schritt von mir mit hartem Fall auf die Erde, als ich aber zuſpringe, iſt nichts zu ſehen, allein ich höre Etwas über das Feld laufen nach den Mühlen zu, wie wenn ein lahmer Menſch hinkt. Ich machte mir nun ein Zeichen und ging, als es hell war, wieder auf die Stelle, fand aber nichts als Splittern von einem Beſenſtiel und ein Geflecht von verblühten Pflanzen mit langen, grauen Samenfedern, einem Daunenball ähnlich. Es giebt keine Hexen, aber ſollte man nicht meinen, das wären welche geweſen, die vom Walpurgisfeſt auf dem Blocksberge zurückkamen?

Wer weiß, was der alte Heideläufer da geſehen hat. Sonderbar aber iſt es, daß auf dem Exercierplatz an der Stelle ſeit jener Zeit die Brocken-Anemone, bekannt unter dem Namen Hexenbart, wächſt, die ſonſt nirgend in dieſer Gegend zu finden iſt*).

*) Es iſt zwar nicht die Brocken-Anemone (Pulsatilla alpina), deren Blüthen im beginnenden Frühjahr und deren lang bebartete Fruchtköpfe man dann im Sommer am Oſtabhange der ſogenannten Hellen Berge und von da bis gegen das vorerwähnte Plantagenhaus hin zahlreich auf den Triften und in dem Walde antrifft, wohl aber die damit nahe verwandte Frühlings-Küchenſchelle (Pulsatilla pratensis).

Digitized by Google

Der Alte iſt ſpäter ſeines Dienſtes mit einem Gnadengehalt entlaſſen worden und muß ſchon lange todt ſein; doch wollen ihn die Holzhauer und Beerenſucher noch immer im Zwielicht am Ravensberge geſehen haben.

Digitized by Google

Die Bittschriften-Linde.

Der Tod Friedrich II. am 17. August 1786, der die Preußischen Länder in tiefe Trauer versetzte und die Theilnahme aller Völker in Anspruch nahm, war für Potsdam eines jener Ereignisse, die, obschon sie lange vorausgefürchtet sind, doch sich in ihrer ganzen schmerzlichen Größe erst nach und nach denjenigen deutlich machen, welche durch den Verlust zuerst mehr betäubt und erschreckt wurden. Potsdam war der Lieblingsaufenthalt des großen Königs gewesen, dem er lange Zeit seine Gunst und Gnade zugewandt, den er auf jede Weise ausgeschmückt und gehoben hatte. Die prächtigen Häuser der Stadt, die Paläste mit ihren Parkanlagen, die wohlthätigen Stiftungen, wie die Einrichtung der verschiedensten Manufakturen und Fabriken, Alles war sein Werk, und er schien die Pflege von Potsdams Glück und Wohlstand zu einer Beschäftigung für die Mußestunden gemacht zu haben, in welchen sich sein großer Geist von den Sorgen und Anstrengungen seines hohen Berufes erholte.

Digitized by Google

Die Bewohner Potsdams ſtanden in einem eigenthümlichen, faſt kindlichen Verhältniſſe zu dem großen Könige, und wie denn gemeiniglich erzeigte Güte und Wohlthaten die Anſprüche des Empfängers ſteigern, ſo glaubten ſie durch das viele Gute, das ihnen durch den König wurde, gleichſam ein Recht gewonnen zu haben, ſich bei jeder für ſie bedeutenden Angelegenheit in ihren kleinen Lebensverhältniſſen mit der Bitte um Rath und Hülfe an den gütigen Monarchen wenden zu dürfen, welche dieſer auch faſt immer und zuweilen bei den ſonderbarſten Geſuchen gewährte. Friedrich II. bewohnte die Eckzimmer im Schloß nach der Teltower Brücke zu, von wo er die freundliche Ausſicht auf die Havel und den Brauhausberg genießen konnte, und ſelbſt von ſeinem Schreibtiſche aus vermittelſt dreier Spiegel den Luſtgarten, die Brücke und die ganze Umgebung des Schloſſes überſah. Unter dem Fenſter zunächſt der Brücke ſteht eine alte Linde, die noch jetzt die Bittſchriften-Linde genannt wird, weil an ihr diejenigen ihren Standplatz zu wählen pflegten, welche ein Geſuch in die Hände des Königs zu bringen wünſchten. Sah ſie der König hier ſtehen, ſchickte er gemeiniglich ſogleich hinab, um ihnen die Bittſchreiben abnehmen zu laſſen. Dieſer Weg, Wünſche oder Klagen vor den König zu bringen, wurde aber nicht bloß von den Bewohnern der Stadt und ihrer Umgebung gewählt, aus den fernſten Theilen des Reiches ſah man unter dieſer Linde die Bittenden in ihrer hei-

Digitized by Google

mathlichen Tracht ſtehen, hoffend und fürchtend ihre Blicke zu den Fenſtern des königlichen Arbeitszimmers hinauf gerichtet. Die halbverwachſenen Narben, welche einige Fuß von der Erde ringsum in der Rinde des Baumes zu ſehen ſind, ſollen von dem Pflücken und Zupfen herſtammen, womit die Supplikanten in der Unruhe ihres Herzens den Stamm verwundeten.

Es war natürlich, daß man ſich nur langſam und ſchwer an den Gedanken gewöhnen konnte, die wohlbekannte und geliebte Geſtalt in ihrer eigenthümlichen Tracht und Haltung mit dem kleinen Hute, der Krücke und den durchdringenden Augen wandele nicht mehr unter den Lebenden, und der Volksglaube, der auf ſeine Weiſe dem Außerordentlichen Unſterblichkeit zu verleihen pflegt, hielt es lange Zeit für unzweifelhaft, der König wandele wie im Leben, umſpielt von ſeinen Lieblingshunden, die gewohnten Pfade auf der Terraſſe von Sansſouci und durch die Alleen im Rehgarten nach dem Neuen Palais, oder ſitze einſam und ernſt an ſeinem Schreibtiſche. Viele bekannte Leute wollen geſehen haben, wie ſich ſeine Geſtalt im Zwielicht oder Mondſchein am Fenſter ſeines Arbeitszimmers zeigte.

Die Zahl derjenigen, welche zur Zeit des großen Königs gelebt, wird immer geringer; die ihr folgende hat große Ereigniſſe zwiſchen ſeinen Tod und unſere Tage gedrängt. Vieles im Glauben, Wiſſen und Meinen iſt ein Anderes geworden, Manches in Frage

Digitized by Google

gestellt, doch ist die Huld und Güte seiner Nachfolger Potsdams schönes Erbtheil geblieben, und wenn wir uns, wie keine andere Stadt, dieses Glücks zu rühmen haben, so sind wir fast eifersüchtiger noch auf ein anderes Vermächtniß: die treue und vertrauensvolle Liebe und die dankbare Anhänglichkeit und Verehrung für unser Königshaus, welche wir ererbt — ein Vermächtniß, das wir unangefochten der Zukunft überliefern werden. Im Volke aber hat sich noch ein Glaube erhalten, der aus jener Zeit stammt. Wenn Jemand über die Erfüllung eines Wunsches oder einer Hoffnung unruhig ist, und sein Herz im bangen Zweifel sich ängstigt, dann geht er heimlich um Mitternacht unter die Linde am Schloß und schauet hinauf zu dem Eckfenster; scheint dieses dann wie durch ein blasses, weißes Licht von Innen heraus erleuchtet, so ist dies ein sicheres Zeichen, das die Erfüllung seiner Wünsche und Hoffnungen verkündet.

Im Juli des Jahres 1851 sah sich der gegenwärtige Herausgeber dieses Buches veranlaßt, in das damals hier erscheinende „Potsdamsche Wochenblatt" Folgendes einrücken zu lassen:

Die Bittschriften-Linde am Schloß bei der Langen Brücke.

Der eine von den beiden durch die schöne Tradition aus Friedrichs des Großen Zeit als Bittschriften-Linden geheiligten Bäumen vor dem Stadtschlosse, in der Nähe der Langen Brücke, und zwar der dieser zunächst stehende, kränkelt schon

Digitized by Google

seit mehreren Jahren und hat auch in diesem Jahre wieder ein auffällig helles Laub, weshalb die Befürchtung entsteht, daß derselbe über kurz oder lang ganz ausgehen möchte. Der Verlust dieses lebenden Zeugen einer ruhmwürdigen Vergangenheit, eines Zeugen, der uns zugleich an die Milde und Leutseligkeit des großen Monarchen, der von hier Tausende seiner mit Bitten zu ihm kommenden Unterthanen zu sich auf sein Schloß in die von ihm bewohnten Zimmer der gegenüber liegenden Ecke desselben beschied, erinnert, würde für unsere Stadt sehr zu beklagen sein, und darum verdient der Zustand des Baumes wohl eine sorgfältige Beachtung, die es vielleicht möglich macht, ihn wieder zu kräftigen und noch lange zu erhalten. Der Stamm desselben zeigt nämlich an einer Seite ein tief hineingehendes Loch und das verwitterte und zerbröckelnde Holz verwandelt sich allmählich in Baumerde; dabei aber sieht man innerhalb dieser Seitenöffnung einen starken Wurzelstock hinabgehen, von dem aus wiederum Thauwurzeln nach Nahrung und Gelegenheit zum Festhalten zu suchen scheinen. Wir möchten uns der Hoffnung hingeben, daß gerade von dieser interessanten Wurzelbildung aus der Baum neue Kräftigung erlangen könnte, wenn etwa jene sonst immer tiefer gehende Oeffnung mit Lehm verstrichen und gefüllt werden möchte; doch glauben wir gern, daß von sachkundiger Hand noch bessere Mittel angewendet werden können, um Potsdam diesen merkwürdigen Baum, den der Fremde sofort bei seinem Eintritt in die Stadt begrüßt, noch recht lange zu erhalten. Deshalb wünschten wir wohl, daß an betreffender Stelle Anordnungen getroffen werden möchten, um jenem Baume den möglichsten Schutz angedeihen zu lassen und dem jetzt nach innen rasch fortschreitenden Zerstörungsprozeß Einhalt zu thun. R.

In Folge dieser Anregung sind Maßregeln ergriffen worden, den historischen Baum so lange als möglich zu er-

Digitized by Google

halten, und diese sind bis daher von günstigem Erfolge gewesen. Man hat den hohlen Stamm mit Lehm und Steinen ausgefüllt und später noch eiserne Tragstützen unter die stark nach der Straße übergeneigte Seite gestellt. In jedem Jahre begrünt sich der Wipfel nun wieder und blüht und duftet wie sonst, obwohl sein ganzes Aussehen auf Altersschwäche deutet.

Digitized by Google

Das Grab im Neuen Garten
und
Kleist's Grab am Stolpeschen See.

An der Stelle des Marmor-Palais stand vor dem Jahre 1786 ein freundliches, zweistöckiges Haus mit einem ziemlich großen Saale, der sogenannte Puschelsche Weinberg, welcher von den Offizieren der Garnison in jeder Jahreszeit häufig besucht wurde, sowohl um dort mit gleich gestimmten Freunden und Kameraden ein erheiterndes und erregendes Gespräch zu führen, als auch um mancherlei Feste zu feiern. Selbst der Kronprinz nahm daran zuweilen Theil, der bald darauf als König Friedrich Wilhelm II., angezogen von der schönen Aussicht, welche hier überall der Blick über den Heiligen See gewährte, diesen Weingarten, nebst noch dreizehn anderen, vom großen Kurfürsten angelegt, erstand, um daraus den freundlichen Park zu bilden, der sich jetzt längs den schön gebogenen Ufern der hellen Wasserfläche hinzieht.

Unter den Offizieren, welche diesen Ort zum Ziel ihrer Spaziergänge gewählt hatten, befand sich

Digitized by Google

auch ein junger Freiherr aus einer alten, angesehenen Familie, der, obgleich zuweilen träumerisch und still, doch von Allen gern gesehen wurde. Mehr als es damals Sitte war, beschäftigte er sich mit den Büchern, vor allen aber wurde er von der eben aufblühenden deutschen Poesie angezogen, und Ewald Christian von Kleist's, Gleim's und Hagedorn's Gedichte begleiteten ihn oft auf seinen einsamen Wanderungen.

Auf einer derselben, an einem schönen Frühlingsabend, zwischen den Gängen der Rebengärten hin, war er an das Weinmeisterhaus gekommen, welches am oberen Ende des Sees, da wo jetzt das Grüne Haus erbaut ist, stand. Unter einem dichten, blühenden Kastanienbaum genoß er den reizenden Anblick über den Heiligen See nach der Stadt und dem fernen Brauhausberge, und stand lange versunken in das Gefühl, welches der stille, duftige Abend in ihm erweckte. Seine Seele nahm die Eindrücke auf wie der Spiegel des stillen Sees, der die Bilder seiner Ufer und Umgebungen, übergossen von der Gluth der sinkenden Sonne, die Wasser und Luft erfüllte, im schöneren Farbenton zurückwarf. Der Glanz des Himmels, an dem leichte, goldgefärbte Wölkchen zogen, strahlte auf das Wasser und umfloß mit seinem Farbenschmelze die Spiegelbilder der reichen Landschaft, und die sehnsüchtigen Töne der Nachtigall sprachen aus, was das Herz des in den Anblick Versunkenen empfand.

Von dieser Scene aufgeregt, sah der junge Krieger

unter den Blüthen des Ufers die Tochter des Weinmeisters. Sie war siebzehn Jahr, schön, unbefangen wie die Unschuld und reich an jeder schönen Empfindung. Der Abend war entscheidend für Beide. Wie zwei Flammen schlugen ihre Gefühle zusammen, und einen schönen, nur zu kurzen Sommer hindurch verlebten sie die ewige Idylle der ersten, wahren Liebe; — so alt wie die Welt, und doch im süßen Wahne jedes Glücklichen, den ein gütiges Geschick sie durchleben läßt, einzig und nie vor ihm gewesen, und so reich, daß noch die Bilder ihrer Stunden die letzten Augenblicke derer verklären, welche mit ihnen von dem sonst so armen Leben scheiden. —

Die Natur schien mit ihrem Glück im Bunde; selten schmückte die freundlichen Ufer der Havel ein so reicher Frühling, und den Liebenden war jeder seiner Tage ein Fest, das sie der Liebe in dem schönsten der Tempel feierten. Ja sie erklärte sich mit ihren Wundern für seine Dauer; denn als die beiden glücklichen Menschen im Uebermuth ihrer Wonne an ihrem Lieblingsplatze zwei junge Lindenbäumchen mit den Zweigen in die Erde pflanzten und scherzend an ihr Fortwachsen die Hoffnung ihrer Zukunft knüpften, da schlugen die Zweige Wurzel, und die Wurzeln grünten und trieben kräftige Zweige und Blätter.

Die beiden sonderbaren Linden stehen noch jetzt am Ufer des Heiligen Sees zwischen dem Marmorpalais und dem Rothen Hause, und die Zweige aus

Digitized by Google

ihren Wurzeln sind hoch empor gewachsen und wölben sich blühend zu einer schattigen Laube; sie sind aber nicht das Bild der Zukunft für die gewesen, welche sie gläubig in den Boden senkten. Schon als die Blätter der Bäume sich gelb zu färben anfingen, mußten sie es einsehen, daß die Erde nur kurze Blüthenzeiten hat, und daß das Leben mit seinen Verhältnissen und Formen anderen Gesetzen folgt und mit anderen Schranken trennt, als die Liebe, die ihr eigenes Gesetz auf dem Sinai des Herzens empfing.

Zwischen dem Grünen Hause und der Meierei läuft der gewundene Weg über eine blumenreiche Wiese, rings von Erlengebüsch und hängenden Weiden umgeben. Die ganze Gegend hat einen wehmüthig freundlichen Charakter, ja selbst die fernen jenseitigen mit dunklen Kiefern bewachsenen Ufer der Havel sehen ernst über das selten bewegte Wasser her. In der Mitte dieser Wiese erhebt sich gleich einem Hünengrabe ein Hügel, aus welchem zwei Eichen emporwachsen, die ihre Aeste und Zweige fest in einander winden. Der Hügel deckt die Liebenden, die dem Leben entsagten, weil sie sich nicht lassen wollten; der Tod war ihnen süß, denn er fand sie vereinigt. —

In einer rauhen Herbstnacht, wo der Sturm die welken Blätter über den kahlen Boden und die grauen Wolken über den bleichen Mond trieb, bargen die Freunde heimlich die starren entseelten Hüllen

Digitized by Google

unter der kalten Erde und pflanzten die Eichen auf den Hügel.

Ein anderes Doppelgrab birgt sich unter den Kiefernschatten am einsamen Ufer des Stolpeschen Sees. Es ist der Hügel, unter welchem Heinrich von Kleist, der Dichter des Käthchen von Heilbronn, des Prinzen von Homburg, der Herrmannsschlacht u. s. w., die Ruhe fand, die er durch ein vielbewegtes, unbefriedigtes Leben vergebens suchte. Abwechselnd Soldat, Beamter und ohne Anstellung nährte er eine angeborne Schwermuth und lebte in seinen Träumen und den Schöpfungen seiner reichen Phantasie, besonders während und nach seiner Gefangenschaft in Frankreich. Mit neuer Hoffnung und reichen Plänen erfüllte ihn der Ausbruch des Krieges 1809 gegen die Franzosen, aber der schnelle Frieden zerstörte alle seine Aussichten. Gebrochen und ohne Hoffnung für sich und sein Vaterland, kehrte er aus Oesterreich nach Berlin zurück und endete den 21. November 1811 am Stolpeschen See durch einen freiwilligen Tod sein Leben; mit ihm seine kranke Freundin, Adolphine Vogel, die Frau eines Kaufmanns zu Berlin.

Seinem Geiste genügte das Erdenleben nicht und das Jenseits ward ihm nicht von der Sonne des Glaubens erleuchtet. Eine unbezwingliche Sehnsucht, das Räthsel des Daseins zu lösen, verleitete ihn, ungerufen den Schleier zu heben, der doch nur die Brücke verhüllt, welche einen Abschnitt des Pfades

Digitized by Google

mit einem anderen verbindet, auf dem der Geist durch Kampf und Streben weiter zu Licht und Wahrheit geführt wird. Lange schon hatte er nach einem Gefährten gesucht, bei dieser feigsten Handlung, die so oft dem Wahn und der Schwäche als groß und nothwendig erscheint.

Folgt man von dem Damm bei der Friedrich-Wilhelms-Brücke aus, an der Ostseite des Sees, dem wohlerhaltenen Pfade längs den bebuschten, freundlichen Ufern, so erreicht man bald das einsame Grab, auf welches nur die späte Abendsonne ihre Strahlen durch die tief herab hängenden, düsteren Zweige senden kann.

Lange ist Heinrich von Kleist's Grab fast unbeachtet, von nur Wenigen aus der Zahl der Freunde seiner Muse ab und zu aufgesucht, geblieben. Max Ring jedoch und danach Hermann Grimm erinnerten 1861 und 1862 in der Vossischen Zeitung an die dem unglücklichen Dichter abzuzahlende Schuld und forderten zur Beschaffung eines würdigen Denksteins auf. Diese Schuld ist eigentlich noch nicht gelöst; allein es befindet sich doch ein, so viel wir wissen, von der Familie Kleist's errichteter Denkstein daselbst, ein aufrechter Granitblock von etwa drittehalb Fuß Höhe, 22 Zoll Breite und 15 Zoll Dicke, auf welchem an der Vorderseite die Inschrift eingegraben ist: Heinrich v. Kleist. Geb. 10. Okt. 1776. Gest. 21. Nov. 1811. Die weitere Umgebung ist der bedeutsamen Stätte nicht unwürdig umgewandelt worden; denn ein Kranz niederer Nadelholzbäumchen mit Akaziengebüsch im weiteren Kreise und end-

Digitized by Google

lich hochstämmige Ahorne bilden sie, und eine jugendliche Eiche wächst aus der Mitte zwischen den beiden Gräbern empor. Der Weg aus dem Walde zu der Hochfläche hart über dem Ufer des kleinen Wannsee's zieht sich sanft gewunden hinauf und ist so gut gehalten, als der lockere Boden es gestattet. Er durchschneidet eine jung angesamte Schonung und dürfte sich der besonderen Pflege des nahen Forstbeamten in Dreilinden schon von der Zeit ab zu erfreuen haben, daß Se. Königl. Hoheit der Prinz Friedrich Karl hier in Verbindung mit seiner Besitzung Düppel (ehemals Neu-Zehlendorf) einen Wildgarten angelegt hat. Dennoch bleibt dem Dichter noch ein angemessenes Grabdenkmal zu wünschen; gerade jetzt, da seine Werke durch neue billige Ausgaben allgemeiner in das Volk zu dringen anfangen, möge dieses seiner Verpflichtung sich desto mehr erinnern!

Digitized by Google

Der geheimnißvolle Saal.

An einem schönen Herbstabende 1795 haben die Kinder auf der Straße noch spät allerlei Spiele getrieben und zwar in der Nähe des Rathhauses und in den umliegenden Straßen und engen Gassen; bald Räuber und schwarzer Mann, bald Zeck und Anschlag. Nach und nach sind ihrer denn immer weniger geworden, am längsten aber ist ein kleiner, unschuldiger Knabe geblieben, und schon wollte die Mutter ausgehen, um ihn zu suchen, als er nach Hause kam und gleich ins Bette verlangte.

Am Tage darauf hat er blaß ausgesehen, und als die Mutter nach mancherlei gefragt, hat er erzählt: Gestern Abend spät sei er in einem Hause, wo er sich verstecken wollte, eine Treppe hinauf oder hinab gegangen und an eine Thür gekommen, durch deren Spalte habe ein helles, gelbes Licht heraus geleuchtet. Als er nun durch die Spalte gesehen, hätte er in einen langen, gewölbten Saal mit runder Decke und Wänden von braunem Holze mit goldenen Zierrathen geblickt; an den Wänden umher hätten Tische mit

krummen Füßen und eckige Schränke gestanden, ganz besetzt mit prächtigem, blitzendem Geschirr von Krystall, Gold und Silber. In dem langen Saale aber wären Menschen in Mänteln und langen Bärten umher gegangen; als er jedoch diese sonderbaren Leute sich habe ansehen wollen, da habe mit einem Mal ein so entsetzliches und gräuliches Gesicht mit rollenden Augen dicht vor der Ritze gestanden, daß er sich sehr erschreckt habe und nicht wisse, wie er nach Hause gekommen sei. — Das arme Kind ist dann immer schwächer geworden, ohne daß ihm eigentlich etwas gefehlt hat, als daß es oft ängstlich schreiend aus dem Schlafe auffuhr, weil ihm das gräuliche Gesicht mit den drohenden Augen im Traume erschien. Dann zitterte und weinte es heftig und war schwer wieder zu beruhigen.

Im Frühling darauf ist der Knabe gestorben. Sein kleines Grab war das erste auf dem neuen Kirchhofe vor dem Teltower Thore, zu dessen Einweihung viele Menschen versammelt waren. Da ist die mit den ersten Frühlingsblumen geschmückte Leiche, unter dem Geläute der fernen Glocken, zum ruhigen Schlaf in die stille Erde eingesenkt worden, während eine singende Lerche darüber immer höher zu dem blauen Himmel aufstieg.

Digitized by Google

Die hohen Bäume auf dem Brauhausberge.

Von welcher Seite man sich auch Potsdam naht, so sind es zuerst die hohen, dunklen Kiefern, welche sich auf dem Gipfel des Brauhausberges über die helleren Laubbäume und das Gebüsch an ihren Füßen erheben, die verkünden, daß man sich der freundlichen Oase nähert, welche sich grün und blühend längs den Ufern der blauen Havel erstreckt.

Mit diesen Bäumen soll es eine eigene Bewandtniß haben.

Ein vornehmer, noch lebender Mann, der es gut meint mit der Stadt, ist einmal in einer dunklen Neujahrs-Mitternacht von einer Reise über Nedlitz her nach Hause gekommen. Es war kalt und stürmisch; unter den Buchen im Schragen aber ist es ihm ganz still und wie unheimlich gewesen. Auf dem Kreuzwege in dem Wäldchen hat er dann sonderbare Stimmen gehört, konnte aber Niemand sehen, weil es so sehr finster war; auch verstehen konnte er sie nicht recht, sie klangen so fremd und leise und doch so hohl. Wie er nun näher hinzutrat, vernahm er, daß eine

Digitized by Google

Stimme ſagte: „So lange noch dreizehn von den alten hohen Kiefern auf dem Brauhausberge ſtehen, wird die Stadt kein Unglück treffen, dann aber ....“ In dem Augenblick hat es zwölf geſchlagen, dann wunderlich um ihn her geraunſcht und gehuſcht, und der Oſtwind hat die Zweige der alten Buchen geſchüttelt, ſo daß der Reif hörbar auf die ſtarren welken Blätter am Boden herabgefallen iſt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anhang.

Von

Heinrich
Wilhelm Riehl.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nach- und Vorwort.

Der Verfasser der voranstehenden Sagen und Märchen hat bei Sammlung und Gestaltung derselben unstreitig das Wort der Gebrüder Grimm vor Augen gehabt, mit welchem sie die Vorrede zu ihren deutschen Sagen eröffneten.

„Es wird," so heißt es dort, „dem Menschen von heimathswegen ein guter Engel beigegeben, der ihn, wann er ins Leben auszieht, unter der vertraulichen Gestalt eines Mitwandernden begleitet; wer nicht ahnt, was ihm Gutes dadurch widerfährt, der mag es fühlen, wenn er die Grenze des Vaterlandes überschreitet, wo ihn jener verläßt. Diese wohlthätige Begleitung ist das unerschöpfliche Gut der Märchen, Sagen und Geschichte, welche nebeneinander stehen und uns nacheinander die Vorzeit als einen frischen und belebenden Geist nahe zu bringen streben."

Daß er das Rechte getroffen, beweisen neben der Hinübernahme mancher seiner Dichtungen in andere Sammlungen die mehrfachen Auflagen, welche das Werkchen erlebte, mehr jedoch spricht dafür noch der

Digitized by Google

Umstand, daß sie vielfach in der Gestalt, welche ihnen hier gegeben wurde, sich in das Volk eingelebt haben. Gern ist darum der Unterzeichnete der Aufforderung nachgekommen, eine neue Ausgabe zu besorgen und sie durch Verwandtes, so weit solches vorhanden, zu vermehren.

Was die von Herrn von Reinhard herrührenden Bearbeitungen betrifft, so war es unzulässig, daran mehr zu ändern, als was die im Laufe der Zeit seit dem ersten Erscheinen dieser Sagen und Märchen, welches in das Jahr 1837 fällt, auf dem Schauplatze derselben eingetretenen Wandlungen durchaus unerläßlich gemacht haben. Wo Weiteres erforderlich war, geben die hinzugefügten Bemerkungen das zum Verständniß in der Gegenwart Nöthige.

Hinsichtlich des in diesem Anhange neu hinzutretenden Stoffes bleibt zu bemerken, daß die fleißigen Forschungen des unter der eifrigen Förderung des Geh. Hofraths Herrn L. Schneider rüstig arbeitenden Vereins für die Geschichte Potsdam's dazu theilweis einen Anhalt gegeben haben, wie an bezüglicher Stelle zu ersehen ist. Andererseits schien es geboten, der Gegenwart näher zu treten, und also nicht allein die Sage von der historischen Mühle, die in der That nur dies ist, hier mit aufzunehmen, sondern auch in dem, was von den Kiezfischern mitgetheilt wurde, einen der seltenen Reste sehr alter Sitten und Bräuche, welche noch bis auf die jüngste Zeit fortge-

Digitized by Google

lebt haben, künftigen Geschlechtern zur Erinnerung und zum Vergleich aufzubehalten. — Das Märchen von der verwunschenen Prinzessin endlich wolle man als einen Fingerzeig zur dankbaren Betrachtung der hohen Kunstschöpfungen gelten lassen, mit denen seit Friedrich's des Großen Zeit vornämlich König Friedrich Wilhelm der Vierte Potsdam's Umgebungen und vor Allem seinen und seines großen Ahnen Lieblingssitz Sanssouci geschmückt hat.

Den 7. März 1869.

W. Riehl.

Digitized by Google

Die Schildhorn-Sage.

Daß in der Nähe des jetzigen Potsdam's das Ringen um den Besitz der Gewalt zwischen dem vordringenden Christenthum und dem absterbenden Heidenthum, welches lange Zeit und bis in die erste Hälfte des zwölften Jahrhunderts die Mark Brandenburg erfüllte, zu Ende gebracht worden ist, darüber sind die geschichtlichen Zeugnisse einig, wenn auch über das eigentliche Schlachtfeld und über die besonderen Umstände, welche den Ausgang begleiteten, verschiedene Meinungen herrschen. Allein die Wichtigkeit des Vorganges erhellt besonders daraus, daß die Sage, mannichfaltig gestaltet, noch immer lebendig geblieben ist und an vielen Orten, bald mehr, bald weniger übereinstimmend, forterzählt wird. Von der Wendenschlacht bei Potsdam hat schon Herr von Reinhard erzählt und dabei manches Umstandes mit gedacht, den die Schildhorn-Sage ebenfalls festhält; es wird daher willkommen sein, die letztere

Digitized by Google

jener ersteren gegenübergestellt zu sehen, wobei wir an die verdienstlichen Bestrebungen der Herren Geh. Hofrath L. Schneider in Potsdam und Gymnasialdirektor Dr. Schwartz in Neu-Ruppin, die Sage selbst geschichtlich zu erhellen, mit anknüpfen und sonach wesentlich den im IV. Bande der Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Potsdam's enthaltenen Untersuchungen folgen. —

Vom Westen her war das Deutschthum und das Christenthum gegen den heidnischen und slavischen Osten vorgedrungen. Aber was zwischen Weser und Elbe durch die gewaltigen Anstrengungen Karl's des Großen in wenigen Jahrzehnten gelungen war, bedurfte hier der Jahrhunderte, um endlich zu reifen.

Mag nun Pribislav, der letzte Wendenfürst, der in Brandenburg geherrscht und noch den Dienst des Triglav in seinem dortigen Tempel gepflegt hat, oder Jaczo, der auch mit Jaczo von Köpenik, welcher auf alten Münzen genannt wird, eins sein soll, zwischen Spandau und Potsdam den letzten Kampf mit den Streithaufen des Markgrafen Albrecht des Bären ausgefochten haben, — im Volke ist, wenn es auch in Betreff der Person schwankt, das Ereigniß selbst unvergessen; denn es bildet den hochwichtigen Anfang einer ganz neuen Entwickelung und Staatenbildung.

Sicher ist, daß die Wenden vollständig geschlagen wurden, und nur ihr Anführer vermochte sich auf flinkem Rosse dem allgemeinen Untergange zu entziehen.

Digitized by Google

Als alles verloren war, sprengte er zurück. Jetzt war es auch ihm einleuchtend geworden, daß die von ihm bisher verehrten Götter dem Gott der Christen gegenüber keine Macht besaßen; denn ganz vergeblich hatte er sie angerufen, die Feinde von dem ihnen bisher geheiligten Boden zu verjagen. Bitteren Unmuth im Herzen suchte er sich durch die Flucht zu retten. Sei es, daß vorher errungene Vortheile ihn unvorsichtig vorgelockt, oder längeres Zurückweichen ihn in eine ungünstige Lage gezwungen hatte, aussichtslos und verzweifelt nahete er dem Ufer der Havel zwischen Gatow und Pichelsdorf da, wo der Strom in gar mächtiger Breite sich ihm vorlagerte. Für ein geschlagenes Heer der sichere Untergang, wie die Geschichte schon so oft bezeugt hat.

Als nun der heidnische Fürst die schmale Landzunge, welche sich vor ihm ausstreckte, erreicht hatte und vor sich das ausgedehnte Gewässer erblickte, hinter sich aber näher und näher die erbarmungslosen Feinde heranstürmen hörte, während weit drüben erst das rettende Ufer von einem vorspringenden, steil abfallenden Horn her winkte, da gelobte er in seiner gewaltigen Noth, er wolle sich fortan zum Christenthum bekennen, so der Gott der Christen ihn gleicherweise aus den Händen der nachsetzenden Sieger wie aus dem vor ihm fluthenden Wassergrabe erretten wolle. Das Gelübde hatte sich kaum seinem Herzen entrungen, da stürzte er sich in voller Rüstung von dem Uferſaume in das

Digitized by Google

Gewässer. Mächtig schwamm das treue Roß, die Feinde aber, welche ihm bis daher so hart auf den Fersen waren, scheuten zurück vor seinem weiteren Wege und sandten nur Speere und Pfeile reichlich nach. Sie hofften, daß selbst, wenn diese ihn nicht mehr ereilen könnten, er nothwendig in den Wogen untergehen müsse. Jedoch das war dem Helden nicht beschieden. Glücklich überwand sein Roß die Strömung, riesenstark kämpfte es sich weiter, ob auch die Wellen öfters über seinem Kopfe zusammenschlugen, und mit Staunen und Grimm sahen die Feinde drüben, wie sich endlich Roß und Reiter dort am hochaufragenden Horn emporarbeiteten. Der Gott der Christen hatte sich bewährt, das Gelübde war nicht umsonst gethan worden. Nun befestigte der gerettete Held seinen Schild zum Zeichen seines Dankes dort an einen Eichenstamm und ließ sich alsbald taufen.

Die Sage fügt hinzu, daß die Verfolger, als sie vorher den Fürsten auf der Landzunge, überall vom Wasser umgeben, vor sich sahen, triumphirend ausgerufen hätten: „Jetzt haben wir ihn im Sack!“ und davon sei der Oertlichkeit dieser Name geblieben, wie auch der Uferstrich, an welchem der Gerettete dann Schild und Horn aufgehangen, davon den Namen Schildhorn trage.

Gewiß scheint es nach alledem, daß an dieser Stelle der Sieg des Deutschthums und der christlichen Lehre über das Slaventhum und den heidnischen

Digitized by Google

Götzendienst entschieden worden ist. Der gewaltige Kampf, der Jahrhunderte lang von den Kaisern Deutschlands, von den Herzogen Sachsens und den Markgrafen der Altmark gegen die einst vom fernen Osten vorgedrungenen Wenden geführt wurde, fand am Schildhorn sein Ende. Wenn nun daselbst König Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1844 durch Stüler eine hohe Sandsteinsäule, einen Baumstamm mit Andeutung der Zweigknorren bildend, und überragt von einem Kreuze in alterthümlicher Form*), aufrichten und daran ein Erzschild befestigen ließ, so geschah es, um damit Allen, die auf dem vielbefahrenen Wasserwege vorüberkommen, oder die vom nahen Grunewalde und von dem lieblichen föhrenbewachsenen Eilande Pichelswerder hierher pilgern, jenen wichtigen Wendepunkt eindringlich und mahnend zu bezeichnen, von dem der Aufbau desjenigen Staates begann, welchem bei dem durch die fortgesetzten außerdeutschen Bestrebungen einer langen Reihe von Kaisern herbeigeführten Zerfall des alten deutschen Reiches Deutschlands Zukunft gehören sollte. „In diesem Sinne hat König Friedrich Wilhelm IV. dieses Denkmal hier errichtet, und wie dem Riesen der Fabel der Sage nach die Kraft wuchs, so oft er die mütterliche Erde, von der er stammte, berührte, möge auch unser Brandenburgisch-Preußisches Volk

*) Es ist das sogenannte hierosolymetanische, gleicharmige, in seinen Armen ausgeschweifte Kreuz.

Digitized by Google

an diesem Symbol festhalten und neue Kraft stets daraus schöpfen auf den Wegen, die ihm Gott der Herr im Leben der Völker zugewiesen „in christlicher Glaubenskraft für deutsches Wesen Schild und Schirm zu sein."

Mit diesen Worten des Gymnasial-Direktors Dr. Schwartz scheiden auch wir von dieser vaterländischen Denkstätte.

Digitized by Google

Der Spuk am Wolfesbruch.

Der am 30. November 1865 verſtorbene Wildparkförſter Schupke, dem die Bewachung des bayriſchen Häuschens, womit König Friedrich Wilhelm IV. ſeine Gemahlin, die Königin Eliſabeth, an ihrem Geburtstage den 13. November 1847 überraſchte, anvertraut war, erzählt von einer Oertlichkeit des Wildparks folgende Sage, die ſich im Munde des Volks erhalten habe und gern erwähnt werde:

Im Jagen 17, am ſogenannten Wolfesbruch, befindet ſich ein Pfuhl, der zu Zeiten ganz austrocknet und der Prieſterpfuhl genannt wird. In dieſen Pfuhl ſoll ein Prediger Namens Schlütter gebannt ſein, der in Bornim ſeine Pfarre gehabt hat. Er konnte ſich, als der Tod ihn abgerufen, gar nicht von ſeiner Gemeinde und von ſeinen Beichtkindern trennen, und nachdem ſeine Stelle anderweitig beſetzt worden, ſoll er ſeinen Aufenthalt als Geiſt in dem Keller ſeines Amtsnachfolgers genommen haben, wovon dann die Folge geweſen, daß kein Pfropfen mehr auf den Weinflaſchen, die ſich dort vorfanden, ſitzen bleiben

wollte. In Folge deſſen iſt er hierher in den Prieſterpfuhl gebannt worden; aber es blieb ihm geſtattet, jede Nacht in der Geiſterſtunde umherzuwandern, was er denn auch oft bis zur Stelle der Ueberfahrt nach Werder hin gethan hat. Wenn er hier angekommen war, ſoll er immer gerufen haben: „Hol' über!" — Ehe indeß der Ueberfahrer herbeikommen konnte, den Rufenden abzuholen, war deſſen Stunde jedesmal abgelaufen und ſo hat er immer nach dem Prieſterpfuhl zurückkehren müſſen.

Ob er dort auch jetzt noch hauſen muß, oder ob es ihm ſeitdem gelungen iſt, die erlöſende Ueberfahrt glücklich zu bewerkſtelligen, haben wir nicht ermitteln können.

Digitized by Google

Das Grab des bösen Kindes.

Zu dem großen Waisenhause, welches die Huld und Gnade des Königs Friedrich Wilhelm I. in Potsdam für viele hundert Soldatenkinder gestiftet hat, daß sie darin nach christlichen Grundsätzen unterrichtet und erzogen werden, gehört ein Friedhof, welcher hart bei Nowawes, der Kolonie böhmischer Weber bei Potsdam, gelegen ist, und zwar da, wo jetzt die neuen Parkanlagen von Babelsberg dicht heranreichen. Nahe dem Eingange desselben lag sonst ein Grabstein mitten im Rasen; aber neben demselben war ein Fleck, auf dem dazumal nie ein Grashalm gewachsen ist. Steinalte Leute, die noch in dem ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts lebten, wußten davon folgende Mär zu erzählen:

Einstmals wurde in das Waisenhaus aus einer entlegenen Gegend des Landes ein Kind aufgenommen, das hatte, so jung es war, doch schon viel Böses gethan. Sein Vater, der unter den ersten Königen Preußens als Soldat gedient, war früh gestorben und hatte die Frau mit dem Kinde in Armuth, ja im

Digitized by Google

Mangel zurückgelassen. Sie suchte sich durch ihrer Hände Arbeit redlich zu ernähren und bemühte sich, das Kind, so gut sie konnte, zu erziehen; allein dies gerieth ihr schlecht. Durch Ungehorsam und Trotz verbitterte der Junge der guten Mutter die wenigen Stunden, in welchen diese von ihrem harten Tagewerke zu Hause auszuruhen gehofft hatte, und durch allerlei Schaden, den er anrichtete und den dann die arme Frau ersetzen mußte, erschwerte er ihr das Durchkommen von Tag zu Tag mehr. Schon immer war sie kränklich und schwach, nun nagte der Gram über das ungerathene Kind an ihrem Herzen, und wiewohl sie es an heilsamer Strenge nicht fehlen ließ, folgte der Sohn immer mehr schlechten Rathschlägen und verderblichem Beispiele. Niemand wollte mehr mit ihm zu thun haben und mancher, der für die unglückliche Mutter wohl etwas übrig gehabt hätte, zog seine Hand von ihr zurück um des mißrathenen Jungen willen, der Allen, wo er konnte, nur Uebles zugefügt hatte. So geschah es, daß die gute Frau, als endlich Gram und Sorge sie auf das Krankenlager geworfen hatten, von dem sie nicht wieder aufstehen sollte, an allem Noth litt; es fehlte an Brot so gut, wie an Arzenei. Der Sohn aber, statt in sich zu gehen und sich zu bessern, zeigte sich der armen, leidenden Mutter gegenüber nur um so unbändiger und verlangte auf's heftigste von ihr, was sie zu schaffen außer Stande war, und als sie nun trost- und hülf-

Digitized by Google

los zu Gott klagte, da hat er wider die, welche gegen ihn nur immer Liebe und Güte gewesen, sogar selbst die Hand zur Mißhandlung erhoben. Gott aber erlöste sie von dem herzbrechenden Jammer und nahm sie auf in die Hütten des Friedens. Kein Verwandter lebte, der jetzt die Sorge für das Kind hätte übernehmen können, und keiner, der sein Wesen kannte, hatte Lust, sich mit ihm eine Plage in das Haus zu nehmen; war doch sein letztes böseſtes Beginnen von einem vorübergehenden Nachbar gesehen und dadurch allen bekannt geworden.

Das allerschlimmste Loos hätte den Knaben getroffen, nämlich das der ferneren Vernachlässigung und dauernden Verwilderung, wenn nicht der gute, zuvor genannte König durch seine fromme Stiftung dafür Sorge getragen, daß den Waisen seiner Soldaten eine Zufluchtsstätte offen stand, in der sie nicht nur leibliche Pflege erhielten, sondern auch durch liebevolle, einsichtige und gewissenhafte Lehrer zur Gottesfurcht und Tugend gewöhnt wurden. Hierher kam der Knabe. Zwar machte er seinen Wohlthätern vom ersten Tage an viel zu schaffen; allein fleißig forschten sie nach den Mitteln, durch welche sie seinen starren Sinn beugen und lenken könnten, und nachdem mancher Tag und manche Woche vergangen, ohne daß eine Aenderung ersichtlich wurde, kam endlich doch die ersehnte Stunde, in welcher durch Gottes Beistand die harte Rinde seines Herzens brach, und er, nun in sich gehend,

Digitized by Google

die ganze Größe seiner Verirrungen erkannte. Indessen auch er trug den Keim des Todes schon früh in sich, und ehe er noch sich versöhnt glauben durfte, starb er. Das Bitterste in seinem Sterben war für ihn der Gedanke, daß er seine Mutter so tief gekränkt und von ihr keine Verzeihung mehr vor ihrem Tode gewonnen habe; mit der Klage darüber auf den Lippen schied er dahin.

Man begrub ihn auf dem Kirchhofe des Waisenhauses bei Nowawes und legte eine Steinplatte auf seinen Hügel. Aber bald wollten Vorübergehende zur Mitternachtsstunde von jener Stelle her ein dumpfes Klagen und Jammern vernommen haben, und wenn gerade der Vollmond seinen silbernen Schein über den Rasen breitete, war es ihnen, wenn sie durch die Gebüsche der Hecke, die jene Stätte der Todten umschloß, sahen, so gewesen, als ob sich neben jener Steinplatte hervor ein paar betende und um Gewährung der letzten Ruhe ringende Kinderhändchen hervorstreckten. Als sich von da her diese Wahrnehmungen öfter und immer öfter wiederholten und der Ton der nächtlichen Stimme immer schmerzlicher ward, da hörten auch die früheren Genossen des verstorbenen Kindes im Waisenhause davon reden, und endlich gingen Alle, die es gekannt und von seiner beginnenden Besserung vor dem Tode gehört hatten, in gemeinsamem Zuge hinaus und schaarten sich um das Grab, dort reichten sie sich die Hände und erhoben sie allesammt zu dem

Digitized by Google

Vater im Himmel und flehten ihn an, daß er doch um seines Sohnes und seiner ewigen Liebe und grundgütigen Barmherzigkeit willen ihrem verstorbenen Kameraden vergeben und ihn Ruhe finden lassen wolle, indem er ihn wieder zu seiner Mutter und zu seinem Vater bringe, die gewiß nicht länger zürnen würden, wenn sie erführen, wie leid ihrem Kinde seine Sünden noch über das Grab hinaus gethan.

Und die Erhörung ist nicht ausgeblieben; seit jenem Tage hat das Stöhnen und Wimmern wieder aufgehört, und keiner mehr hat des Kindes Hände sich auf's Neue im Mondenscheine emporringen und strecken sehen. An der Stelle jedoch neben dem Grabsteine, wo es einst geschehen ist, wuchs fortan kein Gräschen mehr und von Thau und Regen wurde sie nicht naß, damit die warnende Erinnerung daran lebendig bliebe.

Jetzt freilich ist auch der Grabstein längst mit dem kleinen Hügel, den er deckte, versunken; wenn aber manch ein Kind vom Trotze und Ungehorsam nicht lassen will und damit schon der liebevollen Mutter wehe genug thut, dann weist diese es wohl noch auf das Grab des Waisenkirchhofs hin, und meist hat sie die Freude zu sehen, daß solches hilft.

Digitized by Google

Der Spuk an der Hof- und Garnisonkirche.

König Friedrich Wilhelm I. hat die Hof- und Garnisonkirche in Potsdam erbaut und darin unter der marmornen Kanzel die Gruft herrichten lassen, in welcher er, abweichend von dem Gebrauch, die entseelten Hüllen der Familienglieder aus dem anfänglich Kurfürstlichen, nachher Königlichen Hause Hohenzollern-Brandenburg in der Schloß- und Domkirche zu Berlin zu bestatten, beigesetzt wurde. Es geschah dies nach seinem am 31. Mai 1740 erfolgten Tode schon am Abend des folgenden Tages, das solenne Leichenbegängniß fand jedoch erst drei Wochen später am 22. Juni statt. Ein schwarzmarmorner Sarg umschließt einen zweiten von Eichenholz, in welchem die sterblichen Ueberreste des Königs ruhen; das Merkwürdigste aber ist dabei, daß Friedrich Wilhelm I. sich schon bei Lebzeiten jenen Sarg aus schwedischem Marmor selbst hat machen lassen, und daß er darüber und während dies geschah, in zwölf eigenhändigen Briefen seinen Willen ausgesprochen und alles Erforderliche angeordnet hat. Der erste dieser Briefe ist aus Ber-

Digitized by Google

lin unter dem 3. Juli 1734 an den Geheimen Etats-Minister von Massow, Königl. Gesandten in Schweden, gerichtet, und erwähnt des Königs Absicht, zwei Särge, einen schwarzen und einen weißen, in welche andere gesetzt werden können, zu beschaffen; es sollen zuerst Erkundigungen, namentlich auch über die Kosten eingezogen werden. Der letzte geht unter dem 7. Juni 1735 von Berlin an den Residenten Destinon in Hamburg und bestätigt die Ankunft der Särge zu Potsdam; die Kosten, welche der Transport verursacht hat, sollen alsbald bezahlt werden. Es waren inzwischen zwei schwarze Särge geworden, und ihre Ausführung hatte in Holland geschehen müssen, worüber der fünfte Brief an den dortigen Residenten Luiscius folgende Auskunft giebt:

„Hochgelahrter Rath, Lieber Getreuer. Ich will gerne zwei große Ausgehauene Särge von schwartzem Marmor haben mit einem gantz Platten Deckel und ohne Zierrathen. In diese großen Särge sollen Andere gesetzet werden, wovon Ich Euch beykommend die Zeichnung sende, damit Ihr die proportion der größeren daraus ersehen könnt, denn diejenigen, so Ihr Mir verschaffen sollet, müssen so groß sein, daß die gezeichneten Särger, so Ich zu Berlin machen lasse, darin gesetzet werden können; Also sollet Ihr Euch alle Mühe anthun, daß Ihr Mir dergleichen größere marmorne schwartze Särger in Holland verschaffet. Wenn sie gantz aus einem Stück bis auf den Deckel sein

können, wäre es am Beſten. Ihr ſollet beſorgen, daß Ich ſie noch vor dem Winter bekomme und wenn Ihr jemand gefunden, der ſie liefern will, müſſet Ihr Mir den Werth oder die Koſten berichten. Dieſe Sache iſt Mir ſehr angelegen, und wird Mir Eure promptitude in Beſorgung derſelben zum Gnädigen Gefallen gereichen. Ich bin ꝛc.

Mohland, den 27. Auguſt 1734.

Friedrich Wilhelm.

Der König war damals krank in ſeinem Schloſſe Mohland bei Cleve und betrieb die von ihm angeregte Sache um ſo dringender, als es ihm gewiß ſchien, daß er im kommenden Winter ſterben werde, was ſich jedoch nicht erfüllte. Den zweiten Sarg hatte Friedrich Wilhelm für ſeine Gemahlin Sophie Dorothea anfertigen laſſen und er ſtand ſonſt auch in dem Grabgewölbe der Garniſonkirche, wurde aber 1757 nach Berlin gebracht, wo die Königin, die in dieſem Jahre ſtarb, in ihm in der Domkirche beigeſetzt worden iſt.

Dagegen wurde am 18. Auguſt 1786 der zweite Platz in jener Gruft durch die hier erfolgte Beiſetzung des großen Sohnes Friedrich Wilhelm's des Erſten, Königs Friedrich des Zweiten, ausgefüllt und dann am 9. September 1786 mit großer Pracht das eigentliche Leichenbegängniß gefeiert.

Seitdem hat die Marmorgruft unter der Kanzel der Hof- und Garniſonkirche keinen Todten wieder

Digitized by Google

aufgenommen; allein viele Tausende der Lebenden sind gekommen und haben an den Särgen in stiller Verehrung gestanden. In der Nacht vom 4. zum 5. November 1805 betraten mit dem Kaiser Alexander I. von Rußland König Friedrich Wilhelm III. und die herrliche Königin Luise die mit Wachskerzen erleuchtete Kirche, und der Kaiser, ergriffen von Rührung, küßte den Sarg des ruhmreichen Todten und die Hand der Königin, während er des Königs rechte Hand, wie um ihm unverbrüchliche Freundschaft zu geloben, ergriff. — Hierher trat Kaiser Napoleon am 24. Oktober 1806 und sprach die Worte: „Sic transit gloria mundi!“ worauf er seine Begleitung in den Vorraum zurücktreten ließ und nun wohl zehn Minuten, allen sichtbar, weil die Thüren offen geblieben, allein an dem Sarge des großen Königs verweilte. Im Weggehen empfing der Marschall Duroc, welcher den Frankenkaiser begleitete, den Befehl, daß die Garnisonkirche nicht wie die anderen Kirchen der Stadt zu militairischen Zwecken, als Magazin, Lazareth, Stall oder dgl. mehr benutzt werden dürfe, weil sie unter seinem unmittelbaren kaiserlichen Schutze stände. — Hier endlich weilte auch, um nur noch eines Besuches zu erwähnen, am 17. August 1858, dem Todestage des großen Königs, Ihre Majestät die Königin Victoria von Großbritannien und Irland mit dem Prinzen-Gemahl Albert Königl. Hoheit in der Mitte jener schönen Tage, welche das hohe Paar damals in Potsdam am preu-

Digitized by Google

ßischen Königshofe in der neu begründeten glücklichen Zukunft eines schönen, hoffnungsreichen Familienbundes verlebte.

Jedoch eine Grabstätte, welche so bedeutungsvoll ist, weil darin zwei außerordentliche Menschen, wie Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. es waren, ruhen, beschäftigt auch anderweit die Gemüther und die Sage, deren Wesen es ist, beziehungsreiche Oertlichkeiten zu beleben und mit ihrem Epheu zu umranken, hat sich auch an diese Schlummerstätte zweier mächtigen Fürsten geheftet und tritt bald da, bald dort hervor. Freilich ist die Sage an sich von unberechenbarer Eigenthümlichkeit, genug, daß sie da ist, das Wie gestaltet sich nach Ort und Zeit verschieden, und die Frage nach dem Warum findet nicht immer befriedigende Erledigung. So auch hier.

In der Geschichte der Königl. Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam vom Hof- und Garnison-Schul-Rektor Ostmann findet sich S. 79 und 80 folgendes Kapitel:

Das nächtliche Orgelspiel in der Garnisonkirche.

In dem Repertorium der Königlichen Regierung zu Potsdam, Abtheilung für Kirchen- und Schulsachen, befindet sich die Bezeichnung eines früher vorhanden gewesenen, leider makulirten Aktenstücks: „Untersuchung des Vorfalls, warum in der Nacht vom 9. zum 10. Juli 1810 die Orgel in der Garnisonkirche getönt, und über die Nachlässigkeit,

Digitized by Google

daß eine Kirchthür unverschlossen gefunden worden ist, so wie über die Sage von dem nächtlichen Spielen dieser Orgel.

Der Hof- und Garnisonküster Geim erzählt darüber:

In jener Nacht kamen ungefähr um 1 Uhr Leute zu mir, welche erzählten, daß man um Mitternacht in der Garnisonkirche die Orgel habe mehrere geistliche Lieder spielen hören. Ich begab mich sofort dorthin und fand noch mehrere Menschen in der Breiten Straße unter den Fenstern der Kirche versammelt, welche bestätigten, daß das Spiel der Orgel gehört worden sei, und dort erwarteten, daß es wieder beginnen würde. Ich befragte die am Exerzierhause stehende Schildwache, und diese behauptete ebenfalls, daß die Orgel zur Mitternachtszeit geistliche Melodien gespielt. Bei genauer Untersuchung aller äußeren und inneren Thüren fand ich sie gut verschlossen, ebenso die zur Orgel selbst und die zur Balgenkammer führende Thür, so daß ich nicht weiß, wie in jenem Aktenstück der Regierung von einer offen gelassenen Thür die Rede sein konnte. Die Sache machte ein großes Aufsehen, und ganz Potsdam sprach am andern Tage davon. Der damalige Kommandant ließ mir sagen, er wolle in nächster Nacht mit mehreren Offizieren in der Kirche versteckt wachen, um den Spuk zu belauschen. Ich verlangte nun, daß die Herren gegen 11 Uhr sich bei mir

Digitized by Google

versammeln und dann einzeln in die Kirche gehen möchten, um alles Aufsehen zu vermeiden und die Anstifter nicht zu warnen. Dies geschah. Wir wachten, der Kommandant, sechs Offiziere und ich bis 2 Uhr. Es rührte sich aber nicht das geringste und ist auch nie wieder etwas dergleichen gehört worden.

Allein in anderer Beziehung ruhete die Sage nicht, und meist wurde nicht blos der Wachtposten an dem großen Exerzierhause, das der Volksmund gern den langen Stall nennt, und das durch die gewaltige, stützenfreie Länge seines kunstvoll verbundenen alten Hängewerks einen bedeutenden Eindruck auf jeden macht, der in sein Inneres blickt, wie dieses Letztere selbst mit hineingezogen. Da tauchte denn immer nach einigen Jahren erneut irgend eine Erzählung auf, daß die Schildwache wieder eine sonderbare Gestalt aus jenem tiefgedehnten, kaum von irgend einem zweifelhaften Mondesstrahle oder Laternenschimmer durchirrten Raume habe schweigend hervor und, des militairischen Anrufes nicht achtend, an sich vorüber und in die plötzlich sich aufthuende Kirche hineinschreiten oder von dort wieder herauskommen und im langen Stall verschwinden sehen. Ja selbst Leichenwagen und Leichenzüge sollten mit der besondersten Begleitung und Ausstattung gesehen sein, und die abgelösten Posten wußten davon so viel zu erzählen, daß es unvergänglich in der Wachtstubenunterhaltung fortleben mußte

und mancher zum erstenmale dort auf Posten ziehende Rekrut davon schon im Voraus das Gruseln gelernt hat. — Auch an solchen Erzählungen und Erzählern fehlte es nicht, die derartige nächtliche Erscheinungen mit der Sage von der weißen Frau in Verbindung brachten und sie auf gleiche Geschicke wie diese deuteten, und zuweilen traf es sich, daß die nachfolgenden Begebenheiten ihnen Recht gaben. — Ja es wird auch berichtet, daß man schon öfter König Friedrich II. aus der Kirche habe hervorreiten sehen und zwar sitzend auf einem Pferde ohne Kopf; wenn er dann die Runde von der Breiten Straße aus nach dem Königl. Stadtschlosse oder nach Sanssouci gemacht hat, so kehrt er zurück und verschwindet wieder, wie er gekommen.

Anders aber war es mit dem Spuk am 13. November im Jahre 1868. Den hatte nicht die Schildwache als solchen gesehen, sondern durch die kalte Frostnacht wandelnde Bewohner der Stadt. Die Kirche erleuchtet, ein schwarz behangener Wagen davor haltend, das waren die Elemente der Erscheinung, und dann sprang plötzlich ein schwarz Gekleideter hinein und rasch fuhr der Wagen von dannen und wurde nicht mehr gesehen. So durchlief der neue Spuk die Stadt und gestaltete sich wunderbarer und wunderbarer, wiewohl es leicht ward, ihn sofort auf seinen durchaus natürlichen Ursprung zurückzuführen. Aber sonderbar ist es doch, meinen Manche, daß einen Monat später, nämlich am 13. Dezember desselben

Digitized by Google

Jahres, ein Leichenwagen vor eben derselben Thür gehalten und den Sarg des am 10. desselben Monats verstorbenen Königl. Hofpredigers Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher aufgenommen hat, um ihn, begleitet von einem überaus zahlreichen Gefolge der Leidtragenden und Trauernden, hinaus nach seiner letzten Ruhestätte zu führen.

Digitized by Google

Die Sage vom Einſiedelſchen Hauſe

(jetzt Hôtel zum Einſiedler).

Daß Sagen zuweilen auch wenn zwar nicht ganz grundlos entſtehen, ſo doch die Umſtände ganz willkürlich verkehren, beweiſt diejenige, welche ſeit länger als hundert Jahren von dem in der Ueberſchrift genannten Hauſe, einem der erſten Potsdams in der Nähe des Königl. Schloſſes, an der Schloß- und Hohenwegſtraßen-Ecke gelegen, umläuft. Ihre vollſtändige Haltloſigkeit iſt vom Generalmajor und Hiſtoriographen der Armee von Schöning und noch jüngſt von dem Major Schelowsky in den Mittheilungen des Vereins für die Geſchichte Potsdam's nachgewieſen worden.

Der Hauptmann Gottfried Emanuel von Einſiedel, geboren 1690, welcher 1707 in preußiſche Dienſte getreten war und ſich mit Margaretha Tugendreich von Rochow aus dem Hauſe Reckahn, verwittwet geweſenen von Thümen, verheirathet hatte, erbaute ſich jenes Haus auf einem ihm vom Könige Friedrich Wilhelm I. aus beſonderen Gnaden geſchenkten Platze und empfing dazu nicht nur die Baumaterialien, ſon-

Digitized by Google

dern auch das Privilegium, daß darin „Braun- und Weißbier gebraut, Branntwein gebrannt, alle Sorten fremde Biere und Weine, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, im Einzelnen und im Ganzen ausgeschänkt und debitiret, auch eine Apotheke, Kram-, Kauf- und Italiener-Laden und Boutique, ohne alle deshalb zu erlegende Onera, angelegt werden dürfe." — Auch König Friedrich's II. Zuneigung wurde Herrn von Einsiedel zu Theil und 1744 ist er zum General-Lieutenant befördert und mit dem Schwarzen Adler-Orden geziert worden. Im bald beginnenden zweiten Schlesischen Kriege aber wurde er nach der Eroberung von Prag zum kommandirenden General sämmtlicher Truppen, welche die Garnison dieser Hauptstadt und Festung bildeten, ernannt. Prag mußte im November aufgegeben und geräumt werden, nachdem die Besatzung schon stark durch Desertion gelitten; der Rückzug führte zu neuen großen Verlusten und der General erhielt den Befehl, sich in Potsdam vor einem Kriegsgericht zu stellen. Dies sprach ihn frei, weil er alles gethan, was unter den damaligen, durchaus ungünstigen Umständen hatte geschehen können, und er auch im völligen Einverständniß mit sämmtlichen, unter ihm kommandirenden Generalen hinsichtlich der beim Abzug von Prag getroffenen Maßregeln gehandelt hatte. Allein zur Armee wurde er nicht wieder berufen; er blieb in Potsdam und starb dort am 14. Oktober 1745.

Digitized by Google

Als nicht lange darauf die Garde wieder in ihre Garnison Potsdam einrückte, fanden die braven Grenadiere das Haus ihres väterlichen, geliebten Chefs leer und verödet und niemand vermochte ihnen über dessen Verbleiben Auskunft zu geben; denn sein Tod war nicht bekannt geworden und selbst die Kirchenbücher gaben darüber keine Auskunft. Dieser Umstand, in Verbindung gebracht mit der durch das kriegsgerichtliche Verfahren vorauszusetzenden Ungnade des Königs, gab alsbald Veranlassung zu den abenteuerlichsten Gerüchten, welche bei dem gemeinen Manne um so eher Glauben fanden, als sie ursprünglich von Soldaten ausgegangen sein sollen und man diese Leute gut genug unterrichtet glaubte. So scheute man sich denn zuletzt nicht, zu behaupten, der General von Einsiedel sei auf Befehl des Königs innerhalb seines Hauses in aller Stille enthauptet und im Keller desselben begraben worden. Ja, es gab Leute, die sogar wissen wollten, daß die Hinrichtung durch den Scharfrichter von Berlin vollzogen worden.

An alle dem ist nun durchaus nichts Wahres, wie durch Kurd Wolfgang von Schöning 1857 auf besondere Anregung König Friedrich Wilhelm's IV. urkundlich festgestellt worden ist. Der General von Einsiedel war auch Besitzer des Ländchens Bärwalde bei Jüterbog, dort hat seine Wittwe, der er sieben Tage vor seinem Ende den Besitz dieses Ländchens letztwillig zugesichert hat, ihn sogleich nach seinem Tode

Digitized by Google

beisetzen lassen und dort sind seine Gebeine 112 Jahre nachher, nämlich im Jahre 1857 „noch ziemlich wohl erhalten und völlig unversehrt gefunden worden, so daß der ganze Körper sich am Kopf in die Höhe heben ließ.“ — Ein gründlicher Umbau, welchen der jetzige Besitzer des Hotels Einsiedler vor einer Reihe von Jahren mit seinem Keller vornahm, hat überdies keine Spur von menschlichen Gebeinen auffinden lassen. Nur einzelne Theile von Pferde-Gerippen traf man an, die wohl aus der Zeit stammen mochten, wo jener Stadttheil noch nicht angebaut war.

Damit fällt also jeder Grund für die angeführte Sage fort.

Digitized by Google

Die historische Mühle bei Sanssouci.

Unmittelbar westlich vom Schlosse Sanssouci ragt über den gegen die Neuen Kammern hin gelegenen kleinen Hain, vor welchem König Friedrich II. sich gern seine eigene letzte Ruhestätte bereitet hätte, eine holländische Windmühle hoch hervor, die allgemein im ganzen Volke als die historische Mühle bekannt ist. Seit 1858 etwa wird sie nicht mehr zum Mahlen benutzt, ihre Flügel drehn sich also nicht mehr im Winde, aber sie bleibt erhalten, und als am 3. Februar 1867 ihre vier Flügel im Sturme herunterbrachen, wurde sie sogleich vollständig wiederhergestellt; denn sie ist Königliches Eigenthum. Dies aber ist sie geworden, weil von ihr folgende Sage geht:

Als Friedrich II. sein Schloß Sanssouci erbaute, war ihm diese Mühle, hinter welcher auf der Höhe, die jetzt das Orangeriehaus einnimmt, noch zwei andere standen, ein Hinderniß für die weitere Ausdehnung der von ihm beabsichtigten Anlagen, vielleicht auch mochte ihn ihre Nähe außerdem stören. Er machte daher, sagt man, dem Besitzer günstige Anerbietungen,

Digitized by Google

daß der sie ihm verkaufen möchte; dieser aber wollte sich von dem Besitzthum seiner Vorfahren, das auch ihm sein täglich Brot gewährte, nicht trennen und wies daher die ihm gestellten Anträge, wie vortheilhaft sie auch waren, zurück. Der König, dadurch in seinem Lieblingsplane empfindlich gekreuzt und behindert, entgegnete kurz: „Weiß Er wohl, daß ich ihm die Mühle ohne alle Entschädigung nehmen könnte?“— Der Müller jedoch antwortete kurz und fest: „Ja, Ew. Majestät, wenn nur das Kammergericht in Berlin nicht wäre!“ Er erklärte damit, daß er es auf einen richterlichen Ausspruch ankommen lassen wolle, und daß er fest vertraue, in des Königs Landen walte dabei nichts als Gerechtigkeit. Der König aber stand nun von seinem Plane ab, und die Mühle wurde sogar auf einem hohen Unterbau erneut, damit ihr durch den erwähnten Hain bei Schloß Sanssouci und durch das letztere selbst nichts vom Winde genommen würde.

So ist die Mühle historisch und ein Denkmal der Gerechtigkeitsstrenge des Königs — auch wo es gegen ihn selbst ging — geworden.

Deutsche und französische Schriftsteller haben den dankbaren Stoff zu weiteren Ausführungen benutzt. Die spätern Besitzer der Mühle aber überließen sie gern an König Friedrich Wilhelm IV., jedoch als dieser nun mit seinen neuen Anlagen um das Schloß weiter vorging und das Plateau für das Orangerie-

Digitized by Google

haus ebnen ließ, da sind zwar die andern beiden Mühlen geschwunden, diese indessen ist als ein Wahrzeichen jenes Sinnes seines Ahnen stehn geblieben und wird als ein solches noch heut von allen, die an ihr vorüberkommen, geschätzt und mit Stolz und Ehrfurcht betrachtet.

Digitized by Google

Alte Lieder und Gebräuche der Kiezfischer von Potsdam.

In hohem Grade interessant ist es zu sehen, wie sich inmitten eines vollständig ausgebildeten, modernen, städtischen Wesens auf dem hiesigen Kieze, dessen Bewohner unstreitig slavischer Abstammung sind, die jedoch schon früh germanisirt wurden, ein ganz eigenthümliches Gemeinde- und Innungsleben erhalten hat, an dem sogar die regelmäßigen und vollkommen städtisch gebauten Häuser seit einem Jahrhundert nichts geändert haben. Noch jetzt steht vor jedem Fischerhause, gewöhnlich an Treppenvorbauten, den ganzen Tag über der bezeichnende Käscher, — noch jetzt werden die Netze auf der Straße und zwar am Kanal beim Wasserthore ausgebessert und getrocknet, noch jetzt findet auf der Hornwiese, zwischen dem Walle und der Eisenbahn, oder an anderen abgelegenen Orten die ganz absonderliche Vertheilung der mit dem großen Garne gefangenen Fische an alle berechtigten Theilnehmer statt.

Die Fischer sind dabei meist selbst gegenwärtig oder durch ihre Frauen vertreten. Zunächst werden

die gefangenen Fische nach der Größe sortirt, das heißt in Haufen zusammengeworfen, so daß die größten im ersten und die kleinsten im letzten liegen. Dann werden erst die größten in so viel Haufen oder Kabel getheilt, als Theilnehmer vorhanden sind, und diese Haufen in einen großen Kreis gelegt, so daß beim Hinwerfen der einzelnen Fische auf diese Haufen im Kreise herumgegangen werden muß. Wo nun der Vorrath der großen Fische endet, beginnt das Hinwerfen der nächst großen und so fort bis zu den kleinsten. Sind dann diese Kabel gebildet, so werden Handschuhe, Mützen, Tücher u. s. w. von den sämmtlichen Theilnehmern gesammelt, diese in einen Korb oder eine Schürze gethan und dann ein gerade Vorübergehender, meist ein Knabe, gebeten, diese Pfänder, jedes auf einen der Kabelhaufen zu werfen. Dem Besitzer des Handschuhs, der Mütze u. s. w. fällt dann der Haufen als Antheil zu, auf welchen der Unparteiische sie geworfen hat.

Dies geschieht gewöhnlich in früher Morgenstunde; doch kommt es, je nach Beendigung des Fischfangs, zuweilen auch zu anderen Tageszeiten vor.

Ueber alles dies geben die Fischer selbst nur ungern und meist sehr ungenügend Auskunft, ebenso über ein Neujahrslied, das sie sonst umziehend gesungen haben, jedoch ist es einmal gelungen, einen der ältesten unter ihnen, der als hoher Achtziger gestorben ist, zu folgender Mittheilung zu bewegen:

Digitized by Google

Das ist, so sagte er 1853 aus, ein sehr altes Lied, welches ich schon als kleiner Knabe auf dem Kiez habe singen hören; dann, als ich Knecht wurde, habe ich es auch auswendig gelernt und mit den Andern zusammen in der Neujahrsnacht gesungen. Wir zogen bei allen Meistern vom Gewerk und bei unsern besten Kunden in den rechts des Kanales liegenden Stadttheilen*) umher und bekamen eine schöne Verehrung, wenn wir das Lied gesungen hatten. Sr. Majestät dem Könige brachten wir dabei aber auch einen schönen extragroßen Karpfen. Das ist aber jetzt Alles vorbei; denn die Polizei hat es für eine Bettelei erklärt. Die jungen Knechte thun es zwar doch noch; jedoch so viel als damals bringt's nicht mehr ein. Ich erinnere mich, daß so ums Jahr 1803 herum einmal 17 Thlr. auf meinen Theil kamen, als wir den Käscher untersuchten und die Gaben theilten; der Käscher wurde jedesmal mitgenommen, und wir hielten ihn hin, wenn wir ausgesungen hatten, dann konnte die Herrschaft ihre Verehrung hineinthun. Zu meines Vaters Zeiten haben sie auch ein goldnes Schiff aus Messing mit herumgetragen, in welches das Geld gethan wurde; die Lebensmittel aber kamen in den Käscher. Wohin das goldne Schiff gekommen ist, weiß ich nicht. Ich habe es schon lange Jahre nicht

*) Die linke Kanalseite in der Altstadt hat ihr eigenes Fischergewerk.

Digitized by Google

mehr gesehen. Der Käscher war übrigens an eine lange Stange befestigt, und wenn wir in den Flur kamen, setzten wir unsere Eishaken in das Gebälk der Decke. Das war auch eine alte Sitte. Aber besonders angezogen und ausgekleidet haben wir uns nicht dazu.

Was hiernächst das Neujahrslied betrifft, so sagten die Fischerknechte, wenn sie in das Haus traten, alle zusammen in einem gewissen Takte:

„Wir wünschen Ihnen ein fröhliches, neues Jahr, Friede, Gesundheit, langes Leben und die ewige Seligkeit!"

Dann begannen Einige oder Einer das Lied:

„Was wollen wir singen und heben an?
Das liebe neue Jahr!
So wollen wir singen und heben an,
Das liebe neue Jahr?
Wollen Sie wissen, wer wir sind?

Alle, schreiend: Der Blei und der Raab.

Einige: Wir sind die lieben Werthsten,
Zwei Peetzen ober Wind,
Und das Ruder unter Wind.

Alle: Der Blei und der Raab.
Der Hecht und die große Kulebarsch.

Einige: Der Herr ist unser Herre!

Alle: Der Blei und der Raab.

Einige: Er schenkt uns eine Gabe
Zu diesem neuen Jahre.

Alle: Der Blei und der Raab,
Der Hecht und die große Kulebarsch.

Einige: Die Frau ist unsre Fraue!

Alle: Der Blei und der Raab.

Digitized by Google

Einige: Sie schenkt uns einen Schilling
Und wohl noch einen Vierling.
Alle: Der Blei und der Raab,
Der Hecht und die große Kulebarsch.
Das Fischergesind
In Regen und Wind,
:,: Sie thun sich ernähren, :,:
So lustig sie sind
Und dennoch wohl auf,
Nach altem Gebrauch
:,: Des Abends spät nieder, :,:
Des Morgens früh auf.
Ihr jungen Gesellen tret't alle heran,
Ein' ehrbar'n Herrn, wir singen ihn an.
Wir wollen ihn nennen beim Namen so fein,
N. N. soll der Name sein.
Was wünschen wir ihm zum neuen Jahr?
Eine reiche Braut mit hunderttausend Thaler,
Oder einen goldenen Stuhl mit silbernen Spitzen,
Darauf soll er im Himmel sitzen,
Und dazu eine Kanne mit Wein;
Das soll dem Herrn sein Geschenke sein!"*)

Hierauf wurden die Geschenke im Schiff und Käscher gesammelt, dann aber sang man zum Schluß

„Sie haben uns eine Verehrung gegeben;
Der liebe Gott laß Sie das ganze Jahr in Freuden leben,
Das ganze Jahr, jahrein, jahraus,
Ihr Unglück fahre zum Giebel heraus!

*) Diese Stelle lautete nach Herrn Lehrer Bohse's Mittheilung zuweilen auch so:

„Wir wünschen dem Herrn Wirth einen vergoldeten Tisch,
Auf alle vier Ecken einen gebratenen Fisch."

Digitized by Google

Auf daß Sie Gott bewahr'
Zu dieſem neuen Jahr,
Daß Ihn' kein Unglück widerfahr'!"

Mit einem zweiten Liede, welches die Kiezer namentlich im Sommer ſingen, verbindet ſich kein Brauch und keine Ceremonie, es ſoll aber eben ſo alt ſein, als das Neujahrslied, jedenfalls iſt es aus dem Volke ſelbſt entſtanden. Es lautet:

Friſch auf! Ihr Fiſcher in dem Kahn,
Friſch auf! werft Euer Netz.
Es kommen Fiſch' die Meng' heran,
Als Stinte, wie auch Pletz,
Als Karpfen, Bleifiſch, wie auch Hecht!
Und was noch mehr zum Fiſchegeſchlecht
Herummer in der Waſſerfluth,
Herummer laufen thut.

Der Hecht, das tolle Thier allein,
Es lauert auf ſeine Beut' —
Alsbald der Fiſcher in dem Kahn
Benimmt ihm ſeine Freud';
Und eh' er ſich hat vorgeſehn,
Muß er in's Netz gefangen ſtehn
Gleichwie eine angenehme Beut'
Dem Fiſcher zu machen eine Freud'.

Fährt dann der Fiſcher ſchwank zu Haus
Und flicket ſeine Netz',
So hat er Fiſch die Meng' zum Schmaus,
Woran er ſich ergötzt.
Drum, drum, Ihr Jungfern, nehmt's in Acht,
Wie er die neuen Netze macht,
Damit er Euch nicht fängt.

Digitized by Google

Der Aal so schlüpfrig und so glatt
Und mit dem Schwanz behängt,
So fällt er doch mit schlauer List
Dem Fischer in die Händ'.
Man trägt ihn für ein theuren Preis,
Der Koch ihn zu bereiten weiß,
Man trägt ihn für 'nen raren Fisch
Auf Königs, Kaisers Tisch.

Drum laßt uns leben toll und voll,
Dieweil wir sitzen am Tisch;
Was wir in Wein und Bier verzehr'n,
Das muß das Wasser uns wieder bescher'n.
Prost, Bruder! es bleibt dabei:
Es leb' die Fischerei!"

Beide Lieder sind die einzigen und ausschließlichen, welche sie als Fischer kennen und sie singen: „Der Blei und die Raab, der Hecht und die große Kulebarsch" des ersten gern auch zwischen den Versen des letzteren mit. — In Stralow bei Berlin giebt es übrigens ein dem Ersteren ähnliches, das zur Fastnachtszeit gesungen wird. Jedenfalls ist es ein Denkmal früher Zeiten, das hier noch nachklingt.

Nach L. Schneider.

Die verwunschene Prinzessin.

Ein modernes Märchen.

Wenn früher Jemand nach Sanssouci kam, um das Schloß zu sehen und an den Merkwürdigkeiten und Kunstwerken in dem anmuthigen Garten sich zu erbauen, so versäumte er selten, nach der verwunschenen Prinzessin zu fragen, im Falle ihn nicht der kundige Begleiter schon von selbst auf sie aufmerksam gemacht hatte. Heute steht das so benannte Steingebilde nicht mehr an der Stelle, wo man es damals fand und damit hat die verwunschene Prinzessin ihre alte Bedeutung verloren; dennoch verdient sie es, daß wir von ihr erzählen.

Haben wir die Brücke über den Graben, welcher Sanssouci's Park von Ost nach West durchzieht, dicht vor dem schönen marmornen Reiterbilde Friedrich's des Großen*) überschritten und uns an dem Anblick des Schlößleins über seinen sechs, mit Orangenbäumen besetzten Terrassen geweidet, so wenden wir uns an

*) Nach Rauch von Lazzarini und Baratta; am 15. September 1865 errichtet.

Digitized by Google

jenem Graben zur Linken entlang und gehen an der folgenden Brücke, wo der Weg über die Wiese herkommt, vorbei, bis da, wo die zierliche Marmorbildsäule einer Venus mit dem sich an sie schmiegenden Amor steht, die Alexander von Papenhofen schuf und Ewald Christian von Kleist schon 1755 als „bezaubernd Bild, des Meißels Meisterstück" pries, ja von der er ein andermal rühmte: „Man sieht die Stimm' und hört sie nicht!"

Von dort aus blicken wir rechts die hohe schattenkühle Allee hinauf, da leuchtet uns vom Ausgange derselben über einigen Stufenreihen herab eine schlummernde weibliche Gestalt entgegen und ein gutes Auge entdeckt vor derselben eine dunkle Grotte. Auf diese schreiten wir zu. Aus roh behauenem Sandstein finden wir sie wie aus natürlichen Blöcken cyklopisch gethürmt. Sie wurde unter König Friedrich dem Großen jenseit der nordwärts um Schloß Sanssouci und vor der bekannten historischen Mühle von ihm vorbeigeführten Steinstraße errichtet und zeigt mehrere mächtige Bogen.

Gleich hinter dieser Grotte stand nun sonst die gleichfalls in Sandstein und zwar vom Bildhauer Glume ausgeführte Bildsäule einer Flußgöttin. Das war die „verwunschene Prinzessin," und mancher, der sie dort gesehen, wußte zu sagen, daß er zwar eigentlich nicht wisse, wer sie sei, woher sie gekommen und wie sie in diesen absonderlichen Zustand

Digitized by Google

gerathen wäre; allein er behauptete als gewiß, daß sie verzaubert sei und alsbald zu neuem Leben erwachen werde, wenn jemand über den rustiken Bau hinwegspränge, der sich unmittelbar vor ihr erhob.

Vielleicht ein Jahrhundert lang hat sie dort gestanden, ohne daß der Ritter kam, der sie erlöste; allein ihr Geschick mußte sich erfüllen.

Als sie einstmals ihre Stelle erhielt, schloß hier Sanssouci's Zubehör ab, und sie selber ließ in ihrer Darstellung erkennen, wie weit damals die deutsche Bildhauerkunst herabgekommen. Bei alle dem Ernst und Eifer, mit dem unter dem belebenden Einflusse des großen Königs zahlreiche Meister bestrebt gewesen waren, die Grenzen ihrer Kunst zu erweitern, mochte es ihnen doch nicht gerathen, ein Erhebliches damit vorwärts zu bringen. Ein Bann schien darauf zu ruhen, und der Schaffenden Augen schienen gehalten, daß sie die reinen und unvergänglichen Urbilder alles Schönen in der Natur wie in der antiken Kunst nicht zu erfassen und neu zu beleben, oder in vollendeter Gestalt nachzubilden vermochten. Gotthold Ephraim Lessing[1]) und Johann Joachim Winckelmann[2]) mußten erst erscheinen, und Jakob Asmus Carstens[3]),

[1]) Geb. den 22. Januar 1729 zu Camenz in der Lausitz, gest. am 15. Februar 1781 zu Braunschweig.

[2]) Geb. den 9. December 1717 zu Stendal in der Altmark, und am 7. Juni 1768 durch Arcangeli zu Triest ermordet.

[3]) Geb. den 10. Mai 1754 zu St. Jakob bei Schleswig, gest. den 25. Mai 1798 zu Rom.

Digitized by Google

um der Kunst allerwärts neue Wege zu bahnen und ihr wieder das höchste und ewig gleiche Ziel zu zeigen.

Es war die Kunst selbst zur verwunschenen Prinzessin geworden, und nur wer über Alles, was bisher gedacht, geschrieben und gebildet worden, sich hinauszuschwingen vermochte, konnte sie zu neuem, besserem Leben erlösen.

Nachahmung der Natur ist lange das höchste gewesen, was man erstrebte; aber damit war der Blick der Künstler an die Erde und an den schweren Stoff gefesselt, und nur, wenn sie sich davon losmachten und sich zu den idealen Höhen des Schönen emporschwangen, konnte die Kunst frei werden.

Die Wende des Jahrhunderts kam, und das neunzehnte Säkulum sah ein neues Zeitalter erblühen. Die Kunst besiegte das Niedrige und Vergängliche und strebte wieder empor zur lichten Heimath des ewig Schönen. Dürfen wir nicht darauf auch den Adler, den König der Lüfte mit dem scharfen durchdringenden Blick und den kräftigen Fängen deuten, der auf dem Bogen jener Grotte als das Werk eines Breslauer Meisters ruhend, die Schlange, das Symbol des Irdischen, am Boden Haftenden, bewältigt? — Und wenn wir es dürfen, dann ist auch dies ein Sinnbild der neueren Zeit und der obsiegenden Macht eines edleren Kunststrebens.

Nun aber schauen wir, sobald wir jene Grotte hinter uns haben, auf Schritt und Tritt die Werke

Digitized by Google

der Gegenwart in ihrer Wiedervereinigung mit der Antike und in ihrer Belebung und Vergeistigung durch dieselbe. Die edelste Kunstblüthe früherer Zeiten ist uns wieder näher gerückt.

König Friedrich Wilhelm der Vierte hat für uns jenen Bogen überschritten und den Zauber der verwunschenen Prinzessin gelöst, indem er in der Erweiterung des Gartens von Sanssouci jenseit desselben durch Meister der Gartenkunst wie Johann Peter Lenné[1]) und Gustav Meyer[2]) die herrlichen Anlagen vom Pinetum oder nordischen Garten bis zum Paradiesgarten entstehen ließ, und dann durch Friedrich August Stüler[3]) und Hesse[4]), die Meister der Baukunst, das prächtige und großartige Orangeriehaus im heiteren florentinischen Style errichtete, Alles aber theils mit Nachbildungen vielbewunderter Werke der Antike, theils mit in gleichem Geiste und mit geläutertem

---

[1]) Dr. Johann Peter Lenné, geb. den 29. Sept. 1789 zu Bonn, gest. den 23. Januar 1866 als Königl. General-Garten-Direktor zu Sanssouci.

[2]) Gustav Meyer, geb. am 14. Januar 1816 zu Frauendorf bei Frankfurt a. O., Hofgärtner in Sanssouci, erhielt für sein großes Werk über Parkschöpfungen die goldne Medaille für Kunst und Wissenschaft.

[3]) Dr. Friedrich August Stüler, Geh. Oberbaurath, geb. den 28. Januar 1800 zu Mühlhausen, gest. den 18. März 1865 zu Berlin.

[4]) Ludwig August Hesse, Geh. Ober-Hofbaurath, geb. den 23. Januar 1795 zu Belgard in Pommern.

Digitized by Google

Schönheitsgefühle von modernen Künstlern geschaffenen Bildwerken schmückte und in den herrlichen Mittelsaal des Palastes, von dessen Thürmen man die lieblichste Aussicht über die Landschaft mit ihren Bergen, Schlössern, Kuppeln und Thürmen, Wäldern und Gärten und über die blaue, sonnenbeglänzte Havel rundum hat, die in ihrer Art einzig dastehende Sammlung von guten Wiederholungen der schönsten Gemälde Rafael Sanzio's verlegte.

Jetzt ist die verwunschen gewesene Prinzessin Kunst in Wahrheit erlöst, und darum ward ihr Bild, das man sonst hinter jener Grotte fand, nunmehr bei Seite gestellt und befindet sich, seiner früheren Bedeutung entrückt, hinter des Orangeriehauses ostwärts gerichtetem Flügel. An die Stelle aber, welche sie einst innegehabt, trat ein Abbild der durch bewundernswerthe Schönheit der Gewandung ausgezeichneten Antike im vatikanischen Museum, der schlafenden und verlassenen Ariadne, die einst dem Theseus den Faden gab, mit welchem allein er sich aus dem kretensischen Labyrinth wieder herauszufinden vermochte. Aus langem Schlaf hervor und aus viel verschlungenen Irrwegen heraus hat nun auch die Kunst des schönen Scheins in unserem gegenwärtigen Jahrhundert den Ariadnefaden zur Welt des Lichtes gefunden und ihre Auferstehung gefeiert, und das Ideal und die Antike, in welcher sich dies verkörpert hat, sind wieder lebendig geworden.

Digitized by Google

Wer Augen hat zu sehen und ein Gefühl, das ewig Schöne zu empfinden, der wird das alles wahrnehmen können bei der Durchwanderung von Sanssouci, und das ist die Mär von der verwunschenen, jetzt aber erlöseten Prinzessin.

Druck von Trowitzsch und Sohn in Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

OCT 3 1918

Digitized by Google

26274.65
Sagen und marchen aus Potsdam's no
Widener Library 003641546
3 2044 089 083 026

Digitized by Google